I.o. angl.
564 h (3. 4. Cobb
22804

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr
wird vorausbezahlt mit . . . . . 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . . . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . . . — fl. 45 kr.
Auffer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden
Band täglich . . . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:
Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt . 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für einen Band per Tag . . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek.

(Fürstenfeldergasse Nr. 8.)

P.o. angl.
564 h (3. 4.
22804
Cobb

Orion Lindell,

oder:

Treue und falsche Herzen.

Erzählung aus dem New-Yorker Leben

von

Sylvanus Cobb.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Marie Heine.

Lindenau'sche Bibliothek.

Dritter Band.

Leipzig, 1857.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Eine bittere Täuschung.

Konstanze hatte den Entschluß gefaßt, fest und zuversichtlich zu sein und die entsetzliche Furcht so lange aus ihren Gedanken zu verbannen, bis ihr keine Aussicht auf ein Entrinnen mehr übrig bleiben würde; von diesem Augenblicke an trug ihr Gesicht einen ruhigeren Ausdruck und in ihrem ganzen Wesen sprach sich eine edle Fassung aus. Es mag sonderbar scheinen, daß der Besuch eines Menschen, wie Glicker, solche Folgen haben konnte, allein dem war wirklich so. Glicker's Erscheinen, die Darlegung seiner schändlichen, selbstsüchtigen Pläne, Alles dies hatte die arme Frau mit einem Gefühl der tiefsten Empörung erfüllt, die sich in den Geist des festen Widerstandes verwandelte, in dessen Bewußtsein doch wenigstens ein Strahl von Hoffnung schimmerte. Sie war entschlossen, unter keiner Bedingung das Weib des Elenden zu werden, selbst wenn

das Leben der Preis für ihre endliche Befreiung aus seiner Macht sein sollte. Der Tod mußte einem solchen Leben bei weitem vorzuziehen sein und sie fühlte, daß sie den tödtlichen Streich mit Freuden willkommen heißen würde, wenn er sie aus ihrer fürchterlichen Gefangenschaft erlöste.

Fast eine Stunde war seit Glicker's Fortgehen verstrichen, während welcher Mutter und Kind dicht an einander geschmiegt auf dem Sopha gesessen hatten. Plötzlich fuhr Lizzie mit einem halb erschrockenen Blicke auf.

„Was ist denn?" fragte Konstanze besorgt, da sie glaubte, das Kind hätte etwas gehört.

„Er hat die Thüre nicht hinter sich verschlossen!"

Die Wittwe sprang auf und blickte sich erschrocken um, als ob sie befürchtete, es möchte Jemand da sein, der ihr die Gedanken vom Gesicht ablesen könnte. Sie ging vorsichtig an die Thür und — öffnete sie! — Das Herz schlug ihr mit so stürmischer Macht, daß sie einige Augenblicke die Hand fest darauf preßte, als wollte sie die gewaltsamen Schläge desselben dadurch unterdrücken. Endlich wagte sie sich hinaus. Sie blickte in ein kleines Vorhaus mit drei Thüren, welche wahrscheinlich in andere Zimmer führten, und in der Mitte ging die an beiden Seiten mit Geländern versehene Treppe herab. Mit verhaltenem Athem lauschte sie, allein nichts regte sich in dem untern Stockwerk.

„O, — wenn es finster wäre!“ flüsterte sie.

„Du wirst doch nicht warten wollen, bis es dunkel ist,“ sprach das Kind.

„Nein, — denn jene Frau würde vorher zu uns kommen. Hier. — Gieb mir Deine Hand —“

„Aber Deinen Hut, Mama.“

„Ah — ja.“

In ihrer Angst und Unruhe hatte sie alles Andere vergessen; allein jetzt, wo ihre Gedanken durch das Kind darauf gelenkt worden waren, eilte sie in das Zimmer zurück, nahm ihren Hut und Shawl und setzte auch der Kleinen das Hütchen auf. Hierauf ergriff sie Lizzie bei der Hand und ging abermals zur Thür; sie lauschte und da sie nichts hörte, schlich sie sich in das Vorhaus. Im Anfange war sie in Versuchung, bei jedem Schritte stehen zu bleiben und zu lauschen, aber sie wußte, daß von jeder halben Minute Verzögerung Alles abhing und beschloß, sich muthig vorwärts zu wagen und sich nur in Acht zu nehmen, daß sie so geräuschlos als möglich ging. Sie setzte den Fuß auf die erste Stufe und schickte sich an, hinabzusteigen, aber wie groß war ihr Schreck, als sie die hölzernen Stufen knarren hörte! Die Flüchtlinge traten noch leiser und vorsichtiger auf, aber dies schien die Unannehmlichkeit nur noch zu vermehren; je mehr sie sich in Acht nahmen, je mehr krachten und knarrten die verrätherischen Stufen der hölzernen Treppe.

Dessenungeachtet erreichten sie das Ende dieser

Treppe, ohne auf einen Widerstand zu stoßen und gelangten in ein etwas größeres Vorhaus als das obere, von dem nur zwei Thüren ausgingen. Sie hielt sich jedoch nicht auf, sondern eilte vorwärts auf die nächste Treppe. Aber das Knarren war hier furchtbar! Es erschien Konstanzen wie das alarmirende Heulen eines bösen Geistes! Die zusammengetrockneten, lockeren Breter knurrten und ächzten wie ein böser, wüthender Hund. Die Stirn der armen Wittwe war mit dicken Schweißtropfen bedeckt, denn sie wußte, daß die Personen, welche sich vielleicht in den an der Treppe gelegenen Zimmern befanden, das Geräusch hören mußten. Dennoch erreichte sie die Hausflur; sie sah die Hausthür, in deren Schloß der Schlüssel steckte. Mit raschen Schritten eilte sie darauf zu, — ihre Hand lag auf der Thürklinke und sie war im Begriff, den Riegel zurückzuschieben, als sie plötzlich schwerfällige Schritte von außen sich nähern hörte und ehe sie nur daran denken konnte, sich zu verbergen, wurde die Thür schnell geöffnet und sie stand Duffy Glicker gegenüber! Er prallte erstaunt zurück, allein ein Ausdruck der Zufriedenheit zog über sein Gesicht und er sprach in einem Tone, der nichts weniger zornig oder rachsüchtig klang:

„Beim stärksten, silbernen Löffel! Ich komme gerade zu rechter Zeit, — nicht wahr? Ich tadle Sie nicht, meine Liebe, — ganz und gar nicht. Ich bin der Hanns Narr gewesen, und 's wäre mir ganz Recht

geschehen, wenn Sie mir entwischt wären, warum habe ich vergessen, die Thüre zu verschließen. Ei, — ich war schon bis nach Broadway 'runter, ehe sie mir wieder einfielen! Ich saß da mit 'nem Freunde und trank Eins, da sagte der zu mir: „Ich hoffe, wir werden jetzt nicht mehr hinter Schloß und Riegel gesperrt werden, außer wenn uns 'ne hübsche Frau dahinter steckt.“ Die Worte waren kaum halb 'raus, als mir's einfiel, daß ich gerade das Schloß, hinter dem meine hübsche Frau saß, nicht zugeschlossen hatte. Ihr könnt mir's wohl glauben, daß ich derb gelaufen bin! Ich wußte, daß Biddy nicht da war, und daß Sie ganz gut entwischen könnten, wenn Sie mein Versehen wegkriegten. Aber jetzt ist's ja gut. Nun also, rechts umkehrt und vorwärts marsch die Treppe 'ran. — Schnell, ich habe keine Zeit zu verlieren. — Machen Sie, daß Sie 'ran kommen.“

Arme Konstanze! Sie wußte es, daß jeder Widerstand vergebens sein würde und ohne ein Wort zu sagen, wendete sie sich um und stieg die Treppen wieder hinan. Dies war ein trauriger Gang für sie, allein sie verrieth die bitteren Gefühle, welche sie bewegten, durch keine Miene. Als sie ihr Zimmer wieder betrat, die Kleine noch immer an der Hand haltend, blieb Glicker an der Thür stehen.

„Nun,“ sprach er, wie ich Ihnen schon unten gesagt habe, ich verdenke 's Ihnen durchaus nicht, aber

seien Sie versichert, so 'ne Gelegenheit sollen Sie nicht wieder finden. Leben Sie wohl."

Mit diesen Worten ging er zur Thür hinaus, die er diesmal sorgfältig verschloß, wie Konstanze es aus den wiederholten Versuchen, die er an der Thür-klinke machte, ersehen konnte, und erst nachdem er sich überzeugt hatte, daß wirklich Alles sicher verwahrt war, entfernte er sich. Als sie seine Schritte nicht mehr vernahm, stiegen der armen Frau die Thränen in die Augen, denn diese plötzliche Vernichtung ihrer Hoffnungen war ein zu schmerzlicher Schlag für sie gewesen. Trotzdem behielt sie ihre Fassung; sie drängte die Thränen mit Gewalt zurück, zog das Kind an sich und sprach:

„Wir wollen nicht verzweifeln, Lizzie. Wir sind diesmal beinahe entkommen, — das nächste Mal werden wir vielleicht glücklicher sein."

Die Kleine sah, daß ihre Mutter ruhig war; sie unterdrückte deshalb ihre Thränen ebenfalls und so gelang es endlich Beiden, ebenso gefaßt zu erscheinen, als sie es vor ihrem verunglückten Fluchtversuche gewesen waren.

Der Nachmittag verstrich und der Abend brach schon herein, allein Biddy erschien wider ihr Erwarten noch immer nicht. Es wurde dunkel und zuletzt ganz finster, ohne daß die beiden Gefangenen Licht hatten. Sie begriffen nicht, was ihre Wirthin abhalten konnte, zu kommen. Es war gegen acht Uhr Abends,

als sie endlich Schritte die Treppe heraufkommen hörten.

„Das ist nicht ihr Schritt!“ flüsterte Lizzie.

„Horch!“ rief die Mutter. „Was für ein sonderbarer Gang das ist!“

Und sonderbar war er auch; aber in kurzer Zeit wurde ihnen das Räthsel gelöst. Nach und nach kamen die Schritte der Thür immer näher und nach langem Versuchen, während welchem man viel Geräusch und mehrere Schimpfwörter vernahm, deren Anführung wir hier lieber unterlassen wollen, fuhr der Schlüssel endlich in das Schloß, wurde herumgedreht und Biddy Mugget, mit einem Theebret in der Hand, taumelte zur offenen Thür herein.

„Verwünscht noch 'mal über die Unglückstreppen!“ stammelte sie, indem sie das Theebret auf den Tisch stellte. Ich habe noch nie in meinem Leben (hick) solche gesehen! O! Bei meiner Seele! Sie sind wirklich gar zu wackelig! Miß — (hick) — Miß, — wie heißen Sie denn eigentlich?“

„Mein Name ist Konstanze Milmer,“ entgegnete die Wittwe, die sofort wahrnahm, welch' joviale Wendung Biddy's Trunkenheit nahm.

„Das ist 'n hübscher Name, wahrhaftig, das ist er, mein Liebling. Und Sie sind 'ne hübsche Frau, das sind Sie. Aber Sie haben mir 's nun 'mal angethan — (hick.)“

„O, nicht doch,“ unterbrach sie Konstanze mit zit-

tender Stimme. Sie bebte vor Aufregung, denn sie gab sich im Stillen einer neuen Hoffnung hin; sie glaubte, die Frau würde jetzt mittheilender sein als am Mittag und beschloß daher, sie auszufragen.

„Sie haben wohl sehr viel Gesellschaft hier im Hause, denke ich?“ hob sie an.

„O! Denken Sie das wirklich? Da sind Sie aber in 'nem dicken Irrthume. Nicht ein (hick) Mensch im Hause, mein Herzchen. Bin ganz allein, — mutterseelenallein.“

„Aber Sie werden doch nicht etwa dies ganze Haus allein bewohnen?“

„Nein, — durchaus nicht, — durchaus — nicht das ganze Haus, sondern (hick) nur diesen ganzen Theil davon. In dem andern Theile wohnt Jemand Anderes; aber 's ist keine Gesellschaft für Biddy Mugget — und d'rum geht's mich auch nichts an.“

„Wollen Sie denn damit sagen, Biddy Mugget, daß sie die ganze Nacht hier allein in dem Hause zubringen müssen?“

„Fällt mir gar nicht ein. Kommt nicht Teddy und der kleine Phil (hick) Mc Carthy um Mitternacht zu Haus, — verwünscht seien ihre schmutzigen Seelen! Sie sind an der Eisenbahn angestellt, wo sie die Schienen bewachen müssen, auf denen die Wagen den ganzen Tag hin- und herrumpeln. Da kommen sie dann immer nach Hause mit ihren schmutzigen Gurgeln, die so trocken sind wie die Augen 'ner Wittib, wenn sie ganz

allein ist und (hick) dann mausen sie mir meinen ganzen Branntwein, — die Heuschrecken, die!“

Konstanze sah, daß Miß Mugget immer berauschter wurde. In den traurigen Erfahrungen, welche sie in ihrer früheren Wohnung gesammelt, hatte sie auch eine ziemlich genaue Kenntniß der verschiedenen Uebergänge der Trunkenheit erworben. Es unterlag keinem Zweifel, daß Biddy Mugget während des Nachmittags getrunken hatte und sie mußte sogar, noch ehe sie mit dem Theebret heraufkam, einen tiefen Zug aus ihrer Lieblingsflasche gethan haben. Die Wittwe errieth dies sehr gut und sah auch, daß die zuletzt genossene Portion soeben anfing, ihre Wirkung zu thun. Die Frau schwankte schon hin und her auf ihrem Stuhle und ihr Blick wurde immer stierer und einfältiger. Sie schien offenbar bemüht, die Augen unverwandt auf ihre Gefangene zu richten, allein dieser Versuch war ein fruchtloser. Es schwirrte und tanzte Alles im Kreise um sie herum und endlich beschränkten sich ihre ganzen Bemühungen darauf, sich auf dem Stuhle, den sie irrthümlicherweise für ihren Schaukelstuhl hielt, fest zu erhalten.

„Sagen Sie, Miß Konstanze, — wie heißen Sie?“ stammelte sie mit schwerer Zunge, indem sie zu gleicher Zeit bemüht war, ihrem schwankenden Körper dadurch einige Festigkeit zu verleihen, daß sie blindlings in die Luft griff und die Person, mit der sie sprach, umsonst mit den Blicken suchte. „Sagen Sie, haben Sie jemals —

(hick) so einen miserabeln Kerl gesehen — als (hick), — ich meine als Bick Teddy Phil Mc Carthy, — verwünscht, — hat mir meinen ganzen Branntwein gemaust. Nicht 'nen Tropfen hat er mir gelassen! Sagen Sie, — Miß Konstanze, — Sie — (hick) — Sie —"

Bei diesen Worten verlor sich Miß Mugget's Rede in ein förmliches Grunzen, sie fiel vorn über, erhielt sich aber noch auf den Füßen und würde blindlings gegen Konstanze angestoßen sein, wenn diese nicht behende auf die Seite gesprungen wäre. Das Bett befand sich gerade in der Richtung, in welcher sie ihren Anlauf genommen hatte, und sie fiel auf dasselbe nieder, wobei ihr Körper soweit auf das Bett zu liegen kam, daß sie nicht wieder herunterrollte. Mit großer Geistesgegenwart sprang Mrs. Milmer sogleich an das Bett und es gelang ihr mit Anstrengung aller ihrer Kräfte, die Frau soweit auf dasselbe hinaufzuschieben, daß sie ganz behaglich dort lag. Biddy leistete keinen Widerstand, obgleich sie noch nicht ganz besinnungslos war; ihre Gedanken beschäftigten sich noch mit einer schwachen Erinnerung an ihre Pflicht und sobald sie in ihre bequeme Lage versetzt worden war, begann sie ihr Stottern und Näseln auf's Neue.

„Hören Sie 'mal, Sie Miß Konstanze Mc Carthy, — (hick) gehen Sie nicht fort. 's steckt der Schlüssel an der Thür; wollen Sie — (hick) die Thüre zuschließen? — So, das ist schön. Nun nehmen Sie den

Schlüssel weg, wenn Sie zugeschlossen haben. — O, Ihr schmutzigen Heuschrecken, Ihr! Ihr seid mit meinem ganzen Branntwein weggelaufen! Macht, daß Ihr 'raus kommt! Höre, Teddy, — Teddy, — gehe und mache die Thür zu -- (hick) — und laßt mir sie nicht 'rausgehen. Miß Konstanze ist da. Wenn (hick) — Ihr sie, — ah —"

Hier endeten Miß Mugget's Herzensergießungen; man vernahm ein tiefes Schnarchen, gleich dem Grunzen eines Schweines, — sie war in einen festen, gesunden Schlaf versunken.

Konstanze Milmer stand bleich und zitternd neben ihr. Diese plötzliche, unerwartete Aussicht auf ein Entrinnen wirkte so mächtig auf sie ein, daß sie einiger Augenblicke bedurfte, um sich zum Handeln zu entschließen.

Die gefangene Frau verharrte jedoch nicht lange in dieser Unthätigkeit. Sie war fast sicher, daß außer der Frau Niemand weiter im Hause sei und gab sich daher der frohen Hoffnung eines glücklicheren Erfolges ihrer Flucht hin. Auf jeden Fall war sie über das Verhalten, welches sie zu beobachten hatte, sehr bald im Klaren.

„Komm', Lizzie," flüsterte sie ihrem Kinde zu, „dies Mal ist es möglich, daß wir doch vielleicht entkommen. Nimm Dich in Acht, daß Du so wenig als möglich Geräusch machst."

„Wollen wir denn nicht erst ein wenig von dem

Abendbrod essen?“ fragte die Kleine mit einem sehnsüchtigen Blicke nach dem Tische.

„Nein, — hier nicht. Aber Du kannst einige von diesen Zwiebäcken in Deine kleine Tasche stecken.“

„Und willst Du nicht auch etwas mitnehmen?“

Konstanze hatte bis jetzt noch nicht hieran gedacht, allein sie hielt den Rath für einen guten und befolgte ihn sofort. Sie nahm die Lebensmittel, welche Biddy heraufgebracht, und nachdem sie dieselben zu sich gesteckt hatte, griff sie abermals nach ihrem Hut und Shawl. Jetzt öffnete sie vorsichtig die Thür und blickte hinaus. Sie ging bis an das Treppengeländer und blickte hinunter oder vielmehr sie versuchte, die tiefe Finsterniß, welche dort herrschte, zu durchdringen. Da sie es nicht wagte, sich ohne Licht in die unteren Räume des Hauses zu begeben, so entschloß sie sich endlich, das Licht mitzunehmen, welches auf dem Theebrete gestanden hatte, als Biddy in das Zimmer getaumelt war.

Die Wittwe baute ihre stärksten Hoffnungen auf den glücklichen Erfolg ihrer Flucht darauf, daß sich Niemand weiter in den unteren Zimmern befand, und wenn dies wirklich der Fall war, so konnte es auch mit keiner Gefahr verbunden sein, wenn sie Licht mit sich nahm. Dies that sie denn auch und nahm hierauf Lizzie bei der Hand, schloß die Thür sorgsam hinter sich zu und begann die Stufen hinabzusteigen. Da sie sich sehr bald überzeugte, daß die Treppen beim leisen Auftreten nur noch heftiger knarrten, so eilte sie mit immer

muthigeren Schritten vorwärts und war bald darauf in der Hausflur angelangt. Die Thür war nicht von innen verriegelt, sondern nur zugeklinkt; das Schloß war jedoch von außen mit einer festen Klinke versehen, sod aß von außen Niemand ohne einen Schlüssel hereinkommen konnte. Konstanze setzte nun das Licht in eine Ecke und nachdem sie sich überzeugt hatte, daß sie die Thür mit leichter Mühe zu öffnen vermochte, löschte sie das Licht aus, drückte die Klinke nieder und trat in den Hof.

Sie war etwas überrascht, als sie fand, daß es im Freien sehr hell war. Der Mond stand schon seit einigen Tagen im zweiten Viertel und goß jetzt sein mildes, klares Licht über die nächtliche Erde. Das Zimmer, welches Mrs. Milmer zum Gefängniß gedient hatte, war von jedem Strahle des Mond- oder Sonnenlichtes ausgeschlossen und in der Hausflur waren keine Fenster, sondern nur einige sehr kleine Oeffnungen, die man mit dichten Vorhängen verhangen hatte. Sie trat also in einen hell erleuchteten Hofraum, anstatt in einen finsteren, wie sie es eigentlich erwartet hatte. Als sie die Schwelle des Hauses überschritt, kam sie auf einen kleinen Austritt, der an den Seiten mit Geländern versehen war und von welchem eine kleine hölzerne Treppe in den Backsteinkorridor herabführte.

Konstanze ergriff die Hand Lizzie's und stieg mit ihr in den Korridor hinab und wenige Schritte brachten sie über den Hof an den gewölbten Gang, durch wel-

chen man auf die Straße gelangte. Sie hatte sich diesen Weg wohl gemerkt und stand eben im Begriff, in den Gang zu treten, als sie einen Mann von der Seite der Straße her eintreten sah und gleich darauf noch andere Personen hinter ihm erblickte. Ihr erster Gedanke war, sich eine Stelle zu suchen, wo sie sich verbergen konnte, allein der einzige Ort, der sich hierzu eignete, war der kleine, schmale Gang, welcher zu dem eben erst verlassenen Hause führte. Während sie noch mit sich kämpfte, gewann sie die Ueberzeugung, daß der Eintretende kein Anderer sein konnte als Duffy Glicker! Mit hochklopfendem Herzen eilte sie zurück in den äußersten Winkel des Hofes, wo sie eine Thür entdeckte, die in ein fremdes Haus führte, — ein Haus, das mit demjenigen, welches sie verlassen hatte, nicht in Verbindung zu stehen schien. Sie erreichte die Thür und als sie sah, daß dieselbe nur angelehnt war, wollte sie eben in die Hausflur springen, als sich eine plumpe Hand schwer auf ihren Arm legte und sie beim Zurückblicken das finstere Gesicht ihres unermüdlichen Verfolgers vor sich sah!

„Ei, meine Schönste," rief Glicker im höchsten Erstaunen, „ich möchte doch wissen, was das zu bedeuten hat? Sie haben sich also noch 'n Mal davongemacht, — he?"

Die arme Frau vermochte kein Wort zu erwiedern Der frohe Hoffnungsschimmer in ihrem Herzen hatte sich wieder in die tiefste, entmuthigendste Finsterniß ver-

wandelt und die schmerzliche Enttäuschung bewegte sie dermaßen, daß ihre Glieder zitterten und bebten, gleich schwankenden Zweigen in einer stürmischen Nacht.

„Ich habe Sie gleich auf den ersten Blick erkannt. — Aber sagen Sie nur, wie Sie 'rausgekommen sind?"

Noch immer gab die Frau keine Antwort.

„Beim schwersilbernen Löffel, ich komme gerade zu rechter Zeit, nicht wahr? Ei, meine Liebe, wenn ich Sie verloren hätte, ich wäre rein verrückt d'rüber geworden. Aber ich kann Sie nicht verlieren, 's ist ganz unmöglich. Sehen Sie denn nicht ein, daß es nicht sein soll, daß sie mir nicht weglaufen können? Aber, zum Donnerwetter, — sagen Sie mir, wie sind Sie denn 'rausgekommen? — Warum antworten Sie mir nicht, — he?"

„Sie werden es sehen, wenn Sie hinaufkommen," stammelte Konstanze, die es nicht länger wagte, in ihrem Schweigen zu verharren.

„Aha — weiß schon!" rief Glicker mit einem wilden Fluche, dem er gleich darauf noch einen zweiten in Beziehung auf die Person, von der er sprach, hinzufügte. „Jenes Weibsstück ist wieder 'mal betrunken. Sie hat mir's zugeschworen, daß sie 's nicht mehr thun wollte, aber der Böse mag ihr trauen! Sagen Sie, — nicht wahr, Biddy Mugget ist betrunken?"

„Ja, Herr, — das ist sie," erwiederte die Wittwe mit matter Stimme.

„Ich wußte 's schon. Aber kommen Sie nur,

meine Liebe. Hier ist der Geistliche, der Mann und Frau aus uns machen soll. Der Spaß wird schnell abgethan sein!“

„Der Geistliche!“ stöhnte Konstanze, indem sie einen Schritt nach der halboffenen Thür zurücktrat.

„Ja, Liebchen, der Geistliche. Nun, kommen Sie nur mit. Ich habe alle nöthigen Papiere bei mir und im Handumdrehen werden wir Mann und Frau sein.“

Bei diesen Worten wollte Glicker Konstanzen bei der Hand ergreifen. Diese erblickte in demselben Moment einen der Männer, welche den Bösewicht begleitet hatten und der wirklich einen Priesteranzug trug. Augenblicklich sammelte sie ihre ganzen Kräfte und mit einem langen, lauten Schrei um Hilfe machte sie sich von dem Schurken los und sprang in das fremde Haus. Glicker stieß einen grimmigen Fluch aus und ohne einen Augenblick zu zaudern, stürzte er ihr nach.

Zweites Kapitel.

Das Forschen nach dem Geheimniß.

Eines Nachmittags gegen zwei Uhr betrat Thomas Hartley, der Kutscher, Mr. Tiverton's Comptoir, wo ihn sein Herr kurze Zeit darauf antraf.

„Du kommst ja mit der Minute, Thomas," sprach der Kaufmann, indem er seine Handschuhe anzog.

„Sie sagten mir um zwei Uhr, Herr."

„Ja und ich freue mich, Dich so pünktlich zu sehen. Du weißt also gewiß, daß Du mich an den Ort bringen kannst, wohin Du die alte Frau hast gehen sehen?"

„Ganz gewiß kann ich das, Herr."

„Nun, dann laß uns gehen, denn ich bin ebenfalls bereit. Du kannst so schnell gehen, als Du willst, ich werde Dir ganz gewiß nachkommen."

Der Kutscher gab seine Bereitwilligkeit durch eine Verbeugung zu erkennen, verließ das Komptoir und wendete sich nach Broadway. Er kreuzte den breiten

Fahrweg nach dem Park, ging dann hinüber nach Chatham-Street, bog nach East-Broadway ein und von da in Clinton-Street, wo er bei Avenue B. in Third-Street einlenkte. Hier blieb er stehen und sah sich um; nachdem er sich überzeugt hatte, daß sein Herr dicht hinter ihm ging, begab er sich auf die andere Seite der Straße und wendete sich nach Avenue C. Auf halbem Wege zwischen den beiden Avenues bog er in einen engen, gewölbten Durchgang ein, welcher nach einigen Gebäuden, die in Hinterhöfen standen, führte. In diesem Durchgange blieb er still stehen, um das Herankommen seines Herrn zu erwarten.

„Ist dies der Ort?" fragte der Letztere, als er neben seinem Kutscher stand.

„Ja, Herr. Hierher habe ich Sarah die alte Frau führen sehen; und sie gingen Beide in die Thür, die uns hier gerade gegenüber liegt," antwortete Thomas.

„Du kannst hier bleiben, Thomas, während ich hinaufgehe und mich nach der alten Frau erkundige. Gehe nicht eher fort, als bis ich zurückkomme."

„Nein, Herr; ich werde bei der Hand sein, wenn ja irgend etwas vorfallen sollte."

„O, darüber sorge Dich nicht," entgegnete der Kaufmann lächelnd und schritt dann auf die Thür zu, welche ihm der Mann als die richtige bezeichnet hatte. Der kleine Hof war ziemlich schmutzig und die ganzen äußeren Umgebungen machten den Eindruck, als ob

eben keine allzu anständigen Personen hier wohnen könnten. Der Ort schien förmlich verpestet zu sein. Die ganze Straße entlang, welche er durchschritten hatte, waren die Rinnsteine mit Schmutz und Kehricht überfüllt, die Trottoirs mit einer Kruste von Koth überzogen gewesen und die Leute, welche hier und da in den Thüren lehnten oder müßig umherschlenderten, standen im vollkommensten Verhältniß zu den Dingen, welche sie umgaben. Mr. Tiverton ließ sich jedoch von alledem nicht abhalten, denn er hielt es nicht für wahrscheinlich, daß man ihn am hellen Tage belästigen würde, wenn dies auch vielleicht am Abende der Fall sein könnte. Er ging also gerade auf die Thür zu und da er keinen Klingelgriff erblickte, klopfte er mit dem Knopfe seines Stockes an. Er mußte sein Klopfen wiederholen, bis endlich Jemand darauf achtete; eine anständig gekleidete, ehrlich und würdig aussehende Frau in den mittleren Jahren kam und öffnete ihm die Thür. Mr. Tiverton fragte sie, ob eine alte Dame Namens Rhoda Church in dem Hause wohnte.

„Ja, mein Herr," entgegnete die Frau. „Sie sind Mr. Tiverton, nicht wahr?"

„So heiße ich allerdings," antwortete der Kaufmann, den es überraschte, daß ihn die Frau kannte.

„Ja, mein Herr, ich dachte es mir. Meine Schwester steht bei Ihrer Frau Gemahlin in Diensten, — Sarah Johnson; ich glaube, Sie werden sie kennen. Wollen Sie nicht eintreten?"

„Aber Sie haben mir noch nicht gesagt, ob die alte Dame zu Hause ist?“

„O, — ah, — ich vergaß dies ganz und gar,“ rief die Schwester des Kammermädchens lächelnd. „Sie ist jetzt nicht zu Hause, mein Herr, wird aber noch vor Dunkelwerden zurückkommen. Sie ist ausgegangen, um zu sehen, ob es ihr nicht gelingt, einige Freunde wiederzufinden, um die sie sehr besorgt zu sein scheint.“

„Und Sie glauben, daß sie des Abends wieder da sein wird?“

„Ja, mein Herr, des Abends ganz gewiß, wenn sie auch schwerlich viel früher kommen wird. Als sie fortging, sagte sie mir, daß sie jedenfalls in der Dämmerung wieder hier sein würde.“

Der Kaufmann dachte einige Augenblicke nach und meinte dann, daß er wahrscheinlich am Abend noch einmal nachfragen würde; er dankte der Frau für ihren freundlichen Bescheid und wendete sich zum Fortgehen, hatte jedoch kaum einige Schritte gethan, als er von der Frau wieder zurückgerufen wurde.

„Sie sagten, daß Sie heute Abend wiederkommen wollten, mein Herr?“ fragte sie, als er die Schwelle des Hauses erreicht hatte.

„Ja,“ antwortete er, ziemlich neugierig, was sie von ihm begehren könnte.

„Nun, ich wollte Ihnen nur sagen, daß Sie vorsichtig sein möchten. Man kann hier hundert Mal des Abends ganz ungefährdet hin- und hergehen und dann

wieder ein einziges Mal zur Nachtzeit kommen und in Unannehmlichkeiten verwickelt werden. Es leben hier einige verdächtige Leute, Männer sowohl als auch Frauen, ja selbst Knaben, vor denen man sich hüten muß, denn es heißt, daß sie mitunter Leute des Abends niederschlagen und sie berauben."

„Ich danke Ihnen. Wenn ich komme, werde ich mich vorsehen," entgegnete der Kaufmann und kehrte in den Durchgang zurück, wo der Kutscher getreulich auf ihn wartete.

„Thomas," sprach er zu diesem, „was hast Du heute Abend vor?"

„Madame und Miß Isabella wollen heute in die Oper."

„Dann mußt Du sie vermuthlich fahren?"

„Nun, Herr, ich möchte die Pferde des Abends allerdings nicht gern einem Andern anvertrauen."

„Nein, nein, das ist auch Recht. Es ist schon gut, ich wollte das nur wissen. Wir können nun wieder fortgehen."

Als sie Broadway erreichten, bestieg Thomas einen Wagen, um nach Hause zu fahren und Mr. Tiverton kehrte auf sein Comptoir zurück. Nachdem er ein Packet mit Privatbriefen, die in seiner Abwesenheit abgegeben worden waren, geöffnet und diejenigen, welche keiner Antwort bedurften, zurückgelegt, auf andere Bemerkungen für die Schreiber geschrieben hatte, begann er darüber nachzudenken, wie er sich am Abende wohl am

Besten zu benehmen hätte. Er war durchaus kein Feigling, — nichts weniger als das; allein jede Berührung mit schlechten Menschen und besonders ein möglicher Kampf mit ihnen flößte ihm den größten Widerwillen ein. Diese Rücksicht würde ihn jedoch keinen Augenblick von der Erfüllung seiner Pflicht abgehalten haben; aber wenn er sich dieser Gefahr nun einmal aussetzen mußte, — der Gefahr, niedergeschlagen und beraubt zu werden, — so zog er es doch vor, wenigstens Jemanden bei sich zu haben, denn er wußte es aus eigener Erfahrung, daß zwei Männer der Gefahr, von einer Bande Bösewichter angegriffen zu werden, viel weniger ausgesetzt sind als ein Einzelner.

Der Kaufmann hatte nicht lange nachgesonnen, als seine Gedanken auf Orion Lindell fielen. Er hielt keinen seiner Schreiber für zuverlässig genug, um ihn in diesem Nothfalle ins Vertrauen zu ziehen und von seinen niederen Untergebenen wollte er Niemanden in diese Angelegenheit verwickeln. Anfangs stieg zwar die Befürchtung in ihm auf, er möchte die Bereitwilligkeit und Herzensgüte des jungen Goldschlägers dadurch mißbrauchen, denn er wußte recht gut, daß der Jüngling ihm keine abschlägige Antwort geben würde, allein er entschloß sich dennoch, zu gehen und ihn aufzusuchen. Er nahm die betreffenden Briefe, legte sie auf das Schreibepult seines ersten Buchhalters und ging hierauf aus.

Der Weg nach dem Laden des Goldschlägers war

nicht weit und als Mr. Tiverton dort anlangte, traf er Orion an, der damit beschäftigt war, Goldplatten auszuwiegen und sie für die Arbeiter einzurichten. Das Erscheinen des Kaufmanns versetzte den jungen Mann etwas in Erstaunen, das jedoch keineswegs unangenehmer Art war.

„Mein lieber Orion," begann Mr. Tiverton, nachdem die ersten Begrüßungen ausgetauscht worden waren, „ich bin in einer ziemlich seltsamen Angelegenheit hierhergekommen. Haben Sie diesen Abend schon etwas Besonderes vor?"

„Nein, mein Herr," entgegnete der junge Mann.

„Nun denn, ich will Ihnen mein Anliegen sogleich auseinandersetzen. In einem der engen, schmutzigen Hinterhöfe, welche sich am unteren Ende von Third-Street befinden, wohnt eine alte Frau, die ich sehr gern sehen möchte. Ich bin schon diesen Nachmittag dort gewesen, allein sie war ausgegangen und vor Abend nicht wieder zurückerwartet. Als ich eben im Begriff war, den Ort zu verlassen, benachrichtigte mich die Frau, mit welcher ich gesprochen hatte, daß ich vorsichtig sein sollte, wenn ich des Abends wiederkäme, weil einige verdächtige Leute in der Nachbarschaft wohnten; sie meinte zwar, es sei nicht geradezu Gefahr vorhanden, doch sei Vorsicht auf jeden Fall gut. Mein Kutscher ist am heutigen Abend anderweit in Anspruch genommen und so bin ich denn hierhergekommen, um zu fragen, ob Sie mich an jenen Ort begleiten wollen?„

„Ich werde mit dem größten Vergnügen mit Ihnen gehen, mein Herr," erwiederte Orion eifrig. „Bestimmen Sie nur eine Stunde, so werde ich zu Ihren Diensten stehen."

„Dann treffen Sie mich halb sieben Uhr im Lesezimmer in Astor=House. Wir wollen dort etwas zu Abend essen und dann unsere Wanderung zusammen antreten."

Der junge Mann versprach, sich zur bestimmten Zeit pünktlich einzufinden, worauf der Kaufmann mit einem dankbaren Lächeln den Laden verließ.

„Sie haben Glück," sprach Mr. Garvey, als Mr. Tiverton fort war.

„Wie so?" fragte Orion, seinen Brodherrn anblickend.

„Ei, daß Sie die Freundschaft und das Vertrauen eines Mannes wie Mr. Tiverton besitzen."

„Ja, ich glaube, daß er mir freundlich gewogen ist," entgegnete der junge Mann, dessen Gesicht von edlem Stolz strahlte.

„Ganz gewiß ist er das," stimmte Garvey bei. „Ich habe sein Gesicht beobachtet, während er mit Ihnen sprach und weiß daher, daß er Sie hochachtet. Die Leute mögen von ehrenwerther Armuth sprechen so viel sie wollen, aber es liegt dennoch eine Ehre darin, das Vertrauen und die Achtung des ehrenwerthen Reichen zu besitzen. Das Geld übt seine eigene Macht aus und wir thäten besser, wenn wir, anstatt diese

Thatsache zu bestreiten oder uns unverständiger Weise darüber zu beklagen, diese Macht lieber auf geeignete Weise benützten. Ich bin mit Mr. Tiverton's Familienangelegenheiten ziemlich bekannt."

„Ah! — Haben Sie ihn besucht?"

„Nein, aber ich habe eine Schwester, die dort oft aus und ein geht. O," fügte Garvey mit gutmüthigem Lachen hinzu, „ich habe eine sehr anständige Verwandtschaft! Meine Schwester ist mit einem Kaufmann in der Fifth-Avenue verheirathet. Was meinen Sie dazu?"

„Ich meine, daß Sie sehr glücklich sind, denn durch Ihre Schwester können Sie von allen Gegenständen des vornehmen Treibens erfahren, ohne die Qual zu erdulden, in demselben leben zu müssen."

„Recht, Lindell, ganz Recht. Bei allen Mächten des Mammons! Ich treffe meine Schwester weit öfter mit einer Kampherserviette um den Kopf an als ohne dieselbe. Sie hat mir aber erzählt, daß Mrs. Tiverton durchaus keine Frau für einen guten Mann sei und daß die Tochter ebenfalls nicht im Mindesten nach ihrem Vater gerathen wäre. Sagen Sie einmal, Orion, wenn er nun eine Tochter besäße, welche des Versuches werth wäre, würden Sie nicht einige Aussicht haben, die Verbindung zwischen Ihnen und dem Alten ein wenig zu befestigen, — he?"

„Bah!" rief der junge Mann mit einem Versuche, zu lachen; allein er erinnerte sich in demselben Augen-

blicke an ein Wesen, welches in dem Herzen des Kaufmanns die Stelle einer Tochter einnahm und das Lachen erstarb in einem glühenden Erröthen.

Mr. Garvey fügte noch die Bemerkung hinzu, Orion sei eines jeden jungen Mädchens würdig, da trat plötzlich ein Käufer in den Laden und machte der ferneren Unterhaltung eine Ende, so daß unser junger Freund stillschweigend zu seiner Arbeit zurückkehren konnte.

Zur festgesetzten Zeit fand sich Orion Lindell im Astor-House ein. Er hatte vorher seiner Mutter einige Zeilen nach Hause geschickt, in denen er sie benachrichtigte, daß er den Abend über nicht heimkommen würde, damit sein Ausbleiben sie nicht beunruhigen sollte. Mr. Tiverton hatte das Abendessen in einem abgesonderten Zimmer bestellt und während die beiden Männer dasselbe verzehrten, drehte sich die Unterhaltung um verschiedene Gegenstände. Im Anfange hatte der Kaufmann es vermieden, das Gespräch auf irgend etwas zu bringen, worin der junge Handwerker seiner Vermuthung nach vielleicht nicht unterrichtet sein konnte; nach und nach kam aber ein Gegenstand nach dem anderen zur Sprache und es wurden verschiedene Angelegenheiten, die eine mehr als gewöhnliche Kenntniß erforderten, besprochen. Der junge Mann schien es nicht zu bemerken, daß er dabei eine unerwartete Bildung an den Tag legte, sondern lieh seinen Gedanken einfach und ungezwungen Worte, wodurch er nicht allein Kenntnisse

verrieth, von denen der Kaufmann keine Ahnung gehabt hatte, daß er sie bei ihm finden würde, sondern auch eine so klare, durchdringende Beurtheilskraft bewies, daß sein Zuhörer dadurch in das größte Erstaunen gesetzt wurde.

Im Laufe des Gespräches kamen sie auch auf die Handelsinteressen des Landes und Orion führte in Erwiederung auf eine Bemerkung des Kaufmanns einige statistische Thatsachen an, welche dem Letzteren gänzlich neu waren. Mr. Tiverton hörte ihm bis zum Ende mit gespannter Aufmerksamkeit zu und bat ihn dann, fortzufahren und die übrigen ihm bekannten Thatsachen noch aufzuzählen. Der junge Mann hatte sich von seinem Interesse an dem Gegenstande zu einem solchen Eifer hinreißen lassen, daß er den ganzen Unterschied der socialen Stellung, welcher zwischen ihm und seinem Gesellschafter bestand, vollständig vergaß und die erwünschte Auseinandersetzung frei und unbefangen vortrug. Er gab eine genaue Aufzählung der commerciellen Operationen der Vereinigten Staaten während der letzten fünf Jahre, verglich dieselben mit denen Englands und Frankreichs, bewies die eigenthümlichen Vortheile, welche das erstgenannte Land durch seine unermeßlichen, inneren Hülfsmittel genießt und schloß dann mit einer Betrachtung über die Nachtheile, welche unserem Handel aus besonderen, politischen Ursachen erblühen.

Mr. Tiverton war über diese überraschende Ent-

faltung eines so tiefen Wissens und Verständnisses mehr als erstaunt, er war im höchsten Grade entzückt darüber.

„Mr. Lindell," hob er an, indem er den Jüngling mit Blicken betrachtete, in denen sich unverhehlte Bewunderung aussprach, „Sie werden mir hoffentlich meine Kühnheit verzeihen, allein ich muß sie fragen, wie Sie es möglich gemacht haben, sich einen solchen Schatz von Kenntnissen zu erwerben, welchen selbst unsere gebildetsten Schulmänner oft nicht besitzen? Ich kann Ihnen frei gestehen, mein Herr, daß ich davon überrascht bin."

Orion schien sich jetzt zum ersten Male der Kenntnisse bewußt zu werden, die er in seiner Rede verrathen hatte und schien anfänglich etwas bestürzt darüber zu sein; er gewann seine gewöhnliche Ruhe jedoch schnell wieder und ein glückliches Lächeln erhellte seine schönen Züge, als er entgegnete:

„Da Sie mir jene Frage gestellt haben, denke ich, daß ich sie Ihnen auch beantworten muß. Sie mögen es nun Ehrgeiz oder Stolz nennen, oder Sie mögen es für einen rühmlichen Eifer halten, kurz, als ich alt genug war, um die Dinge, welche um mich herum vorgingen, zu begreifen, sah ich ein, daß es zwei Klassen von Menschen giebt, die von ihren Mitmenschen wahrhaft geachtet und geehrt werden; es sind dies nämlich die achtungswerthen Reichen und diejenigen Männer, welche sich eine hohe, geistige Bildung erworben haben. Da ich durchaus keine Aussichten hatte, Reichthümer zu

besitzen, so konnte mein Ehrgeiz auch natürlicher Weise diese Richtung nicht einschlagen. Ich hätte allerdings sehr gern irgend eine große Stellung eingenommen, die vollkommen klar und selbstständig wäre, allein ich bin überzeugt, daß ich die zu einer solchen Stellung erforderlichen Eigenschaften nicht besitze. Da ich jedoch keinen Grund einsah, warum ich in geistiger Bildung nicht eine ebenso hohe Stufe zu erklimmen versuchen sollte als irgend Einer, so verwendete ich meine ganze Willenskraft auf dies Eine. Was ich an Büchern besaß, durchlas ich und mehrere Freunde stellten mir ihre Bibliothek zu freier Verfügung. Ich habe bis jetzt schon so Manches erlernt, ich bin jung und es stehen mir viele Vortheile zu Gebote, aus denen ich bis jetzt noch keinen Nutzen gezogen habe."

„Das ist, was ich einen Eifer der achtungswürdigsten und lobenswerthesten Art nenne," rief der Kaufmann warm und herzlich; „und," fügte er hinzu, während ein Schatten leiser Trauer über sein Gesicht zog, „und dies ist ein Grundstein künftigen Glückes und Friedens, der sicherer und zuverlässiger ist als alles Gold Kaliforniens. Ach, Gold allein kann kein Glück erkaufen! Der einfache Forscher in seinem stillen Zimmerchen besitzt den Schlüssel zu Schätzen der Seele, die mancher Reiche freudig mit all' seinem Golde aufwiegen würde. Es giebt viele Freuden in den Palästen der reichen Kaufleute unserer großen Stadt, — es giebt oft Frieden und Tugend, viel Herzensgüte und friedlichen

Sonnenschein in jenen prunkenden Wohnungen, aber ach, Derjenige, welcher glaubt, daß eine Familie glücklich sein muß, welche solch eine Wohnstätte besitzt, befindet sich in einem traurigen Irrthume! Niemals, — niemals hat ein thörichterer Neid existirt als der, welcher den Busen eines ehrenwerthen Handwerkers durchwühlt, wenn er nach dem Reichthum seufzt, den ein Anderer sein nennt. Aber kommen Sie, — dies bringt uns nicht zum Ziele, das wir uns für heute gesteckt haben. Was? — Beinahe acht Uhr! — Ich hatte keine Ahnung, daß es schon so spät sein könnte. Nun, wir werden dennoch zu rechter Zeit kommen."

Mit diesen Worten erhob sich der Kaufmann vom Tisch und der junge Mann that ein Gleiches; sie gingen hierauf Beide nach dem Kassenzimmer, wo Ersterer die Rechnung bezahlte und dann mit Orion das Haus verließ. Sie schlugen dieselbe Richtung ein, welche Thomas, der Kutscher, am Nachmittag verfolgt hatte, und da sie schnell gingen, erreichten sie in kurzer Zeit Third-Street. Der Kaufmann fand, daß die Gegend um diese Zeit einen ganz anderen Charakter trug, als es am Tage der Fall gewesen war. Die Tanzlokale waren geöffnet und aus ihren Eingängen ertönte das wirre Durcheinander von entsetzlichen Geigen, gemeinen Gesängen und wüthenden Flüchen. Die gemeinen Trinkhäuser waren auf die auffallendste Weise erleuchtet und an jedem Thorweg, Fenster und kleinen Laden wimmelte es von einer Schaar menschlicher Wesen.

Unsere beiden Freunde hielten sich dicht nebeneinander und gingen ihren Weg gerade fort, bis endlich der Kaufmann in den engen Durchgang einbog, durch welchen ihn sein Kutscher am Nachmittag geführt hatte. Nicht das geringste Verdächtige zeigte sich im Hofe und sie erreichten das Haus, ohne daß sie von etwas belästigt wurden. Mr. Tiverton klopfte an die Thür und bald darauf wurde ihm von derselben Frau aufgemacht, welche ihm schon einmal geöffnet hatte.

„Ach, mein Herr," redete sie ihn an, „Sie kommen gerade zu rechter Zeit. Die alte Dame kann nicht viel über fünf Minuten wieder zurück sein."

„Ich danke Ihnen, meine gute Frau," erwiederte der Kaufmann und folgte ihr, von Orion begleitet, in die Hausflur.

Die Frau vom Hause, denn dies schien sie zu sein, führte die beiden Männer in ein Zimmerchen, das gleich neben der Hausflur gelegen war und wo Tante Rhoda mit einem kleinen Mädchen saß. Die alte Frau schien beim ersten Anblicke Mr. Tiverton's ein wenig überrascht, jedoch nicht im Mindesten erschrocken zu sein und als er auf sie zukam, um ihr die Hand zu bieten, erwiederte sie seinen Gruß vollkommen ruhig und freundlich.

„Tante Rhoda," hob der Kaufmann an, „ich möchte gern auf einige Minuten ein Gespräch unter vier Augen mit Dir haben, wenn Du nichts dagegen einzuwenden hast."

„Nicht das Geringste," entgegnete die alte Dame, indem sie mit einem eigenthümlichen Ausdruck durch ihre große, stählerne Brille zu ihrem Verwandten aufsah.

„Ich glaube, daß Sie uns auf wenige Augenblicke ein Zimmer für uns allein geben können, Madame?" fragte der Kaufmann die Wirthin.

„Ei, ganz gewiß, mein Herr. Kommen Sie nur hier — gerade aus."

Mr. Tiverton entschuldigte sich gegen seinen Begleiter und wendete sich dann zu Tante Rhoda, um ihr beim Aufstehen hülfreiche Hand zu leisten. Sie nahm seinen Arm an und trippelte an seiner Seite in das Zimmer, welches die Frau vom Hause ihnen bezeichnet hatte. Endlich befand sich Paul Tiverton allein mit der alten Frau, die, wie er fest überzeugt war, ein Geheimniß in ihrem Herzen trug, das für ihn von der größten Bedeutung war.

Drittes Kapitel.

Die Unterredung. — Ein unerwartetes Wiederfinden.

Es währte einige Zeit, ehe Mr. Tiverton, der sich seiner hochbejahrten Verwandten gegenüber gesetzt hatte, zu sprechen begann. Zum ersten Male in seinem Leben hatte er sein Haus in der Absicht verlassen, einer Angelegenheit nachzuspüren, die mit seinem Familienleben in Verbindung stand. Es war hierhergekommen, an diesen abgelegenen Ort, unter eine Klasse von Menschen, welche auf einer ganz anderen Stufe stand als er, an einen Ort, der von Armuth, Schmutz, Lastern und Verbrechen umgeben war, und wollte daselbst Nachforschungen über seine eigene Gattin anstellen. Einen Augenblick schien das Gefühl eines gewissen Familienstolzes seinen eifrigen Wunsch, das Geheimniß, welches ihm verborgen war, zu entdecken, beinahe zu übersteigen oder ihm doch wenigstens gleichzukommen; allein als er sich die Lage, in der er sich befand, ins Gedächtniß

zurückrief, als er daran dachte, wie seine Gattin allmälig an ihrem eigenen Verderben und dem ihres Kindes arbeitete, wie sie alle Freuden seiner Häuslichkeit zerstörte, da ward der Entschluß in ihm fest, alle Mittel zu versuchen, um das Geheimniß kennen zu lernen. Er warf einen forschenden Blick auf das gefurchte Antlitz der vor ihm Sitzenden und gewann die Ueberzeugung, daß nur ehrliche Aufrichtigkeit in diesen Zügen liegen konnte.

„Tante Rhoda," begann er, „Du wirst mich gewiß wegen meines Besuches und des damit verbundenen Zweckes entschuldigen, wenn ich Dir sage, was ich durch die düstern, quälenden Zweifel, die mich in letzter Zeit beschäftigten, gelitten habe. Ich bin fest überzeugt, daß Du zu alledem den Schlüssel besitzest und habe Dich nun in der Hoffnung aufgesucht, daß Du mir über die Geheimnisse, die mich peinigen, die gewünschte Aufklärung geben würdest."

„Wie ist es Dir aber nur möglich gewesen, mich aufzufinden?" fragte die alte Frau, während die erstaunte Miene, welche bei den Worten des Kaufmanns fast ganz verschwunden war, jetzt auf's Neue zum Vorschein kam.

Mr. Tiverton zauderte einen Augenblick, jedoch währte dies nur so kurze Zeit, daß es kaum zu bemerken war.

„Da ich hoffe, daß Du offen gegen mich sein wirst, so will ich es auch gegen Dich sein," antwortete

er. „Was ich an jenem Abende Deines ersten Wiedererscheinens in meinem Hause sah und hörte, brachte mich zu der festen Ueberzeugung, meine Frau wünschte es nicht, daß ich allein mit Dir sprechen sollte; ich befürchtete deshalb, sie möchte Dich fortschicken, ehe ich Dich noch einmal gesehen hätte. Aus diesem Grunde beauftragte ich einen von meinen Dienern, auf Alles, was im Hause vorging, wohl Acht zu geben, was er denn auch treulich vollführte. Er sah Dich in Sarah's Begleitung aus dem Hause gehen und folgte Dir bis zu diesem Orte nach. Du siehst also, daß es mir auf diese Weise ein Leichtes war, Dich aufzufinden."

„Dann brauche ich wohl auch nicht erst zu erklären, warum ich Dein Haus so unerwartet schnell wieder verlassen habe?" sprach Tante Rhoda mit einem schwachen Lächeln, das sich jedoch in den tiefen, scharfgezeichneten Runzeln so verlor, daß man es fast für ein leises Zucken der Verachtung halten konnte.

„Ich errieth so ziemlich, warum Du fortgingst, obgleich ich gern wissen möchte, ob meine Frau Dir einen Grund angegeben hat, warum sie dies wünschte."

„Du scheinst der Wahrheit von selbst so nahe gekommen zu sein, daß ich nichs Unrechtes darin sehe, wenn ich Dir dieselbe eingestehe. Julie wünschte nicht, daß Du mich wiedersehen solltest; sie drang deshalb in mich, ich möchte das Haus verlassen und versprach mir, daß sie hier eine Heimath für mich ermitteln wollte, wo ich nach Belieben verweilen könnte."

„Ja, — das dachte ich mir," flüsterte der Mann halb für sich selbst mit gebeugtem Haupte. „Aber," fuhr er fort, indem er wieder aufblickte, „ich will sogleich zu der Angelegenheit kommen, die mir auf dem Herzen liegt. In Juliens vergangenem Leben liegt ein Geheimniß verborgen, das ich kennen lernen möchte. Es ist nicht müßige Neugierde, welche diesen Wunsch in mir erweckt hat, sondern die Hoffnung, daß ich es auf eine oder die andere Weise benützen kann, um ihrem wilden, ungezügelten Benehmen Schranken zu setzen. Du weißt ja Alles, was mit dem früheren Leben meiner Frau in Verbindung steht; willst Du mir nicht die Auskunft geben, welche ich suche?"

„Aber woher weißt Du denn, daß ein solches Geheimniß besteht?" fragte die Alte.

„Woher ich es weiß? Nun, — ich bin so moralisch davon überzeugt, als ich es von irgend einer Sache sein kann, die ich noch nicht vollkommen mit meinen eigenen Augen gesehen habe. Wenn ich Jemanden weinen sehe, so weiß ich, daß sein Herz durch etwas berührt worden ist, und wenn ich sehe, daß eine Person so handelt, wie Julie es gethan hat, so weiß ich, daß ein wichtiger Grund dazu vorhanden sein muß."

„Aber sie kann ja vielleicht nur gewünscht haben, mich los zu werden, und da sie befürchtete, Du möchtest auf meinem Dableiben bestehen, so hat sie jenen Schritt gethan."

„Sage mir, Tante Rhoda," rief der Kaufmann hastig, „willst Du hiermit vielleicht sagen, daß es kein Geheimniß, — kein Ereigniß von tiefer Bedeutung giebt, welches mit Juliens früherem Leben in Verbindung steht und mir unbekannt geblieben ist? Kannst Du mir ins Gesicht sehen und mir aufrichtig versichern, daß Du nichts Derartiges weißt?"

„Das kann ich nicht," erwiederte die alte Dame nach kurzem Zaudern.

„Ich dachte mir, daß Du dies nicht könntest. — Und willst Du mir nun sagen, was es ist?"

„Aber hegst Du nicht vielleicht schlimmeren Verdacht, als Du es begründeter Weise thun solltest?"

„Das kann nicht sein."

„Nun wahrhaftig, der Auftritt zwischen mir und Julie, von dem Du Zeuge warest, kann unmöglich die einzige Ursache zu Deinen Vermuthungen sein!"

„Ach, ich habe aber noch andere Dinge gesehen. Vor nicht langer Zeit erschien ein alter Mann in meinem Hause, der gekommen war, um sich nach Dir zu erkundigen. Als meine Frau denselben erblickte, stieß sie einen Schrei aus und sank in Ohnmacht, und auch der Unbekannte war bei ihrem Anblicke sichtlich bewegt. Mein Sohn hatte ihm eine Börse mit Gold gegeben, die er jedoch, als er vernahm, Konrad sei Juliens Kind, auf den Boden warf. Ich folgte ihm in das andere Zimmer und drang mit Fragen in ihn, allein er wollte mir keine Auskunft geben und sah

bleich, aufgeregt, ja halb verstört aus. Alles, was ich von ihm erlangen konnte, war, daß ich zu meiner Frau gehen und diese befragen sollte. Ich that dies, allein auch sie verweigerte mir jede Erklärung. — Und kann es Dich nun Wunder nehmen, daß ich zu Dir gekommen bin?"

„Aber dieser alte Mann?" rief Tante Rhoda aufgeregt und hastig. „Wer war er?"

„Ich weiß es nicht. Er fragte nach Dir, — um Dich aufzufinden, war er in mein Haus gekommen."

„Aber sein Name?"

„Er nannte sich Daro Kid."

„Kid — Kid —" murmelte die alte Frau für sich hin. „Wie alt war er denn?"

„Er sah allerdings sehr alt aus, weil er ein hartes, mühevolles Leben geführt haben mag, trotzdem halte ich ihn jedoch nicht für viel älter als fünfzig Jahre."

„Sah er wie ein Seemann aus?"

„Ja, er war ein Seemann und nach dem, was er mir erzählte, zu schließen, muß er viele Jahre von seiner Heimath entfernt gewesen sein. Er sagte, daß Du die einzige Freundin wärest, welche er noch auf Erden besäße, und sprach die Befürchtungen aus, auch Du könntest wohl schon todt sein."

„O, — wo ist dieser Mann jetzt?" fragte Rhoda, am ganzen Körper heftig zitternd.

„Ich weiß es nicht. Ich habe mich bemüht, ihn

wieder aufzufinden, meine Bemühungen waren aber leider fruchtlos."

„Ich muß ihn sehen. — Sein Name ist nicht Daro Kid."

„Ah, — wie heißt er denn?"

„Das kann ich Dir nicht sagen, denn dies ist eine Sache, die ihn allein angeht und da er einen andern Namen genannt hat, so vermuthe ich, daß er für jetzt wenigstens seinen wahren Namen geheim zu halten wünscht. O, — ich muß ihn sehen! Ich bin heute ausgegangen, um ein Wesen aufzusuchen, das meinem Herzen einst theuer war, ohne es zu finden. Ich ließ mir aber nicht träumen, daß er in der großen Stadt sein könnte. Aber vielleicht kann man ihn doch noch auffinden. Ah, — würdest Du nicht einen Aufruf in die Zeitung rücken lassen? Etwa folgendermaßen. „Wenn sich Daro Kid an dem und dem Orte einfindet, so wird er von der Frau, nach welcher er sich erkundigt hat, Nachricht erhalten." Würde ihm so etwas nicht vor Augen kommen können? Ach, ich wünsche so sehr, ihn wiederzusehen! Willst Du mir nicht hierin beistehen?"

„Er könnte auf diese Weise vielleicht aufgefunden werden," entgegnete Mr. Tiverton gedankenvoll. „Er hat gewiß denselben Namen auch überall angegeben, wo er sich aufgehalten hat und er kann nicht leicht in ein Gasthaus kommen, welcher Art es auch immer sein mag, ohne eine Zeitung in demselben zu finden. Ich

werde einen solchen Aufruf im Herald und der Sun einrücken lassen."

„O, wenn Du dies thun wolltest, würde ich Dir sehr dankbar sein. Ich muß jenen Mann finden!"

„Ich werde es thun," sprach der Kaufmann. „Aber dafür," fügte er mit einem bittenden Blicke hinzu, „dafür wirst Du mir gewiß auch das mittheilen, um was ich Dich bitte, Du wirst mir jenes Geheimniß enthüllen, welches Dir wohl bekannt ist. Du kannst unmöglich einen Grund haben, es mir verborgen zu halten und ich habe ein Recht, es zu wissen. Wenn Du mir eine Gunst erzeigen willst, so sage es mir!"

„Dir eine Gunst erweisen?" rief die alte Frau mit großer Feierlichkeit. „O, Du weißt nicht, was zu Deinem Besten dient. Eine Gunst? — Geh' heim, Paul Tiverton und laß dies Geheimniß in dem Dunkel, das es umgiebt. — Du hast von Pandora gelesen, nicht wahr? — Sie konnte nicht umhin, die Büchse zu öffnen, welche alle Uebel der Welt enthielt. — Wenn Du nach Glück verlangst, so laß die Sache ruhen?"

„Du mißverstehst mich, Tante Rhoda," erläuterte der Kaufmann. „Keine Aufklärung, welcher Art sie auch immer sei, könnte mich elender oder unglücklicher machen als ich es jetzt bin. Sage es mir, — Du erzeigst mir wirklich eine Gunst."

„Aber ich kann nicht, Paul Tiverton, ich kann wirklich nicht. Ich hatte gehofft, Du würdest nicht in

mich dringen, denn ich habe die heilige Verpflichtung übernommen, nicht eine Silbe zu verrathen. Ich könnte Dir das Geheimniß nicht mittheilen, ohne einen Eid zu brechen, der so feierlich ist, als ihn nur ein Sterblicher zu schwören vermag. Nun weißt Du, in welcher Lage ich mich befinde."

„Und hast Du dies Gelübde meinem Weibe geleistet?" fragte der Kaufmann in bitterem Tone.

„Ja, ich that es und kann es auch nicht brechen. Es ist nicht großmüthig, eine alte Frau in solcher Lage zu bestürmen."

Der Kaufmann verstand diesen Vorwurf und sprach, nachdem er einige Augenblicke nachgesonnen hatte:

„Verzeihe mir, ich wollte Dich nicht beleidigen. Aber ich habe dieser Zusammenkunft mit so großen Hoffnungen entgegengesehen und konnte Deine Antwort nicht ohne eine bittere Enttäuschung vernehmen."

„O, Thor! Du weißt nicht, was Du sagst! Geh' heim und vergiß die ganze Sache. Vergiß, daß Du in Deinem Herzen jemals den geringsten Zweifel gehegt hast, ob Deine Frau von jedem Unrecht frei zu sprechen ist. Vielleicht siehst Du Fra — hm — ah, — Mr. — ah, — ich besinne mich, — Daro Kid. Wahrscheinlich wirst Du Daro Kid sehen. Du wirst den Aufruf in die Zeitung rücken lassen, nicht wahr?"

„Ganz gewiß werde ich das."

„Ah, — ich verstehe! Du beabsichtigst, ihn auszufragen. Aber folge meinem Rathe und thue dies nicht."

„Wir wollen nicht mehr darüber sprechen, Tante Rhoda. Vermuthlich habe ich keine weiteren Mittheilungen von Dir zu erwarten?“

„In dieser Beziehung nicht.“

„Dann will ich Dich auch nicht länger stören,“ sprach der Kaufmann, indem er sich zu gleicher Zeit erhob. „Vermuthlich wirst Du hier bleiben?“

„Ja, Paul. Ich werde hier bleiben, bis ich einige von meinen Freunden wiedergefunden habe.“

„Nun, so weiß ich wenigstens, wohin ich Kid zu schicken habe, wenn es mir gelingt, ihn auszuspüren.“

Mit diesen Worten kehrte er, von Tante Rhoda gefolgt, in das Zimmer zurück, wo er seinen jungen Begleiter verlassen hatte.

„Ich hoffe, daß Sie das Warten nicht allzusehr ermüdet hat, Orion,“ sprach der Kaufmann, indem er seinen Hut ergriff.

„Nicht im Geringsten, mein Herr. Ich hatte mich darauf gefaßt gemacht, viel länger warten zu müssen.“

Mr. Tiverton dankte der alten Dame für ihre Freundlichkeit, wendete sich dann ebenfalls dankend zur Wirthin und verabschiedete sich. Als die Letztere sah, daß er im Begriff, war zu gehen, ergriff sie die Lampe und ging ihm voraus in die Hausflur. Orion ging zuletzt aus dem Zimmer und schloß die Stubenthür hinter sich. Ungefähr auf halbem Wege zwischen der Stuben- und der Hausthür blieb der Kaufmann stehen,

um noch einige Worte an die Frau vom Hause zu richten, als die Eingangsthür, welche nur angelehnt gewesen war, plötzlich aufgestoßen wurde und eine Frau mit einem kleinen Mädchen an der Hand hastig hereinstürzte.

Die Wirthin stieß einen lauten Schrei des Schreckens aus und Mr. Tiverton trat überrascht einen Schritt zurück.

„Retten Sie mich! O, retten Sie mich!“ rief die Fremde, indem sie an Mr. Tiverton's Seite sprang und ihm flehend in das Gesicht blickte.

„Was?“ rief Orion, der jetzt ebenfalls herzueilte. „Mrs. Milmer! — Sie sind es?“

Die arme, geängstigte Frau erkannte ihren edelmüthigen Beschützer augenblicklich und sank mit einem Ausruf der Hoffnung und Freude neben ihm nieder.

„Wer verfolgt Sie denn?“ fragte Orion rasch.

„Glicker!“ stammelte sie.

„Fürchten Sie nichts.“

Kaum hatte der junge Mann diese Worte ausgesprochen, als Mr. Duffy Glicker in der Hausflur erschien. Beim Lichte der Lampe in den Händen der Frau erblickte er die beiden Männer und zauderte einige Augenblicke.

„Beunruhigen Sie sich nicht, mein Herr,“ flüsterte unser Held dem Kaufmanne zu. „Ich werde mit diesem Menschen sehr bald fertig werden.“

„Es sind noch Mehrere im Hofe," sprach Konstanze mit schwacher Stimme.

Mit einer raschen Bewegung sprang Orion vorwärts, schlug Glicker zu Boden und während er halb betäubt dalag, drückte er die Thür in das Schloß und schob den Riegel vor; hierauf wendete er sich an die Frau und fragte sie, ob es nicht möglich sei, durch einen anderen Ausgang auf die Straße zu gelangen.

„Ja, mein Herr," erwiederte diese. Durch unsere Küche können Sie in einen kleinen Hof gelangen, welcher zu dem Hause in Fourth-Street gehört."

Die Frau hatte diese Auskunft soeben ertheilt, als Duffy Glicker wieder auf seinen Füßen stand und sich den Kopf rieb.

„Seht Ihr wohl," sprach Orion, indem er sich dem Schurken näherte. „Wir Beide treffen schon wieder einmal zusammen. Sind Sie bereit, diese Frau in Ruhe zu lassen oder ziehen Sie es vor, sich in einen neuen Kampf einzulassen?"

Der Elende gab keine andere Antwort, als daß er einen grimmigen Fluch ausstieß, wobei er die Fäuste ballte und sich kampffertig machte.

„Aengstigen Sie sich nicht, — bleiben Sie nur vollkommen ruhig," rief der junge Mann der Wirthin zu, die tödtlich erschrocken zu sein schien. „Sie haben weiter nichts zu thun, als daß Sie durch die Hinterthür hinauseilen und die Polizei herbeiholen."

„Ich will es augenblicklich thun," entgegnete sie

und hatte die Worte kaum gesprochen, als sie auch schon verschwunden war.

„Die Polizei ist da?“ stöhnte Glicker, während er einen wüthenden Angriff auf den Kopf des Goldschlägers machte.

„Ja,“ entgegnete Letzterer und versetzte ihm zuerst einen Schlag auf die linke Backe, dann einen leichten Stoß über das Auge und zuletzt einen Hieb an die linke Seite des Kopfes, wovon er abermals zu Boden stürzte.

„Nun, Ihr erbärmlicher Feigling,“ rief Orion, indem er über dem Niedergeschlagenen stand, „nun habt Ihr oft genug Gelegenheit gehabt, Eure Faust an mir zu probiren, jetzt soll es Euch nicht noch einmal so wohl werden. Bleibt ruhig liegen, Mann, oder ich will es Euch schon lehren. Macht nur Miene, aufzustehen und ich schlage Euch nochmals nieder; ich warne Euch allen Ernstes. Ich bin durchaus kein Wettkämpfer und mag mich mit Euch nicht zum Vergnügen herumboxen. Liegt still, sage ich!“

Der Bursche machte nämlich einen Versuch zum Aufstehen, wurde jedoch von Orion, ohne daß ihn dieser auf's Neue schlug, wieder niedergeworfen.

„Laßt mich in die Höhe,“ bat der Elende endlich. „Laßt mich in die Höhe und ich will in Frieden meiner Wege gehen. Kommt, — laßt mich aufstehen und Ihr mögt die Frau in gutem Gottes Namen haben.“

Orion zögerte einen Augenblick, ehe er antwortete.

Er wußte, daß er sowohl, als auch Mrs. Milmer genöthigt werden würden, als Zeugen aufzutreten, wenn der Bursche gefangen genommen wurde, und er konnte an dieser Idee eben kein großes Behagen finden, wenn es ihn auch darnach verlangte, den Schurken öffentlich bestraft zu sehen.

„Wenn ich Euch aufstehen lasse," sprach er, „wollt Ihr mir versprechen, Euch von hier wegzuheben und diese Frau nie wieder zu belästigen?"

Der Schurke machte seinem Herzen in einer Menge der entsetzlichsten Flüche über den jungen Mann und Konstanze Milmer Luft, verschwor sich aber nichtsdestoweniger, er wolle das von dem Ersteren geforderte Versprechen treulich halten.

Orion stand soeben im Begriff, ihn freizulassen, als die Wirthin in Begleitung von drei Mann Polizei wieder zurückkam; in demselben Augenblicke begannen die Spießgesellen Glicker's, die im Hofe zurückgeblieben waren, an die Hausthür zu pochen. Sobald der Goldschläger die Polizeibeamten eintreten sah, ließ er den Elenden aufstehen und erklärte den Beamten in möglichster Kürze, was sich soeben ereignet hatte. Da das Klopfen an der Thüre immer heftiger wurde, ging einer von den Zuletztgekommenen und öffnete sie; es standen ihm drei Männer gegenüber. Im ersten Augenblicke machten sie eine Bewegung, als wollten sie in die Hausflur treten, allein das Mondlicht fiel gerade auf die bedeutungsvollen gelben Sterne, welche sich auf dem

Rocke des Beamten befanden und augenblicklich wendeten sich die Burschen und bewerkstelligten einen eiligen Rückzug, welcher der Behendigkeit ihrer Beine alle Ehre machte.

Sobald die beherzten Kämpen die Belagerung in so schneller Weise aufgehoben hatten, kehrte der Beamte in die Hausflur zurück.

„Aha," rief er, „Ihr seid wieder einmal sichtbar, Mr. Duffy Walker Glicker?"

Mr. Glicker verrieth eine offenbare Unbehaglichkeit.

„Was habt Ihr denn mit Eurem Gesicht angefangen?" fuhr der Polizeier fort. „Ich fürchte, — ich fürchte, Ihr habt wieder einmal Eure alten Schleichwege eingeschlagen! Es ist höchstens eine Woche oder so ungefähr, als Ihr Euch dazu verpflichten mußtet, Ruhe und Frieden zu halten."

„Nun, — ich bin's doch nicht gewesen, der ihn gebrochen hat," murmelte der erbärmliche Mensch. „Der Bursche hier hat den Frieden gebrochen, ich war's nicht."

„Und er hätte Euch wohl beinahe Eure kostbare Hirnschale eingeschlagen, dächte ich?"

Glicker gab hierauf keine Antwort und die Beamten wendeten sich nun zu Orion.

„Was sollen wir denn mit dem Burschen anfangen?" fragte der Anführer der Polizeier.

„Ich will nicht gerade darauf bestehen, daß er festgenommen wird," entgegnete der junge Mann. „Wenn

er nur verspricht, daß er diese arme Frau in Ruhe lassen will, so mag er meinethalben seinen Weg gehen. Er ist schon einmal in Gewahrsam gewesen, weil er versuchte, ihr Gewalt anzuthun."

Nach kurzer Berathung mit Mr. Tiverton kam man endlich überein, daß man dem Burschen erlauben wollte, sich unangefochten zu entfernen.

„Aber merkt wohl auf," rief ihm einer der Polizeier zu, „Ihr werdet von jetzt an auf das Strengste beobachtet werden und wenn wir Euch wieder einmal bei solchen Streichen ertappen, so sollt Ihr dafür büßen. Habt Ihr mich verstanden?"

„Ja."

„Dann geht."

„Nachdem er diese Ermahnung erhalten hatte, wendete sich Mr. Duffy Glicker zum Gehen, als Mrs. Milmer Orion's Arm berührte und ihm eilig zuflüsterte:

„O, — jenes Papier! Könnten Sie es nicht von ihm erlangen?"

„Halt! Wartet einen Augenblick!" rief der Goldschläger und sprang gerade vor die Thür, als Glicker im Begriff stand, hindurchzuschlüpfen. „Ihr habt ein Papier, welches dieser Frau hier angehört. Gebt es ihr heraus!"

„Ich habe 's nicht bei mir," entgegnete der Böse-wicht mit ziemlich bestürzter Miene.

„Nehmt Euch in Acht, Mann! Gebt es gutwillig

heraus oder man wird Euch nach dem nächsten Stationshaus führen und Euch dort durchsuchen."

„Gut, — Ihr könnt mich durchsuchen, wie's Euch nur beliebt, Ihr werdet's doch nicht finden, denn ich sage Euch, daß ich 's nicht bei mir habe."

„Wo habt Ihr es denn?" fragte einer der Polizeier.

„Ich weiß jetzt wirklich nicht genau, wo ich 's hingethan habe, aber ich werde 's wohl finden und dann will ich 's Einem von Ihnen geben."

O, — ich hätte so sehr gewünscht, daß Sie es bekämen," flüsterte die Wittwe abermals Orion zu, neben den sie herangetreten war. „Ich möchte es sehr gern haben, denn ich erfahre daraus vielleicht Dinge, welche mir von großer Wichtigkeit sind."

„Aber wie lange ist es denn her, seit Sie es zum letzten Male in seinen Händen gesehen haben?"

„In der alten Wohnung sah ich es zum letzten Male."

„Dann ist es allerdings wahrscheinlich, daß er es jetzt nicht bei sich hat, denn man kann annehmen, daß er es nicht die ganze Zeit mit sich herumtragen wird, wenn es wirklich ein werthvolles Papier ist."

Dies schien Allen einzuleuchten und man gestattete dem Schurken endlich, sich zu entfernen, jedoch unter der Bedingung, daß er das Papier bei der ersten Gelegenheit abliefern sollte. Die Polizeier erhielten für ihr pünktliches Erscheinen Danksagungen und bald darauf

verließen Orion, Mr. Tiverton, die Wittwe und deren Kind zusammen das Haus. Als sie die Straße erreicht hatten, wendete sich der Kaufmann zu Konstanzen.

„Ich habe unserem lieben Freunde hier versprochen, daß ich Ihnen ein gutes Unterkommen verschaffen würde. Meine Frau und Tochter haben ziemlich viel Arbeit vorräthig liegen und ich möchte deshalb gern wissen, ob Sie sogleich mit mir nach meiner Wohnung gehen wollen. Was sagen Sie dazu?"

Die Augen der armen Frau füllten sich mit Thränen und nachdem sie einen Augenblick nachgedacht hatte, erwiederte sie:

„Wenn Sie meiner Dienste bedürfen, mein Herr, — wenn Sie meine Arbeit brauchen, mein Herr, — so wird es mich glücklich machen, Sie begleiten zu dürfen."

„Dann ist die Sache abgemacht, denn wir haben nöthige Arbeiten. Nun denn, so kommen Sie mit."

„Die kleine Gesellschaft eilte nun mit schnelleren Schritten vorwärts und Orion nahm die kleine Lizzie alsbald in seine Arme.

„O, guter Herr, ich kann gehen," rief sie.

„Aber wenn ich es nun einmal wünsche, wirst Du Dich wohl tragen lassen?"

„Ja, mein Herr."

„Nun, dann will ich es auch thun, denn ich bin sehr froh, Lizzie. Ich freue mich so sehr, daß ich Dich

und Deine gute Mama wiedergefunden habe und daß Ihr nun eine so schöne Heimath bekommen werdet."

Und glücklich war er auch; — — aber er war nicht der Einzige, welcher so frohe Gefühle hegte, denn jene dicken Thränen, welche über die Wangen der Mutter herabrollten und in denen sich das Mondlicht spiegelte, waren der innigsten Freude entquollen. Auch Paul Tiverton's Antlitz trug den Ausdruck der Freude, obgleich in seiner Seele noch so manche traurigen Gefühle schlummerten, welche er jedoch zu verbergen suchte, um die allgemeine Freude nicht zu stören.

Viertes Kapitel.

Der Prinz. — Verloren! Verloren!

Während Mr. Tiverton und Orion auf dem Wege zum Schauplatze ihres Abenteuers waren, saßen Mrs. Tiverton und Isabelle im Salon, um die Ankunft des Grafen Adolph Gerald Charlemagne von Gusterhausen zu erwarten. Beide Damen befanden sich in einem sehr aufgeregten Zustand, denn die Tochter wünschte sehr, ihren Anbeter zu sehen, während die Mutter sich im Stillen der Hoffnung hingab, die erste Dame zu sein, welcher das Glück zu Theil werden würde, den Prinzen Bernardo de Tavora in ihrem Hause zu empfangen; daß sie nebenbei noch von dem leisen Wunsche beseelt ward, demselben eine tiefe Bewunderung ihrer Persönlichkeit einzuflößen, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung.

Arme Thörinnen! Ihr gleicht nicht Schmetterlingen, sondern Motten, — thörichten Motten, die nichts

Besseres wissen, als in jede Flamme zu flattern, die sie erblicken, deren schwache Flügel schmerzhaft zusammenzucken, sie aber doch immer und immer wieder dem Lichte zutragen, das sie vor sich flimmern sehen! Schmetterlinge sind Geschöpfe der Freude und des Sonnenscheines, nicht so diese beiden Wesen, welche wir jetzt vor uns haben. Sie sind Nachtfalter, die beim Scheine des Gaslichtes hereinflattern, von Juwelen und erborgter Röthe strahlend, die sich nie wohler fühlen, als wenn sie möglichst weit von der Natur und der gesunden Vernunft entfernt sind. Gottes strahlendes Sonnenlicht ist eine Unannehmlichkeit, die sie mitunter des Nachmittags ertragen, aber gleich den meisten Schönen Londons nie in die traurige Nothwendigkeit versetzt worden sind, Zeugen eines Sonnenaufganges zu sein. Mrs. Tiverton hatte sagen hören, daß „Thiere für den Sonnenaufgang geschaffen seien und daß auch die niederen Klassen der Menschheit gezwungen wären, am frühen Morgen munter zu sein; allein für eine zarte, empfindliche Natur sei die unangenehme Morgenatmosphäre ein Masma, das nicht genug vermieden werden könne."

Dies war der Geist, welcher das Hauswesen eines geistig begabten, ehrenhaften Mannes beherrschte.

Einen Schutzgeist gab es jedoch noch, der einen milden Sonnenschein in der sonst so trostlosen Sphäre dieses Hauses verbreitete. Konrad war eine reiche Quelle des Trostes und der Freude für den unglücklichen Gat=

ten, an seinem Lager fand der Kaufmann Ruhe und Frieden. Ein Schutzengel hatte die Seele des kranken Knaben bewahrt und sein Lächeln süß und hoffnungsreich gemacht, — aber ach! — nicht länger hoffnungsreich für diese Erde. — Die schlanke Gestalt belebte nicht länger dies einsamme Zimmer des Vaters, — die sanfte, schwache Stimme ertönte nicht mehr in jenen Räumen, wo die täglichen Besuche sie gewöhnlich vernommen hatten, denn der stille Engel des Todes hatte sich immer mehr und mehr genähert, — seine kalte Hand ruhte schwer und schwerer auf dem jugendlichen Kranken, der jetzt gezwungen war, das weiche Lager Tag und Nacht zu hüten. Mitunter empfand er wohl den Wunsch, seine Mutter und Schwester möchten mehr Liebe für ihn empfinden, allein nie kam ein Wort davon über seine Lippen. Er segnete sie, wenn sie zu ihm kamen und betete für sie, wenn sie fern von ihm blieben.

Kehren wir aber nun wieder in den Salon zurück. Mutter und Tochter saßen in demselben, beladen mit ihrem ganzen Reichthum an Juwelen und mit mehr als gewöhnlicher Kunst und Sorgfalt gemalt und geschminkt. Isabelle hatte eine neue Polka auf dem Flügel geklimpert, — eine Polka, deren einzige Empfehlung darin bestand, daß fast mit jedem Akkorde eine neue Tonart eintrat und auf diese Weise die Musik sich in ein lärmendes, unverständliches Gerassel auflöste. Die Mutter hatte eben der Tochter Beifall gespendet,

als das Klingeln der Hausglocke zugleich mit dem letzten dröhnenden Akkorde der Polka ertönte.

„O! Das sind sie!“ rief die Tochter und nahm in größter Eile in einem der **tête-à-têtes** Platz.

Sie hatte auch wirklich recht gerathen, denn wenige Augenblicke später wurde der Graf Adolph Gerald Charlemagne von Gusterhausen in das Zimmer geführt; hinter ihm trat eine Gestalt ein, die man beim ersten Blick für einen vollständig angekleideten Drang-Utang hätte halten können, die aber als der Prinz Bernardo de Tavora angemeldet ward. Er war ein ziemlich kleines Specimen der menschlichen Race, dessen Gesicht fast ganz hinter einem Wald von schwarzen Haaren verborgen war, indem der starke Bart fast bis an die Augen hinaufgewachsen war und dadurch die ganze untere Hälfte des Gesichtes vollständig verhüllte. Die Nase trat gleich dem Schnabel eines großen Vogels hervor, der über den Rand seines Nestes hinwegguckt, während die kleinen, tiefliegenden, schwarzen Augen unter einem Paare buschiger Augenbrauen blitzten, die sich fast bis an das krause Haar, wovon seine Stirn umgeben war, hinzogen. Sein Anzug war ganz schwarz, sehr eng anschließend gemacht und im feinen gefälteten Hemd, sowie auf dem Frack schimmerten und blitzten Schmucksteine in größter Auswahl. Was nun sein Alter anbetraf, so war dies ebenso leicht zu errathen, als das eines Pferdes; seine Zähne schienen noch gesund zu sein, das Haar war noch nicht grau, also

ließ sich wohl vermuthen, daß er noch nicht sehr alt sein mochte.

„Ah!“ rief er in einem ziemlich italienischen Englisch, indem er die Achseln auf höchst vornehme Weise nach vorn zog, „es thut mir wohl, den Damen Amerika's vorgestellt zu werden. Ich empfinde ein großes Vergnügen, daß ich so glücklich bin, Ihre Bekanntschaft zu machen. Es ist wahr, — ah — auf meine Ehre, — es ist wahr.“

Diese letzten Worte sprach er, die rechte Hand auf die linke Seite der Brust gepreßt und den Körper in einer Verbeugung, die fast einen rechten Winkel bildete, wobei der Kopf jedoch steif in die Höhe gerichtet war, gleich dem Haupte einer Schildkröte.

Die Damen verbeugten und verrenkten sich in einer wahrhaft herzbrechenden Weise und zauberten das süßeste Lächeln, über welches sie zu gebieten vermochten, auf ihre rosigen Lippen.

„Welche von den Damen, sagten Sie, das die Frau vom Hause wäre?“ fragte der Prinz, abwechselnd Mutter und Tochter und dann seinen Begleiter anblickend.

„Dies ist Madame Tiverton,“ antwortete der Graf, indem er auf Julie deutete.

„Ah, — unmöglich!“ rief der Drang-Utang und blickte die Dame mit trefflich erheucheltem Erstaunen an. „Sie wollen doch nicht sagen, daß diese Dame die Mutter von Signora Isabelle wäre?“

„Ja, **mon prince**, es ist wahrhaftig so!"

„Ich kann kaum glauben, was Sie mir da sagen. — Ah, Madame ist zu jung, um die Mutter zu sein!"

Mrs. Tiverton lächelte und knixte mehr als je und würde in diesem Augenblicke Gott weiß was darum gegeben haben, wenn sie hätte erröthen können, allein die Farbe auf ihrem Antlitz war nun einmal eine feste bestehende Thatsache und konnte durch nichts als durch Wasser verändert werden. Sie war jedoch von den zarten (!) Schmeicheleien des Prinzen bis ins Innerste erschüttert worden, und versicherte ihm schließlich, daß sie wirklich Isabellen's Mutter sei. De Tavora schien endlich geneigt, ihren Versicherungen Glauben zu schenken, obgleich er noch immer darauf bestand, daß es unmöglich zu sein schien.

Nachdem einige Zeit mit allgemeinen Gesprächen und Bemerkungen verstrichen war, zog sich der Graf mit Isabellen in den anstoßenden Salon zurück und ließ Mrs. Tiverton mit dem Prinzen allein auf einem der Sopha's zurück, wo sie sich in leisem, hinsterbendem Tone unterhielten und bemüht schienen, einander in einfältigem, nichtssagendem Geschwätz zu überbieten.

„Wenn ich recht berichtet worden bin, so ist Ihr Gatte ein sehr gewöhnlicher, alltäglicher Mensch," sprach der Prinz und verlor während seiner Rede einen Theil seines auffallend ausländischen Accentes. „Verstehen Sie mich wohl, — ich weiß wohl, daß er ein sehr guter

Mann sein muß, denn sonst würde er niemals ein solches Weib errungen haben, — aber ich meine nur, er bewegt sich nicht in unseren Kreisen."

„Ach, — Sie haben Recht, Prinz," entgegnete die Dame in ziemlich traurigem Tone. „Mr. Tiverton ist kein Mann für ein Wesen, das Vergnügen an der Gesellschaft findet. Ach, was würden wir wohl sein ohne Gesellschaft?"

„Katzen, — Hunde, — Eulen, — Unken!" rief der Prinz mit heroischer Emphase. „Nichts weiter. Gesellschaft ist der Segen des Lebens. Ach, welche Glückseligkeit wäre es für mich, wenn ich solch' ein Weib mein nennte!"

Diese Worte wurden förmlich hervorgeächzt und Mrs. Tiverton fühlte sich natürlicher Weise hierdurch veranlaßt, ihm ihre innige Theilnahme und Uebereinstimmung mit seinen Gefühlen zu beweisen.

„Sie müssen sich allerdings nach einer Gefährtin sehnen," sprach sie gefühlvoll.

„Ach — das ist wahr! Ich habe nur selten Frauen gesehen, die ich hätte von Herzen lieben können, aber diese waren Alle verheirathet. Warum mußten Sie auch einen Gatten wählen, ehe ich Sie kennen lernte? O, warum bewahrt das Geschick nur keinen Juwel für mich auf? Wenn ich Sie noch frei gefunden hätte, so würden sie in meinem Palast am Arno mitgekommen sein, wo die Vöglein den ganzen Tag singen und die silbernen Wasserfluthen die ganze Nacht hin-

durch in den Mondenstrahlen schimmern und tanzen. Adelige Jungfrauen würden Ihnen jeden Wunsch an den Augen abgelauscht und die Edlen des Landes würden zu Ihren Füßen gekniet haben. Aber ach, Ihre Schönheit blüht nicht für mich! — Ich bin betrübt, — sehr betrübt!“

„O, grausames Schicksal!“ seufzte die Dame, aber sie zog ihre Hand, welche der Orang-Utang ergriffen hatte, nicht zurück, noch veränderte sie ihre Stellung, als er näher an ihre Seite rückte.

„Sie sprechen die Wahrheit, theure Dame,“ murmelte der Prinz. „Es ist ein grausames Schicksal, — ach, sehr grausam! Man sagte mir —“

„Man?“ unterbrach ihn Mrs. Tiverton mit eifersüchtigem Blick und Ton.

„Ich meine den Grafen. Ach, theure Signora, ich habe keine andere Bekanntschaft in dieser Stadt gemacht und hege auch nicht den geringsten Wunsch, noch andere Menschen kennen zu lernen. O, — wenn ich mich nicht länger in dem milden Glanze Ihres Lächelns sonnen kann, dann werde ich zurückkehren nach meinem väterlichen Palast am Arno und werde den Rest meiner Tage in Abgeschlossenheit nnd Trauer verleben. Selbst jetzt empfinde ich den Wunsch, Sie nie gesehen zu haben. Ich wünschte, ich hätte Ihre Schönheit nie erblickt, denn jetzt hat der Pfeil mein Herz durchbohrt und die Liebe hat sich meiner ganzen Seele bemächtigt.“

„Ach, Prinz, — Sie müssen nicht so sprechen, — wirklich Sie müssen dies nicht thun. Ich darf Sie nicht anhören, — ich sollte es nicht thun."

„Ach, — das ist nun mein trauriges Geschick!" rief der Drang-Utang in großem Schmerze. „Ich habe Sie böse gemacht! Sie werden mich von hier vertreiben!"

„O, nein, nein, nein, Prinz! — Ich würde dies nicht thun können. Sie sind grausam!"

„Aber Sie werden mir nicht gestatten, Ihre schöne Hand nochmals zu ergreifen."

„Ich sollte es allerdings nicht."

„Dann muß ich Sie verlassen," rief der Prinz, indem er die von Juwelen blitzende Hand ergriff und sie an seine schwarze Atlasweste drückte.

„O, seien Sie nicht grausam! Quälen Sie mich nicht, lieber Prinz. — Sie wollten mir soeben etwas mittheilen, was der Graf Ihnen gesagt hatte."

„Ah — ja," entgegnete de Tavora, der sich jetzt von seinen Todesschmerzen zu erholen schien. „Der Graf hat mir erzählt, daß Ihr Gatte Sie sehr selten in Gesellschaften begleitet."

„Ach, — dies ist nur zu wahr, mein Prinz."

„Wie Schade ist das! Ich kann mir kaum denken, daß es recht ist, wenn ein solcher Mann die Börse eines so herrlichen Weibes führt!"

„Mein Mann führt meine Börse nicht, mein Herr," versetzte die Dame ziemlich stolz.

„Ah," rief der Prinz mit einem eigenthümlichen Funkeln seiner kleinen, schwarzen Augen, „dann haben Sie also wohl Ihre eigene Börse für sich?"

„Ja, mein Prinz."

„Das ist ein großes Glück für Sie. Wenig Frauen sind so glücklich. Obgleich das Geld für mich von keinem Werthe ist, so weiß ich doch, welch' einen Genuß die freie, selbstständige Verfügung darüber gewährt. Ich sage, es hat keinen Werth für mich und meine damit, daß ich es nicht der Berechnung werth finde. Ich könnte wirklich nicht genau bestimmen, ob ich in diesem Augenblicke zehn Millionen oder fünfzehn Millionen besitze. Meine Bankiers wissen das bis auf den Dukaten. Ah, — diese Bankiers sind drollige Käuze! Ich kann es nicht begreifen, wie, zum Kuckuk, sie es anfangen, daß sie einen solchen Ueberblick des Geldes haben. Auf meine Ehre, ich wäre dies niemals im Stande, — niemals. Ich kann es ausgeben, — hahaha, — aber ich weiß nicht, woher es kommt, ich weiß nur, daß meine Bankiers es auszahlen, wenn ich darnach schicke."

„O, wie glücklich müssen Sie doch sein," flüsterte Mrs. Tiverton etwas neidisch.

„Glücklich? — Nein, ich bin elend! Wozu kann mir Alles das nützen? Ach, — wenn ich solch' ein Weib besäße, für das ich all' mein Geld ausgeben könnte, dann würde ich glücklich sein!"

Bei dieser Rede zitterte Mrs. Tiverton sichtlich.

Sie gestattete dem Prinzen, einen Kuß auf ihre Hand zu drücken und ein leiser, tiefer Seufzer entrang sich ihren Lippen.

„Aber," begann der Drang-Utang auf's Neue in einer Art und Weise, die einem unparteiischen Beobachter etwas allzu ängstlich erschienen sein würde, „aber ich glaubte, in diesem Lande könnten die Frauen kein eigenes Vermögen haben, so lange der Gatte lebt?"

„O, doch, Prinz. Ich verwalte mein Vermögen in meinem eigenen Namen."

„Dann habe ich etwas von diesem Lande kennen gelernt, was ich bis jetzt noch nicht wußte. Aber dann kann die Frau vermuthlich nicht soviel besitzen?"

„Soviel, als ihr rechtmäßig zukommt," entgegnete die Dame.

„Also vielleicht — zehntausend Dollars," nahm der Prinz sehr vorsichtig an.

„O, — ich besitze über hunderttausend Dollars."

„Was? Doch nicht Sie? Sie wollen damit doch nicht sagen, daß Sie über hunderttausend Dollars besitzen, über welche Sie jeden Augenblick verfügen können?" rief Tavora, indem er sich bemühte, seine Zufriedenheit möglichst zu verbergen.

„Ja, mein Prinz, dies ist der Fall. Sie sehen, daß mein Gatte auf diese Weise durchaus kein so unumschränkter Herr meines Thuns und Lassens ist, als Sie es vorauszusetzen schienen."

Der wirkliche Thatbestand war eigentlich folgender:

Als Paul Tiverton sich mit Julie Church verheirathete, war Letztere im Besitz von hunderttausend Dollars, welche ein Erbtheil ihres verstorbenen Vaters waren. Nach Verlauf einiger Jahre benützte sie diesen Umstand als eine Quelle der mannigfachsten Unannehmlichkeiten für ihren Gatten; wenn er es wagte, irgend einen Wink über ihre nutzlose Verschwendung fallen zu lassen, so erinnerte sie ihn sofort daran, daß er hunderttausend Dollars von ihrem eigenen Vermögen besitze. Im Anfange that sie dies nur, wenn er wegen ihrer Verschwendung mit ihr sprach, — eine Verschwendung, die ebenso thöricht als maßlos war, — als sie jedoch wahrnahm, daß ihn solche Reden auf's Tiefste kränkten, so benützte sie dieselben, so oft er es wagte, sie wegen anderer Fehler zu tadeln. Wenn er sie zum Beispiel daran erinnterte, daß sie ihre Gesundheit untergraben würde, antwortete sie ihm einfach, daß sie „nicht hunderttausend Dollars als Mitgift mitgebracht habe, um ihn dafür zu bezahlen, daß er sie nur schelten sollte." Der unglückliche Gatte konnte dies endlich nicht länger ertragen; er rief sein Weib eines Tages in sein Arbeitszimmer, übergab ihr ein kleines Buch und sprach dabei:

„Hier, Julie, ist Dein Bankbuch. Ich habe am heutigen Tage hunderttunddreißigtausend Dollars auf Deinen Namen und unter Deiner alleinigen Entnahme durch Wechsel in der Bank niedergelegt. Dies ist das Kapital und die Interessen für etwas über vier Jahre

von dem ganzen eigenen Vermögen, welches Du meines Wissens jemals besessen hast. Nun komme und verlange von mir, was Du immer nur bedarfst, — komme ohne Scheu, denn ich habe genug und Du sollst nie unbefriedigt von mir gehen, aber erinnere Dich, daß ich von diesem Augenblicke an kein Geld mehr in meiner Verwahrung habe, welches Dir gehört."

Julie Tiverton brach hierüber in einen Thränenstrom aus und bat ihren Gatten, er möchte das Ganze zurücknehmen, allein er kannte sie nur allzu genau. Er versicherte ihr, daß er sich ihres Unrechtes nicht ferner erinnern würde, daß er ihr nur ihr Vermögen zurückgeben und damit wo möglich allen weiteren Unannehmlichkeiten ein Ende machen wollte. Einige Tage schien Julie sehr unglücklich zu sein, dies verlor sich jedoch allmälig, obgleich sie es nicht mehr wagte, ihn so oft um Geld für sich zu bitten als früher, und als Isabelle aufwuchs, bediente sie sich derselben, um das zu erlangen, was sie nicht selbst begehren mochte. Was ihr eigenes Vermögen anbelangte, so hatte sie fast die ganzen Interessen bezogen, wiewohl das Kapital wenigstens unangetastet geblieben war.

Dies war Julie Tiverton's Stellung in pekuniärer Hinsicht und sie hatte sich gegen mehrere ihrer Bekannten damit gebrüstet, daß ihr Vermögen auf eine Weise angelegt wäre, welche es ihrem Gatten unmöglich machte, es anzugreifen. Vielleicht dachte sie auch wirklich in ihrem Innern so. —

Der Prinz war genöthigt, einige Augenblicke nach dieser Mittheilung stillschweigend zu verharren, um seine Bewegung nicht durch ein unüberlegtes Wort zu verrathen. Und dennoch hätte es dieser Vorsicht kaum bedurft, denn die thörichte Frau würde doch nichts gearg=wöhnt haben; der Titel „Prinz" übte einen so mächtigen Zauber auf sie aus, daß sie seinen Ton und seine Blicke ohne Mißtrauen aufnahm. Ob „in Gestalt eines Kameeles," oder „gleich einem Wiesel," oder „ganz wie ein Wallfisch," es würde ihr Alles recht gewesen sein; die Augen des alten Polonius konnten nicht fügsamer sein als die ihrigen und dies bemerkte ihr Gesellschafter auch recht gut.

„Meine theure Signora," hob er endlich an, indem er ihre Hand noch zärtlicher als zuvor an seine Weste drückte, „es thut mir leid, daß ich hierhergekommen bin."

„Es thut Ihnen leid, Prinz?"

„Ach, ich fürchte, daß ich Sie beleidigt habe."

„Beleidigt? Sie sind grausam, Prinz, daß Sie so sprechen. Sie wissen, daß Sie mich nicht beleidigen können."

„Wirklich nicht?"

„Wirklich nicht. Meine tiefe — L — Lie — Achtung für Sie würde jeder Beleidigung widerstehen."

„Ach, aber wenn ich Ihnen sagte, welche Liebe Sie mir eingeflößt haben, würden Sie mich dann nicht aus Ihrer Nähe verbannen?"

„Niemals."

„Niemals?"

„Nein, niemals!"

„Ach, — Sie wissen nicht, was ich verlangen würde!"

Julie zitterte, aber sie erwiederte nichts.

„Ach, — Sie können keine Ahnung davon haben, was ich verlangen würde."

Noch immer zitterte die arme betrogene Thörin, ohne ein Wort zu sprechen. Ihr Haupt war gesenkt und ohne die Schminke würde sie sehr bleich ausgesehen haben. Sie fühlte einen Kuß auf ihrer Hand, — fühlte, wie sich ein Arm um ihre Taille legte und sie näher zog, bis sie endlich dicht an der Seite ihres Gastes saß, — und dennoch regte sich nicht ein Funke der Entrüstung in ihrer Seele, — nicht ein einziger! Sie widerstand nicht einmal!

„Ach, — Wonne meiner Augen! — Mein Schutzengel! — Mein Geist des Friedens und der Reinheit! Wenn der Palast meiner Väter am Arno doch eine solche Herrin erhalten könnte! — O, welch' ein Glück wäre dies! — Sie sind beleidigt?"

„Böser Mann!"

„Nun ja, — ich wußte es! O, Sie sind nun erzürnt!"

„Nein, ich bin nicht erzürnt," antwortete die Bethörte in leisem, bebendem Tone. „Ich bin nicht beleidigt, Prinz."

„Warum bin ich dann aber ein böser Mann?“

„Ach, Sie lenken mein Herz, wie Sie es wünschen. Seien Sie großmüthig, Prinz. O, brechen Sie mir nicht das Herz!“

Was bedurfte jener Mann noch mehr? Nichts. Das Eisen glühte und er konnte es schmieden, wie es ihm beliebte.

„Theure! Angebetete!“ rief er, indem er ihre Hand mit feurigen Küssen bedeckte, „Sie haben mich zum glücklichsten Menschen gemacht! Aber ach, wenden Sie sich jetzt nicht kalt von mir weg! Seien Sie gütig und großmüthig. Brechen Sie mir nicht das Herz. Versprechen Sie, — ach, versprechen Sie, daß Sie es nicht thun wollen!“

„Ich würde eher mein eigenes Herz brechen,“ flüsterte sie.

„In diesem Augenblicke hörte man die Hausthür öffnen und Jemanden eintreten.

„Es ist mein Gatte,“ sprach sie.

„Was!“ stammelte der Prinz, indem er die Hand der Dame aus der seinen niedersinken ließ und äußerst behend nach einem entfernten Sitze sprang, auf dem er sich niederließ.

„Beunruhigen Sie sich nicht,“ sprach Madame,“ „er kommt selten hier herein, wenn ich Gesellschaft habe.“

Nichtsdestoweniger war der Prinz unruhig. Er schien ängstlich und aufgeregt zu sein und jeder Schritt

des Mannes in der Vorhalle berührte sein Ohr mit derselben Wirkung, welche die Annäherung eines Sheriffs oder Konstablers auf einen flüchtigen Dieb ausübt.

„Horch!“ flüsterte die Frau vom Hause, als sie den leisen, undeutlichen Klang von Stimmen vernahm. „Er hat Jemanden mit nach Hause gebracht, — es ist eine weibliche Stimme.

„Ha,“ rief de Tavora, — „eine weibliche, sagten Sie? Bringt Ihr Gatte zu dieser Zeit noch weiblichen Besuch mit nach Hause?“

„Ah, — ich glaube, ich weiß es. Er sagte mir, daß er eine arme Frau aufgefordert hätte, hierherzukommen und einige Nähereien zu übernehmen.“

„Und warten Herren von dem Range des Signor Tiverton in ihrem eigenen Hause armen Näherinnen auf?“

Julie Tiverton's Augen sprühten Flammen. Sie erinnerte sich, daß er ein großes Interesse an der armen Frau verrathen, daß er sie als Wittwe, als jung und unglücklich bezeichnet hatte.

„Aber denken Sie nicht daran,“ flüsterte der Prinz, der seinen Platz an der Seite der Dame wieder einnahm, als die Schritte auf der Treppe nach dem Speisezimmer zu verhallten. „Denken Sie nicht weiter daran, meine einzige, süße Geliebte. Warum sollten Sie sich um einen Menschen grämen, der Sie nicht im Geringsten liebt? — O, sagen Sie mir, wenn ich wiederkehren darf? Sagen Sie mir, wenn wir unsere

Freuden auf's Neue theilen, unsere Herzen gegen einander ausschütten können? O, bestimmen Sie keine allzu lange Frist!"

„Kommen Sie, wenn Sie wollen," entgegnete die Dame.

„Ich werde kein anderes Haus besuchen, — ich mag Niemanden weiter kennen lernen."

„Was?" rief der Graf Adolph, der näher gekommen war und die letztere Bemerkung gehört hatte. „Sie wollen kein anderes Haus besuchen?"

„Ich werde es nicht!" entgegnete der Prinz sehr entschlossen.

„Aber Sie müssen, Hoheit, Sie müssen," eiferte Adolph, allem Anscheine nach in der größten Bestürzung. „Was werden denn der ehrenwerthe Mr. Slymum und der ehrenwerthe Mr. Wiretug sagen? Und was soll ich den Damen des Gouverneurs Humfudge antworten, wenn sie mich nach Ihnen fragen?"

„Sagen Sie ihnen, was Sie wollen," erwiederte der Prinz entschieden.

„Aber, Hoheit, das wird nicht angehen. Da ist zum Beispiel der ehrenwerthe Mr. Onfence mit seinen schönen Töchtern. Ich sagte ihnen, daß Sie jedenfalls dort sein würden," rief der Graf, der einen Augenblick darauf vergessen zu haben schien, daß er ein Deutscher war, wofür er sich jedoch nun durch eine um so schlechtere Aussprache des Englischen entschädigte. „Mein gütiger Himmel, man wird mir die Thür weisen, wenn

Sie sich nicht einfinden. Kommen Sie, — besinnen Sie sich."

„Mein lieber Graf von Gusterhausen," entgegnete der Prinz mit ungemeiner Würde, obgleich er sich zu förmlich kindlicher Sanftmuth zwang, als er fortfuhr: „Ich habe die Sonne meines Daseins gefunden, — den Mond der langen, dunkeln Nacht meines freudlosen Lebens, — den Polarstern meiner ganzen künftigen Laufbahn! — Ich bin zufrieden. Dringen Sie nicht mehr in mich."

„O, verehrteste Hoheit, Sie haben aber nicht das Recht, so zu handeln! Bedenken Sie nur, was ich sagen soll, wenn man mich fragt, wo Sie sind. Und haben Sie denn vergessen, daß ich auf Ihre Veranlassung Alles zu Ihrem Besuche beim General Keyenn vorbereitet habe?"

„Ich habe es nicht vergessen, Graf."

„Dann müssen Sie doch auch hingehen. Gerechter Gott, ich könnte mich nie wieder beim Senator Knockemdown blicken lassen, wenn ich ohne Sie hingehen sollte! Und dann haben Sie mir auch vorhin versprochen, daß Sie mich begleiten würden, um einen Besuch bei dem Kongreßmitglied Shooter zu machen? O, wirklich, Sie müssen gehen!"

„Es nützt zu nichts, mein Freund," beharrte der Prinz. „Ich werde mit Ihnen den Herren Besuche machen, allein ich will auf keinen Fall die Damen besuchen."

„Aber gerade die Damen sind es, die Sie am meisten zu sehen wünschen, Hoheit. Colonel Wantstobe, seine Gattin und seine bildschönen Töchter brennen darauf, Sie zu sehen."

„Mein Herr Graf von Gusterhausen," ließ sich jetzt Seine Hoheit der Prinz de Tavora in einem Tone und mit einem Ansehen vernehmen, wodurch er offenbar jeder ferneren Bemerkung oder Einwendung vorbeugen wollte, „ich habe Ihnen meine Antwort schon gegeben, Ich will mit Ihnen gehen und die ehrenwerthen Herren besuchen, aber ich mag keine Damenbekanntschaften machen. Für mich giebt es nur eine Frau! — Ich besitze nur ein Herz in meiner Brust! — Meine Wahl ist getroffen! — Signora de Tavo — ah, ich bitte um Verzeihung, — ich meine Signora Tiverton, Ihre Hand. Hier, auf diese schöne Hand schwöre ich es, daß mir keine anderen Augen strahlen, — daß kein Engel mich durch seine Nähe beglücken soll als die Eine, welcher mein Herz fortan gehört. **Deo volente!**"

Er sprach diese Worte, indem er Julie Tiverton an der Hand hielt und sie unverwandt anblickte; er sah, daß sie sehr stolz, sehr triumphirend und sehr glücklich war. Nachdem er die gefangene Hand zu seinen Lippen emporgeführt und einen Kuß darauf gedrückt hatte, wendete er sich zum Gehen.

„Madame," sprach der Graf, indem er nun ebenfalls die Hand der Frau vom Hause ergriff, „Sie haben dem armen Prinzen den Kopf verdreht. Ich fürchte

sehr, daß dieser Besuch für ihn sehr traurige Folgen haben wird, und wünschte, daß ich ihn nicht in diesem Hause eingeführt hätte."

„Still," flüsterte die Dame, die jetzt bemerkte, daß ihre Tochter näher herantrat, „sagen Sie nichts mehr hierüber."

Bald darauf hatten sich die beiden edlen Gäste entfernt und Mutter und Tochter blieben allein zurück. Es währte jedoch eine geraume Zeit, ehe Eine von Beiden es wagte, der Anderen in das Gesicht zu blicken. Isabelle begann zuerst zu sprechen.

„Nun, Ma', was für ein Mensch ist denn der Prinz?"

„O, er ist einer der seltensten Männer," antwortete die Mutter, der es endlich gelungen war, ihre Aufregung zu bemeistern und vor dem Auge der Tochter zu verbergen. „Ein sehr schöner Mann, — sehr schön."

„Er sieht wie ein vollkommen feingebildeter Mann aus."

„Das ist er auch, Isabelle. Aber was hatte denn der Graf heute Abend zu sprechen?"

„O, er hat die Zeit unserer Verheirathung bestimmt, Ma'! Es ist Alles abgemacht."

„Wann? Wann?" fragte die Mutter.

„Nun, wir haben die Zeit freilich noch nicht bis auf den Tag festgesetzt, aber es soll doch diesen Sommer stattfinden und vielleicht sehr bald."

Isabelle stellte hierauf noch viele Fragen über

das, was der Prinz gesagt hatte, allein die Mutter gab vor, sich nicht mehr genau darauf besinnen zu können. Sie sagte ihr, daß er ihr von seinem Palast am Arno erzählt habe und so weiter, aber sie konnte nicht viel mehr darüber sagen.

Ach, Julie Tiverton, Du bereitest Dir ein dornenvolles Lager! Nicht länger wird der Schlummer Dir süß sein, — nicht länger wird der Friede in Deiner Seele wohnen! Nicht länger! Nicht länger!

Fünftes Kapitel.

Das Lamm in der Höhle des Wolfes.

Am Morgen nach dem Besuche des Prinzen und des Grafen erhielt Mrs. Tiverton von ihrem Gatten eine Aufforderung, daß sie sich in seine Bibliothek bemühen möchte. Es war gegen elf Uhr; die Dame hatte soeben ihr Frühstück eingenommen, das in einer Tasse starken Kaffee's bestand. Sobald das Kammermädchen ihren Morgenanzug ein wenig geordnet hatte, ging sie hinab, um dem Wunsche ihres Gatten Genüge zu leisten. Sie fand ihn vor seinem Schreibtisch sitzend, wo er geschrieben zu haben schien, und in geringer Entfernung erblickte sie auf einem rothen Damastsopha eine Frau mit einem kleinen Mädchen. Sie sah der Frau forschend in das Gesicht, als wollte sie mit einem einzigen Blicke deren Gedanken, Gefühle, ja den ganzen Charakter errathen. Sie fand das Antlitz sehr bleich und sehr schön, aber dennoch sagte es ihr nicht zu, weil es den unver-

kennbaren Stempel bescheidener Tugend trug, denn sie war leider so tief gesunken, daß sie in jedem derartigen Gesicht einen Vorwurf erblickte und die Person, welcher es gehörte, haßte. In dem gegenwärtigen Augenblicke lastete jedoch noch ein finsterer Gedanke auf ihrer Seele; sie war begierig zu wissen, ob ihr Gatte jene Frau nicht vielleicht wegen ihrer Schönheit mit hierhergebracht hatte!

„Zunächst fiel ihr Blick auf das Kind. Ach, sie hatte das seltsame kleine Angesicht noch nicht vergessen! Sie fuhr eben, von einer Regung der innersten Empörung durchzuckt, zusammen, als ihr Gatte zu reden begann.

„Julie," sprach er in sanftem, liebevollem Tone, „dies ist die Frau, über die ich bereits mit Dir gesprochen habe. Sie ist eine würdige Person und eine sehr geschickte Näherin."

„Was weißt denn Du von ihrer Würdigkeit?" fragte die Frau mit leiser, bebender Stimme.

In dieser Aeußerung lag etwas Unruhiges, Widerliches, welches dem Kaufmann unangenehm auffiel; er konnte sich keine klare Rechenschaft darüber ablegen, konnte nicht erklären, worin der Unterschied zwischen diesem und ihrem gewöhnlichen Tone bestand, allein es war ein Unterschied vorhanden und zwar ein sehr auffallender. Es war etwas, das der schwülen Stille glich, welche dem Ausbruche des verderblichen Samum vorausgeht, — oder der erstickenden Regungslosigkeit

vor einem Erdbeben. Und dies war noch nicht Alles. Als er ihr in das Gesicht blickte, gewahrte er eine Miene, wie er sie noch nie an ihr bemerkt hatte. Sie hatte noch keine Schminke aufgelegt, so daß dadurch der Gesichtsausdruck unverstellt hervortrat und den Gatten mehr beunruhigte, als alle Worte es im Stande gewesen wären.

„Ich habe ihre Lebensgeschichte von Einem vernommen, der sie genau kennt, und versichere Dir, daß sie unserer Achtung und Theilnahme würdig ist," entgegnete der Kaufmann.

„Du hast sie von den Five-Points heraufgebracht?" fragte die Frau in demselben fürchterlichen Tone, ohne daß sich der Ausdruck ihrer Züge nur im Mindesten veränderte.

„Ihr Freund hat sie von dorther gebracht, Julie."

„Freund! Also hat sie noch einen anderen Freund?"

Mr. Tiverton bebte vor dem unheimlichen Tone und Blick seiner Gattin zurück, denn Beides war ihm höchst schmerzlich; dennoch verrieth er keine ungewöhnliche Bewegung.

„Ja, das hat sie. Sie besitzt einen wahren, edelmüthigen Freund, denselben, welcher Ellen das Leben rettete."

„Wirklich? — Gut!" flüsterte die Frau, indem sie mit dem Fuß auf den weichen Teppich stampfte und ihre Hände so fest in einander verschränkte, daß alles

Blut in ihre Finger zu strömen schien. „Du hättest sie an irgend einen andern Ort bringen sollen. Dies Haus, — das Haus Deines Weibes — ist kein Aufenthalt für sie!“

„Julie!“

„Du scheinst mich zu verstehen.“

„Julie Tiverton,“ rief der Kaufmann an allen Gliedern bebend, „ich will hoffen, daß ich Dich nicht verstehe!“

„Aber Du sollst es, Mann! Du sollst mich verstehen! War es nicht genug, daß Du ein — ein — niedriges Geschöpf zu einer so späten Stunde mit in Dein Haus brachtest? Mußt Du mich nun auch noch herbeirufen, damit ich ihr persönlich gegenüber stehen soll? War es nicht genug, daß Du mir von ihrer Jugend und Schönheit vorschwatztest? Mußt Du ihr Dein Weib gegenüberstellen, um die Gesichter vergleichen zu können. Lebst Du wirklich in dem frommen Wahne, Dein guter Ruf sei so makellos, daß Du der jungen, hübschen Näherin Deiner Frau zu solcher Stunde Deine Aufwartung machen kannst, ohne Dich dabei dem geringsten Verdachte auszusetzen?“

Sie hatte lange genug gesprochen, so daß es ihrem Gatten möglich geworden war, sich von seiner ersten, heftigen Erregung zu erholen, obgleich es nicht ohne eine mächtige Anstrengung seinerseits geschehen konnte. Einen Augenblick hatte sein Herz still gestanden, dann schlug es, als wollte es seine engen Banden zersprengen

und auch in diesem Augenblicke klopfte es noch mit solcher Gewalt wie bisher noch nie. Er hatte manche gefährliche Klippe im Leben umschifft, er hatte sich in Verhältnissen befunden, die seinen Charakter auf harte Proben stellten, allein nie, — nie war er so schwer geprüft worden als in dieser Stunde. Dennoch hatte er den Sieg über seine Leidenschaftlichkeit errungen, nur verrieth sein bleiches Antlitz und der bebende Ton, daß die scheinbare Ruhe, mit der er antwortete, nur erzwungen sei.

„Julie," sprach er, „laß Dir erklären. — Halt, höre mich erst an!"

Seine Gattin hatte Miene gemacht, ihn zu unterbrechen, allein es lag in seinem Blick und Ton, womit er ihr Schweigen gebot, etwas, dem sie sich nicht zu widersetzen wagte, so aufgeregt sie auch war.

„Vor nicht langer Zeit rettete Orion Lindell dies kleine Mädchen aus den Händen zweier Schurken. Als er sie nach Hause begleitete, fand er ihren Vater, der an der Auszehrung im Sterben lag, und ihre Mutter die dem Hungertode nahe war. Er sorgte für sie als ihr wahrer Nächster und ihr Freund. Ein gemeiner Bösewicht, Namens Glicker, hatte die arme Frau mit einem Papier verfolgt, in welchem sich, wie er sagte, etwas befand, das ihr Bestes betraf. Er wünschte sie zu zwingen, sich mit ihm zu verheirathen, weil er ohne Zweifel in den Besitz eines Dokumentes gelangt war, welches den Beweis enthielt, daß die Frau Ansprüche

auf ein Vermögen zu machen habe; wenn er sie zu seinem Weibe machte, so hatte er dann ein Recht auf Alles erlangt, was sie je besitzen konnte. Vor diesem Elenden hat der junge Mann sie beschützt, so viel es ihm möglich war. Der Name des Gatten der armen Frau war James Milmer. Er war ein ehrlicher, arbeitsamer, braver Mensch, dessen Krankheit die Seinigen in Mangel stürzte; sie sanken von einer Stufe der Armuth zur anderen, bis sie endlich genöthigt waren, mit dem sterbenden Mann jene elende Wohnung zu beziehen, in der sie Orion entdeckte. Bald darauf starb der Gatte und Vater und nach seinem Tode kam der jugendliche Beschützer der Hinterlassenen zu mir, um mich zu fragen, ob ich im Kreise meiner Bekannten Jemanden wüßte, der eine geschickte Näherin beschäftigen könnte. Ich sagte ihm, daß ich meine Gattin den Wunsch nach einer solchen Person hatte äußern hören und forderte ihn auf, sie in mein Haus zu bringen.

Als ich wieder etwas über sie erfuhr, kam Mr. Lindell zu mir und theilte mir mit, daß die arme Frau von demselben Schurken, dessen ich bereits Erwähnung gethan, entführt worden sei. Ich sagte ihm nochmals, daß er sie, wenn es ihm möglich wäre, aufsuchen und sogleich hierherbringen möchte. Gestern Abend begleitete mich nur Mr. Lindell in ein Haus, welches in einem kleinen Hofe steht, der zwischen den Avenues B. und C. in Third-Street gelegen ist." —

Bei diesen Worten fuhr Mrs. Tiverton plötzlich

zusammen und der ganze Ausdruck ihres Gesichts änderte sich wie durch ein Wunder. Der Kaufmann schien dies jedoch nicht zu bemerken.

„Ich hatte die Person gesehen, um deretwillen ich dorthin gegangen war und stand im Begriff, das Haus zu verlassen, als diese Frau mit ihrem Kinde an der Hand in die Hausflur hereinstürzte und um Hülfe rief. Einen Augenblick später sprang der Bösewicht, der sie verfolgte, hinter ihr herein. Er hatte sie in einem angrenzenden Hause gefangen gehalten und es war ihr gelungen, aus ihrer Haft zu entfliehen, als sie jedoch in den Hof herabkam, traf sie ihren Verfolger daselbst an, der mit einem Geistlichen gekommen war, um sie zur Ehe zu zwingen. Die Thüre des Hauses, in welchem wir uns befanden, war nur angelehnt gewesen und so suchte sie in demselben eine Zuflucht. Mr. Lindell befreite sie abermals aus den Händen des Elenden und es handelte sich nun darum, auf welche Weise sie fernerhin untergebracht werden sollte. Ich fragte sie, ob sie in mein Haus kommen und für meine Frau und Tochter arbeiten wollte, und als ich es ihr begreiflich gemacht hatte, daß ich ihr kein Almosen geben würde, nahm sie meinen Vorschlag an. Mr. Lindell nahm hierauf das Kind in seine Arme, wir gingen nach der Bowery, wo wir einen Wagen nahmen und endlich wohlbehalten hier anlangten, wo ich von dem jungen Manne Abschied nahm und das Haus mit meinen beiden Pflegbefohlenen betrat. An dem Licht in dem

Salon sah ich, daß Du Gesellschaft hattest und nahm daher die Frau und das Kind mit in die Küche hinab, wo ich sie der Fürsorge der Köchin und des Hausmädchens übergab, die mir versprachen, für sie zu sorgen. Ich verließ sie hierauf und habe sie jetzt in dies Zimmer rufen lassen, damit Du sie sehen solltest."

Als der Kaufmann zu sprechen aufhörte, erhob sich Mrs. Milmer und sprach mit aller Macht der Selbstbeherrschung, die ihr zu Gebote stand:

„Mein Herr, ich will Ihre Güte nicht länger mißbrauchen. Bitte, lassen Sie mich gehen."

„Nein, meine Liebe, noch nicht. Meine Frau wird Ihnen genügende Arbeit verschaffen. Setzen Sie sich, setzen Sie sich; Sie haben durchaus nichts zu befürchten."

Er wendete sich abermals zu seiner Gattin und fuhr fort:

„Nun, Julie, Du wirst gewiß Arbeit für diese Frau finden und sie freundlich behandeln."

Die stolze Frau antwortete nicht sogleich. Ihr Gatte sprach in einem so zuversichtlichen Tone, daß sie überzeugt war, er müsse etwas von dem Geheimnisse entdeckt haben, welches sie so sorgfältig vor ihm verborgen gehalten hatte. Als er seinen Besuch in dem Hause auf dem kleinen Hofe in Third-Street erwähnte, errieth sie augenblicklich, daß er Tante Rhoda dort aufgesucht hatte und sie kannte den Ausdruck seines Gesichts gut genug, um zu wissen, daß sie nicht allzu

sicher und herausfordernd sein durfte. Sie las auf dem Antlitz ihres Gatten eine ruhige, würdevolle Sicherheit und fürchtete, dieselbe möchte das Resultat einer Nachricht sein, die er von der alten Frau erhalten hatte. Es war dies ein Augenblick des schweren Kampfes für sie. Ihr unbeugsamer Geist empörte sich dagegen, daß sie nachgeben sollte, und dennoch wagte sie es nicht, sich offenbar zu widersetzen. Als sie jene ruhige, eiserne Entschlossenheit so deutlich auf dem Antlitz ihres Gatten gewahrte, konnte sie sich doch nicht dazu entschließen, sich in einen Kampf dagegen einzulassen. Nichtsdestoweniger zeigte sie eine dämonische Miene, als sie endlich antwortete, und Jemand, der sie genau kannte, konnte leicht errathen, daß sie irgend eine geheime Verrätherei im Rückhalt haben mußte.

„Nun," sprach sie in leisem, zweideutigem Tone, „wenn Du es sagst, dann wird sie vermuthlich auch bleiben müssen."

„Und Du wirst Arbeit für sie finden, nicht wahr? fragte der Kaufmann ruhig, aber noch immer in demselben festen, bedeutungsvollen Tone.

„Wenn sie mir zusagt," war die lakonische Antwort.

„Nun gut. Wir können natürlicherweise nicht voraussetzen, daß Jemand unsere dauernde Unterstützung empfangen würde, wenn er derselben nicht würdig wäre. Ich hege jedoch die zuversichtliche Hoffnung, daß Du freundlich und gütig gegen Deine Näherin sein und sie

so behandeln wirst, wie Du wünschen würdest, daß man Dich behandelte, wenn Du Dich in ihrer Lage befändest."

„Ich denke denn doch, daß ich sehr tief sinken müßte, um —"

Bis hierher hatte die hochmüthige Frau gesprochen, als sie einem Blicke ihres Gatten begegnete, der ihr augenblickliches Stillschweigen auferlegte; nachdem es ihr endlich gelungen war, ihre bösartigen Gefühle einigermaßen niederzukämpfen, fuhr sie fort:

„Vermuthlich habe ich nicht nöthig, noch länger hier zu bleiben. Mrs. — Wie heißt sie?"

„Milmer — Konstanze Milmer."

„Ah — gut. Mrs. Milmer kann auf ihr Zimmer gehen, wohin ich Sarah mit Arbeit schicken werde, die ich von ihr angefertigt zu haben wünsche."

Mr. Tiverton nickte statt jeder anderen Antwort nur mit dem Kopfe und seine Gattin zog sich zurück. Sobald sie das Zimmer verlassen hatte, senkte Konstanze Milmer ihr Haupt und brach in heiße Thränen aus. Die kleine Lizzie schlang rasch ihre Arme um den Hals der Mutter und bat sie, nicht zu weinen, wobei ihr jedoch selbst Thräne auf Thräne über die Wangen herabtröpfelte. Der Kaufmann ließ der armen Wittwe Zeit, um ihren Schmerz austoben zu lassen, und sprach dann mit sanfter, liebreicher Stimme:

„Seien Sie ruhig, meine gute Frau. Es thut mir sehr leid, daß Sie bei dem Auftritt, welcher soeben stattfand, zugegen sein mußten, allein es läßt sich

jetzt nicht ändern. Sie werden so gut wie ich Alles verstanden haben, was Sie sahen; aber lassen Sie es ruhig vorübergehen und vergessen Sie es wo möglich. Versuchen Sie zu denken, daß es nie vorgefallen ist, und glauben Sie meiner Versicherung, daß Sie durch Ihr Hierherkommen nichts verlieren sollen. Sollte noch irgend etwas vorfallen, wodurch Ihr Aufenthalt in diesem Hause Ihnen unangenehm würde, so will ich Ihnen eine andere Zufluchtsstätte zu verschaffen suchen, kurz, so lange ich am Leben bleibe, sollen Sie keinen Mangel leiden, wenn ich von ihren Verhältnissen fortwährende Aufklärung erhalte. Ich spreche mich gegen Diejenigen, welche mich kennen, selten über meine Beweggründe aus, allein Ihnen, die Sie mich nur wenig kennen, will ich es sagen, daß die Gefühle, die mich dazu bewegen, Ihnen als Freund zur Seite zu stehen, dieselben sind, welche ich in Betreff eines jeden Kindes der Armuth und des Unglücks empfinden würde, und wenn ich auch nur in Gedanken etwas beabsichigte, das Ihnen Schaden bringen könnte, so würde ich es nie mehr wagen, mein Haupt in Gottes hellem Sonnenlichte zu erheben."

„O, ich weiß, daß Sie gut und edel sind," schluchzte die arme Frau. „Ich will bleiben und versuchen, glücklich in diesem Hause zu sein."

„Ich freue mich darüber, — ich freue mich herzlich. Nun gehen Sie nach dem Zimmer, welches Ihnen gestern Abend von dem Hausmädchen angewiesen wor-

den ist und suchen Sie es sich dort angenehm und behaglich zu machen. Thun Sie Alles, was sich mit Ihrer eigenen Würde und der Wahrhaftigkeit verträgt, um meiner Frau gefällig zu sein und überlassen Sie das Uebrige der Zeit."

Die Wittwe verließ das Gemach und suchte das ihr bestimmte Zimmer auf. Sobald Mr. Tiverton allein war, sprang er auf und begann im Zimmer auf- und abzugehen. Seine Gesichtszüge wurden von einem traurigen Ausdrucke bewegt und die ganze Gestalt bebte vor innerer Aufregung; endlich blieb er stehen, die Hände krampfhaft über der Brust gefaltet.

O Julie," seufzte er, „Du weißt nicht, was für ein Herz Du brichst! Wohnt denn keine Liebe in Deinem Busen, — keine Ehre in Deinem Gewissen? Was habe ich Dir jemals zu Leide gethan, daß Du also gegen mich verfährst und mich so tödtlich verletzest? O, wollte Gott, ich könnte die letzten zwanzig Jahre aus meinem Gedächtnisse streichen! Julie, — Julie, — einst hättest Du ein gebrochenes Herz heilen und eine Seele dem Frieden und Glücke wieder zurückführen können, aber ach! Deine ganze Macht hast Du dem Bösen zugewandt!"

Eine schwere Thräne rollte über die Wange des sonst so starken Mannes herab, als er in seinen Stuhl zurücksank, und sein Herz schien vor Kummer brechen zu wollen. Endlich gelang es ihm, seiner äußeren Erregung Herr zu werden und er begab sich auf den Weg

nach seinem Komptoir. Die armen Tagelöhner, welche auf der Straße beschäftigt waren und den reichen Kaufmann aus seiner prächtigen Wohnung treten sahen, beneideten wohl in ihren Herzen den Millionär und viele Andere thaten dasselbe, denn inmitten der geschäftigen Menge trug Paul Tiverton keine Spur der inneren Qualen auf seinem Antlitz zur Schau.

Als Mrs. Tiverton ihren Gatten verließ, ging sie in das Wohnzimmer des zweiten Stockes, wo sie Isabellen antraf, die auf einem bequemen Sopha saß und mit ihrem kleinen Schooshündchen schäkerte und spielte.

„Aber, Ma', — was giebt es denn nur?“ fragte die Tochter, als sie das aufgeregte Wesen ihrer Mutter bemerkte.

„O, — es giebt gerade genug,“ antwortete die Mutter in einem scharfen, ärgerlichen Tone.

„Pa' hat doch nicht etwas über unsere gestrige Gesellschaft gesagt?“ rief die Tochter mit einigem Anscheine von Unbehaglichkeit.

„Nein, — er hatte ganz andere Dinge. Er hat eine arme, elende Bettlerin von den Five-Points hierher gebracht, um unsere Nähereien zu besorgen. Sie ist eine von jenen zimperlichen, scheinheiligen Dingern mit ziemlich guter Miene, die ihre Schlechtigkeit hinter ihrem bestechenden Aeußern verbergen, und hat auch noch ein Kind mit bei sich. Er brachte dies Geschöpf gestern Abend mit nach Hause und verlangt nun, daß ich es beschäftigen soll.“

„Aber Du wirst es doch nicht thun, Ma'?"

„Mr. Tiverton war sehr entschieden."

„Nun, dann laß uns eben so entschieden auftreten als er! Was? — Ein solches Frauenzimmer in das Haus zu bringen, um für uns zu nähen? Was hat er denn damit zu schaffen?"

„Das möchte ich allerdings auch gern wissen," entgegnete die Mutter. „Es ist mir im höchsten Grade zuwider. O, Du hättest nur sehen sollen, wie sich das erbärmliche Wesen geberdete, als ich Deinem Vater erklärte, ich wollte sie nicht im Hause haben!"

„Aber bestand denn Pa' auf ihrem Hierbleiben, nachdem Du ihm dies gesagt hattest?"

„Ja wohl."

„Dann muß sie ein höchst unvernünftiges Geschöpf sein, daß sie, nachdem sie dies mit angehört, noch wünschen kann, dazubleiben. Aber sagtest Du nicht, daß sie gut aussieht?"

„Ja; sie besitzt sehr viel von jener gemeinen, oberflächlichen Schönheit, welche ihrer Klasse eigenthümlich ist."

„Vielleicht liebt sie unsern Pa'," warf Isabelle hin, indem sie ihr ungekämmtes Haupt mit höchst geheimnißvoller Miene hin- und herwiegte.

Die Mutter zuckte bei dieser Bemerkung zusammen und der frühere, dämonische Ausdruck kehrte wieder auf ihr Gesicht zurück.

„Ich habe ebenfalls hieran gedacht, Isabelle," sprach sie mit flüsternder Stimme. „Die Männer

pflegen armen Näherinnen nicht umsonst so aufmerksam entgegenzukommen und sie zu beschützen."

„Aber bedenke nur, Ma', — kannst Du Dich erinnern, daß Pa' sich früher jemals um derartige Angelegenheiten bekümmert hat?"

„Nein, niemals."

„Dann ist es doch jedenfalls sehr sonderbar, daß er sich dieser Sache so dringend annimmt. Glaubst Du, es ließe sich in unserer Straße noch ein einziger Mann finden, der so etwas thun würde?"

„Nein, gewiß nicht!" rief die Mutter in dem Tone der äußersten Entrüstung.

„Dann wirst Du ihr natürlich auch keine Arbeit geben?"

„Ich sagte Deinem Vater, ich würde ihr etwas Arbeit durch Sarah hinaufschicken."

„Ich würde ihr vor allen einen Strick schicken," rief Isabelle in einer Aufwallung des Jähzornes. „Höchst wahrscheinlich soll das Weib eine jede unserer Handlungen ausspioniren. Ich sage Dir, Pa' würde nie daran gedacht haben, nur um Deiner Bequemlichkeit willen eine Näherin in das Haus zu bringen. — Ei, bedenke nur einmal, — hat man jemals so etwas gehört? Ich fordere alle Welt auf, ein zweites solches Beispiel zu erzählen, daß ein reicher Kaufmann hingegangen wäre, eine Näherin für seine Frau und Tochter aufgestöbert und sie dann Abends gleich einer Prinzessin in sein Haus eingeführt hätte! Und dann frage ich

Dich, sieht es wohl der Art und Weise ähnlich, in welcher uns Pa' gewöhnlich behandelt?"

Diese einfachen Bemerkungen verrichteten denselben Dienst, wie „die letzten zwei Loth auf dem Rücken des Kameeles." Mrs. Tiverton dachte einige Augenblicke über die Worte ihrer Tochter nach und sprach dann:

„Ja, Du hast Recht, mein Kind, wir müssen sie auf eine oder die andere Weise loszuwerden suchen. O, — nur daran zu denken, daß mein Mann es wagen konnte, ein solches Weib hierherzubringen —" sie brach hier ab, indem sie wüthend mit dem Fuß auf den Teppich stampfte.

Sie war im Begriff, wieder weiterzusprechen, als eine neue Idee in ihrem Kopfe aufzutauchen schien, denn sie sprang von ihrem Sitze auf und ging einige Male hastig im Zimmer auf und ab. Sie blieb endlich am Klingelzug stehen, den sie heftig in Bewegung setzte und dann auf ihren Platz zurückkehrte. Bald darauf trat Sarah Johnson ein.

Dies Mädchen war ein schlaues, verschwiegen aussehendes Geschöpf von ungefähr neunzehn Jahren, mit kalten, stechenden, grauen Augen und einer scharf gebogenen Nase. Sie stand schon seit einigen Jahren in den Diensten der Mrs. Tiverton, deren volles Vertrauen sie sich während jener Zeit zu erwerben gewußt hatte; viele der wichtigsten Geheimnisse ihrer Herrin waren ihr bekannt, allein es war nie vorgekommen, daß sie das Geringste davon verrathen hatte. Sie

trat mit ruhigem, durchaus nicht zudringlichem Wesen ein und erwartete geduldig, was man ihr auftragen würde. Das Zutrauen, welches man in sie setzte, hatte sie nicht allzukühn gemacht, denn sie wußte es recht gut, daß sie ihre jetzige einträgliche Stelle sehr bald verlieren würde, wenn sie es versuchen wollte, sich ein Ansehen zu geben. Dennoch besaß sie eine Gewalt, welche der Ruhe der vornehmen Dame mit der Zeit wohl gefährlich werden konnte und selbst jetzt würde es Mrs. Tiverton nicht gewagt haben, das Mädchen anders als in freundlicher, fast schmeichelnder Weise anzureden.

„Setze Dich, Sarah."

Das Mädchen nahm Platz und erwartete mit in den Schoos gelegten Händen, was man ihm weiter zu sagen haben würde.

„Kennst Du eine Frau, Namens Konstanze Milmer?" fragte die Gebieterin.

„Ich weiß, daß gestern Abend eine Frau dieses Namens ins Haus gekommen ist, habe sie aber noch nicht gesehen."

„Woher weißt Du es denn?"

„Die Köchin hat mir's erzählt."

„Und hat Dir die Köchin auch erzählt, wie sie hierher gekommen ist?"

„Ja, Ma'am. Sie sagte, der Herr hätte sie gestern Abend mitgebracht und befohlen, daß man ihr etwas zu essen geben und ihr ein Bett anweisen sollte."

„Ganz recht. Und nun, Sarah, — kennst Du vielleicht einen Menschen Namens Glicker?“

„Glicker?“ wiederholte das Mädchen, seine Herrin starr anblickend. „Ja, Ma'am, ich kenne einen Menschen, der Duffy Glicker heißt.“

„Was für ein Mann ist er?“

„Je nun, er ist ein großer, starker Mann, und — hm — nun, es giebt Leute, die behaupten, daß er mitunter Dinge begeht, wie sie Kirchenälteste und vornehme Leute nicht immer begehen.“

„Ah, ich verstehe. Aber weißt Du, wo er wohnt?“

„Mitunter wohnt er in demselben Hofe mit meiner Schwester, nur in einem anderen Hause.“

„Siehst Du ihn, wenn Du zu Deiner Schwester gehst?“

„Zuweilen.“

„Nun denn, ich will Dir einen sehr wichtigen Auftrag geben. Ich denke doch, daß ich Dir trauen kann, Sarah?“

„Sie wissen, daß Sie's können, Ma'am.“

„Allerdings, ich weiß es, und wenn Du es gut ausführst, so sollst Du nicht dabei verlieren. Ich wünsche, daß Du noch heute gehst und jenen Glicker aufsuchst; wenn es irgend möglich ist, so treibe ihn auf.“

„O, ich weiß ihn schon zu finden, Ma'am. Ich kenne eine Frau, die mir sagen kann, wo er sich aufhält. Biddy Mugget ist seine Haushälterin und weiß jederzeit, wo er sich herumtreibt.“

„Dann suche ihn auf und frage ihn, ob er Konstanze Milmer kennt; wenn dies der Fall ist, und er sie zu sehen wünscht, so sage ihm, daß er hierher kommt. Du kannst es ja so einrichten, daß er herkommt, ohne gesehen zu werden. Erkundige Dich genau nach der Stunde, wenn er sich einstellen will, damit Du bereit bist, ihn zu empfangen und ihn in ein Zimmer zu führen, wo ich ihn sehen kann. Aber dies wollen wir später noch genauer verabreden, — wenn wir wissen, ob er kommt. Kannst Du dies thun?"

„Ja, Ma'am."

„Und wirst Du vorsichtig sein?"

„Aeußerst vorsichtig, Ma'am."

„Nun, dann gehe sogleich. Nein, — warte. — Ja, Du kannst gehen. Aber weißt Du, sage ihm dies Mal noch nichts, daß er herkommt. Suche ihn nur ausfindig zu machen und zu erfahren, ob er Derjenige ist, welcher nach Konstanze Milmer verlangt; wenn Du dies erfahren hast, so sage ihm nur, daß Du ihn wiedersehen würdest. Verstehst Du?"

„Ja, Ma'am vollkomnien."

„Nun, gehe denn, aber merke Dir, was ich gesagt habe. Suche nur zu erforschen, ob er der Rechte ist, und laß Dir von ihm sagen, wo Du ihn wiederfinden kannst."

Mit diesen Instruktionen versehen verließ das Mädchen das Zimmer und abermals waren Mutter und Tochter allein. Sie sahen einander ohne Scham in

das Gesicht und schienen sich Glück zu wünschen, daß sie bis hierher einen guten Erfolg gehabt hatten. Julie Tiverton konnte Verdacht hegen gegen den Mann, an welchem sie bisher nur die strengste, unbescholtenste Tugend gekannt hatte, sie konnte Pläne schmieden für das Verderben eines Wesens, das ihr nie das geringste Leid zugefügt hatte! — Aber an ihre eigene verabscheuungswerthe Untreue dachte sie nicht, sie vergaß, daß ihr eigenes Herz schwarz, daß ihre Seele der Wohnsitz erbärmlicher Falschheit war. Ach, sie mußte es auch vergessen haben, daß der Weg dessen, der vom Pfade des Guten abweicht, mit Leiden und Sorgen bestreut ist!

Sechstes Kapitel.

Die Vision.

Als Sarah Johnson von ihrem Besuche in dem Hause ihrer Schwester zurückkehrte, brachte sie die Nachricht mit heim, daß Duffy Glicker allerdings der Mann sei, welcher Mrs. Milmer kannte, allein daß er die Stadt auf einige Tage verlassen habe. Sie hatte ihre Schwester beauftragt, es ihr wissen zu lassen, wenn der Mann wieder zurückkehrte, und Mr. Glicker zu benachrichtigen, daß er etwas höchst Vortheilhaftes erfahren würde, wenn er sich einrichten wollte, daß sie ihn sprechen könnte. Die Wahrheit war, — Mr. Glicker hatte sich aus dem Staube gemacht, weil er fürchtete, die Polizei möchte ihn mehr beachten, als es ihm wünschenswerth wäre. Dies war Mrs. Tiverton jedoch sehr gleichgültig; es that ihr nur leid, daß der Mann nicht augenblicklich erscheinen konnte, denn sie hatte sich vorgenommen, Konstanze Milmer und deren Kind sobald als möglich aus dem Hause zu schaffen.

„Was soll ich nun thun?“ fragte Sarah, nachdem sie ihrer Herrin, wie sie meinte, Zeit genug gelassen hatte, um die Sache in reifliche Erwägung zu ziehen.

„Du hast ganz recht gehandelt,“ erwiederte Mrs. Tiverton, „und wir wollen es eine Weile abwarten und sehen, ob Du nicht etwas über Mr. Glicker erfährst.“

„Ja, Ma'am,“ sprach die gehorsame Dienerin, indem sie das Zimmer verließ.

„Was sollen wir nun mit der Frau anfangen?“ fragte Isabelle, sobald sie mit ihrer Mutter allein war.

„Wir müssen uns einstweilen fügen,“ entgegnete die Mutter. „Ich werde sie beobachten und meine Zeit abwarten. Es ist am Besten, nichts zu thun, was man nicht gut ausführen kann. Laß sie nur bleiben. Ich will ihr etwas Arbeit schicken, wenn wir sie in Stand gesetzt haben.“

„Wenn wir sie in Stand gesetzt haben!“ wiederholte Isabelle ruhig, denn sie hatte die Bedeutung der Rede ihrer Mutter wohl verstanden.

„Ja, meine Liebe — wenn wir sie in Stand gesetzt haben.“

Während dem war Mr. Tiverton in seinem Komptoir gewesen, hatte den Aufruf geschrieben, wie er es mit Rhoda Church verabredet hatte und denselben nach den Druckereien von drei verschiedenen Zeitungen geschickt. Es vergingen zwei Tage, ehe er eine Antwort erwartete, allein drei, vier, fünf Tage verstrichen, — es verfloß

eine Woche, dann noch eine zweite — und er vernahm nicht ein Wort über Daro Kid. Nach Verlauf der zweiten Woche ließ der Kaufmann den Aufruf nochmals einrücken.

In der Wohnung des Kaufmanns hatten sich während jener vierzehn Tage viele Dinge ganz anders gestaltet, als man es wohl erwartet hatte. Konrad hatte am dritten Tage nach Konstanze Milmer's Ankunft in dem Hause seines Vaters den Wunsch ausgesprochen, daß er die Wittwe und ihr Kind sehen möchte. Sein Vater hatte ihm viel von ihr erzählt und dadurch sein ganzes Interesse für die hartgeprüfte Frau erregt.

Die arme Wittwe trat mit geräuschlosen Schritten in das Zimmer des kranken Knaben, allein trotzdem vernahm sein empfindliches Ohr ihr Eintreten. Er wendete den Kopf und als die Frau neben seinem Bett stand, blickte er sie eine lange Weile stillschweigend an. Sein Blick war forschend und durchdringend, und sein Antlitz wurde von einer seltsamen Aufregung bewegt.

„Küssen Sie mich," flüsterte er.

Konstanze schrak bei dem Klange dieses Geflüsters zusammen. Ach, sie kannte dessen Bedeutung nur zu gut! Es klang so hohl, — so tief, — so schmerzlich, — als ob es aus einer Höhle käme, aus welcher alles Leben entflohen wäre! Es war die Nähe des Todes, welche sie zurückschreckte, denn sie erinnerte sich mit innigem Schmerze daran, wie Derjenige, welcher ihr in die himmlische Heimath vorangegangen war, geflüstert hatte.

Sie bemühte sich jedoch, ihre Aufregung zu verbergen, beugte sich zu dem kranken Knaben nieder und küßte ihn; als sie den Kopf wieder erhob, tröpfelte eine Thräne über ihre Wange herab. Konrad sah es und von jenem Augenblicke war es, als ginge von seiner Seele ein eigenthümliches, geheimnißvolles Band aus, welches jene Frau mit unaussprechlicher Liebe umschloß und an ihn fesselte. Hierauf mußte sich die kleine Lizzie neben ihn setzen und als er ihren sanften, unschuldsvoll lächelnden Blicken begegnete, schlang er seinen magern, abgezehrten Arm um sie und fragte, ob sie nicht seine kleine Schwester werden möchte.

„Wenn ich Dich glücklich machen könnte, so würde ich Dich wie eine Schwester lieben," entgegnete das Kind, ohne sich zu besinnen.

„Und glaubst Du, daß Du mich unglücklich machen könntest?" fuhr Konrad fort zu fragen.

„Ich will dies nicht fürchten. O," fügte die Kleine schaudernd hinzu, „ich würde sehr elend sein, wenn ich wüßte, daß ich jemals einen Menschen unglücklich machen könnte.

In kurzer Zeit saß die Wittwe neben dem Lager des Knaben und mit einer Art von Instinkt, den sie der langen Pflege ihres verstorbenen Gatten zuzuschreiben hatte, ergriff sie eine der beiden Hände des Knaben und begann dieselbe sanft und vorsichtig zu reiben. Die Hand fühlte sich anfangs kalt und trocken an, allein nach und nach erhielt sie durch das fortgesetzte Reiben

Bayerische Staatsbibliothek München

Leben und Wärme, worauf die Wittwe die andere Hand ergriff und mit derselben ebenso verfuhr. Während dieser Zeit plauderte Konrad mit Lizzie heiter und wohlgemuth und sagte ihr endlich, daß sie sein kleines Mädchen werden müßte.

„Mrs. Milmer," wendete sich der Knabe an die Wittwe, als Letztere ein kurzes Gespräch mit seinem Vater über eine besondere Arzneigattung beendigt hatte, „mein Vater hat mir sehr viel von Ihnen erzählt und ich wünschte deshalb, Sie zu sehen. Ich weiß nicht, woher es kommt, allein seitdem ich so krank geworden bin, wünsche ich immer Leute zu sehen, die unglücklich gewesen sind und ihre Leiden und Prüfungen mit standhafter Ergebung ertragen haben. Die Gegenwart Derjenigen, welche stark und unverletzt aus dem großen Kampfe des Lebens hervorgegangen sind, widerstreitet meinen Gefühlen, denn sie hegen keine Sympathien mit mir und scheinen sich in dem Krankenzimmer unbehaglich und nicht an ihrem Platze zu fühlen. Diejenigen aber, welche aus ihren Prüfungen voll Kummer und Sorge hervorgehen, sind noch schlimmer. Die Letzteren ächzen und stöhnen blos und scheinen zu denken, daß es höchst unrecht in der Welt zugeht, weil ein solcher Knabe schon sterben muß. Sie wissen nichts von jenem inneren Leben, das immer stärker und stärker wird, je mehr diese irdische Hülle von Staub und Asche zerfällt und dahinschwindet. — Sie haben Ihren Mann verloren. — War er sehr traurig, daß er sterben mußte."

„Nicht um seinetwillen, o nein! Er war glücklich und sprach mit heiterer Ruhe von seinem Hinscheiden aus dieser Welt."

„So fühle ich auch!"

Der Knabe fuhr fort und sprach eine Zeit lang in dieser Weise weiter; dies hatte jedoch die Wirkung, daß er schwächer zu werden begann, weshalb ihn sein Vater fragte, ob es nicht besser sein würde, wenn er allein bliebe.

„Ich sollte vielleicht nicht mehr sprechen," erwiederte der Knabe, „allein ich möchte nicht gern allein bleiben."

Als Mr. Tiverton dies hörte, tauchte ein neuer Gedanke in seinem Kopfe auf. Bis jetzt war Konrad's Krankenpflege nur durch die Dienerschaft versehen worden, indem sich die Leute ablösten, wenn sein Vater nicht bei ihm sein konnte. Seine Schwester blieb gelegentlich einige Minuten an seinem Lager und auch seine Mutter kam zuweilen herein, allein es machte sie Beide „so nervös", daß es sich nicht mit ihrer eigenen Gesundheit vertrug, wenn sie das Krankenzimmer allzu oft besuchten.

„Mein Junge," hob der Kaufmann an, „würde es Dir wohl angenehm sein, wenn Mrs. Milmer die ganze Zeit bei Dir bliebe und Dich pflegte und versorgte? Sie ist in Krankheiten sehr erfahren, denn sie hat ihren Mann während vieler Monate ganz allein gewartet."

„O, dies würde mich ungemein freuen," antwortete der Knabe rasch und freudig.

„Und was sagen Sie dazu?" wendete sich Mr. Tiverton zu der Wittwe.

„Wenn ich irgend etwas zu thun vermöchte, um zur Bequemlichkeit Ihres Sohnes beizutragen, so würde mich dies sehr glücklich machen, mein Herr."

„Nun, dann ist die Sache abgemacht. Geben Sie alle anderen Arbeiten auf und widmen Sie Ihre Zeit nur der Pflege meines Knaben. Er wird zuweilen verlangen, daß Sie ihm vorlesen, allein manchmal wird er auch Ihrer Tröstungen und erhebenden Reden bedürfen. Ich weiß, daß ich ihn Ihrer Pflege getrost überantworten kann."

Konrad vergoß Thränen der Freude und gestand nun ein, was er bis jetzt niemals hatte merken lassen, daß er sich nämlich sehr verlassen und unglücklich gefühlt habe, wenn man ihn lange Zeit hindurch so ganz allein gelassen hatte.

„Dies wird nun nicht mehr der Fall sein," sprach der Vater in liebevollem Tone. „Dies wird nicht mehr der Fall sein, mein Sohn. Wenn Deine Mutter zu Dir kommt, so kannst Du ihr sagen, wie Du Dich freuest, daß Du nun eine so gute Wärterin hast."

Der kranke Knabe richtete bei diesen Worten seines Vaters die Blicke auf die arme Wittwe und der Ausdruck auf ihrem Gesicht verrieth ihm augenblicklich den Sinn der väterlichen Rede. Er besaß eine sehr scharfe,

schnelle Beobachtungsgabe und kannte seine Mutter genau genug, um Alles zu verstehen. Seine Antwort war ruhig, aber bestimmt.

„Ich werde ihr sagen, daß Mrs. Milmer meine Wärterin ist."

Auf diese Weise trat Konstanze Milmer das wichtige Amt einer Krankenwärterin an.

Erst am folgenden Tage erschien Mrs. Tiverton, um ihren Sohn zu besuchen. Sie war im höchsten Grade erstaunt, als sie die Wittwe an seinem Lager antraf und war im ersten Augenblicke völlig außer Stande, zu sprechen.

„Was soll das Alles heißen?" begann sie endlich in einem nichts weniger als zufriedenem Tone, indem sie der Wärterin einen Blick des unversöhnlichsten Hasses zuschleuderte.

„Mutter," entgegnete der Knabe rasch, mit einem glücklichen Lächeln auf dem bleichen Antlitz und mit frohbewegter Stimme, „diese gute Frau wird die ganze Zeit bei mir bleiben und für mich sorgen. Ich bat sie, ob sie meine Wärterin sein wollte und sie hat es mir zugesagt. Dein Knabe wird nun Jemanden haben, der beständig um ihn ist und Du wirst auch glücklicher sein, wenn Du weißt, daß es ihm an nichts mangelt, nicht wahr?"

Mrs. Tiverton konnte nicht augenblicklich antworten, denn dies war ihr zu unerwartet gekommen. Sie liebte ihren Knaben, — sie liebte ihn so sehr, als sie

irgend etwas lieben konnte, das nicht in unmittelbarer Verbindung mit ihrem physischen Wohlbehagen stand, — und würde gewiß nichts gethan haben, was ihn möglicherweise schmerzen konnte. Sie wußte es recht gut, daß sie ihn vernachlässigte, daß sie die wahren Pflichten einer Mutter nie an ihm ausgeübt hatte, und als nun diese Gedanken durch ihre Seele zogen, that sie etwas, wozu sie lange, lange Zeit hindurch nichts bewegen konnte, sie unterdrückte ihren Zorn und verbarg ihre wirklichen Gefühle.

„Ich freue mich, Dich so glücklich zu sehen, mein Sohn," sprach sie endlich, indem sie an die Seite seines Lagers trat und ihre trockene, kalte Hand auf seine Stirn legte.

Der Knabe schauderte, als er diese Berührung empfand und die Falten bemerkte, welche sich über dem Antlitz seiner Mutter hinzogen. Er wußte es, daß sie nicht glücklich war und daß sie sich nicht wohl fühlte. Er sah die Hand der Krankheit über ihr und gewahrte es, wie ihr Herz nach und nach, aber sicher dahinwelkte.

Der Besuch währte nur kurze Zeit, denn die Mutter fühlte sich unruhig und aufgeregt und das Kind war innerlich unglücklich. Konrad forschte umsonst auf dem kalten Antlitz seiner Mutter nach einem warmen, liebevollen Blicke, lauschte umsonst nach einem zärtlichen, mütterlichen Worte von ihren Lippen. Sie kam, weil sie fühlte, daß es ihre Pflicht war, und zwang sich, den Zorn, welchen sie empfand, zu verbergen, weil sie den

Gedanken nicht ertragen konnte, daß sie dem armen kranken Knaben mittelbar oder unmittelbar ein Leid zugefügt habe.

Als Julie Tiverton wieder auf ihrem eigenen Zimmer anlangte, warf sie sich in einen Lehnstuhl und ballte die Hände, bis ihr endlich die Nägel tief in das Fleisch der Handteller eindrangen.

„Und ist es so weit gekommen?“ stöhnte sie. „Jene verhaßte Frau seine Wärterin! Und wie glücklich ist er über ihre Pflege und Gesellschaft! O, — Tiverton hat dies nur gethan, um sich ihres Bleibens in unserem Hause zu versichern! Er wollte das Glück ihrer Gesellschaft ebenfalls genießen! Nun verstehe ich es, warum er so viele Zeit bei Konrad zubringt!“

So ergeht es einem solchen Charakter jederzeit! — Julie Tiverton wußte es recht gut, — oder sie konnte es wenigstens wissen, wenn sie darüber ohne Leidenschaft nachdachte, — daß ihr Gatte, seitdem Mrs. Milmer als Konrad's Wärterin eingetreten, nicht den dritten Theil der Zeit im Krankenzimmer gewesen war, welche er früher daselbst zugebracht hatte. Und welchen Grund hatte sie, um jene arme Frau so zu hassen? Sie hätte es selbst nicht erklären können, wenn sie es auch versucht hätte. Sie würde vielleicht gesagt haben, daß ihr Gatte die Wittwe liebte, allein sie mußte, wenn sie ein solches Wort wirklich aussprach, auch wissen, daß sie eine Unwahrheit redete. Dennoch gab sie sich jenem Gedanken,

— nicht ihrer Ueberzeugung — hin und ließ es zu, daß derselbe seinen Einfluß auf ihre Gefühle ausübte. Von alledem abgesehen war es schon genug für sie, daß sie erst gewünscht hatte, sich der Frau zu entledigen, und dies nun nicht im Stande war, wodurch alle Bitterkeit ihrer schlechteren Natnr erweckt ward.

Die Zeit verstrich aber und während die Mutter sich ihrem Zorn und Mißmuth hingab, war der Sohn ruhig und wohlgemuth; er lernte seine sanfte, pflichtgetreue Wärterin lieben und vergötterte die schwarzäugige, kleine Lizzie fast. Mit unermüdlichem Eifer und steter Wachsamkeit saß Konstanze an dem Lager des dahinwelkenden Knaben und ihr Antlitz zeigte jederzeit nur das liebreichste Lächeln, so oft sie seinen Wünschen lauschte und sie bereitwillig erfüllte. Allein je mehr der Knabe seine treue Freundin liebte, um so gründlicher wurde der Haß der Mutter gegen dieselbe. Mrs. Tiverton hatte sich nie sehr um den kranken Sohn bekümmert; während seiner langen, langen Leidenszeit hatte sie ihm nicht einen Augenblick der Pflege gewidmet, — sie hatte nicht ein Wort der Hoffnung und des Trostes zu ihm gesprochen, — und nun, da sich eine Andere gefunden, welche alles Dies auf freundliche, stille Weise, ohne sich aufzudringen, that, nun fing ihr eifersüchtiges Herz Feuer und ein lodernder Haß gegen die arme, unermüdliche Pflegerin überwältigte alle anderen Gedanken in ihrer Seele.

Konrad bemerkte es, aber er sprach kein Wort

darüber. Auch Konstanze war sich dessen bewußt und sie betete nur, daß jene stolze Frau sich dereinst besser kennen lernen und aufhören möchte, sie zu hassen, wenn sie auch auf ihre Liebe verzichten mußte.

Eines Tages, als Mr. Tiverton in das Zimmer seines Sohnes hinaufkam, traf er den jungen Kranken schwächer und viel ernster gestimmt als gewöhnlich.

„Vater," rief Konrad, „komm' her und setze Dich zu mir."

In seiner Stimme lag eine gewisse Traurigkeit und dennoch war dieselbe wiederum mit einer Art von ruhiger, friedlicher Hoffnung gemischt, die seinen Worten einen eigenthümlichen Klang verlieh. Die Trauer schien nur der äußeren Form, — die Hoffnung jedoch dem innen wohnenden Geiste anzugehören.

„Was giebt es denn, mein Sohn?" fragte der Vater, als er neben dem Bette Platz und eine der abgezehrten Hände zwischen die seinen nahm.

„Ich will es Dir erzählen, höre mir nur zu."

Das dunkelbraune Auge des Knaben strahlte bei diesen Worten mit einem übernatürlichen Glanze, ein Heiligenschein schien sein Haupt zu umgeben, der seine Bläße milderte und dem Antlitz einen glücklichen Ausdruck verlieh.

„Als ich in der vergangenen Nacht hier munter lag," begann er in einem einfachen, erzählenden Tone, „hörte ich sanfte, liebliche Musik um mich ertönen. Ich wendete mich nach meiner Wärterin um, weil ich glaubte,

daß sie ein Instrument spielte, welches man mir als eine Art von Harmonika bezeichnet hatte und dem man melodische Töne entlocken kann, so wie ich sie vernahm. Allein meine Wärterin war fest eingeschlafen. Ich würde sie gerufen haben, wenn mich nicht eine instinktartige Furcht abgehalten hätte, die Musik möchte aufhören, sobald ich mich regte. Als ich sie zuerst vernahm, schien sie in einer kleinen Entfernung zu ertönen, nach und nach kam sie mir immer näher und umgab mich zuletzt. Sie war auf keinen abgesonderten Raum beschränkt, sondern schien die Luft zu durchströmen, eine leise Reihenfolge der lieblichsten Harmonien, die ich je vernommen habe. Mein Athem stockte und alle meine Pulse schienen still zu stehen. Meine Seele war so ganz erfüllt von den Tönen, welche ich vernahm, daß nichts, als ein Gefühl himmlischer Freude meine ganzen Nerven durchzog. Abermals wendete ich den Blick nach meiner Wärterin, aber sie schlief ruhig fort. Jetzt kam mir zum ersten Male der Gedanke, daß ich noch im Schlafe und dies Alles ein Traum sein könnte. Ich richtete mich auf dem Ellenbogen in die Höhe und blickte um mich. Ich war in meinem Zimmer, — gerade so, wie ich es jetzt bin, — Alles, was mich umgab, war in seiner gewöhnlichen Ordnung, also wußte ich, daß ich wach sein mußte.

Die Musik fuhr fort, mich in reinen Engelsharmonien zu umschweben und dann und wann war es mir, als vernähme ich das Rascheln eines feinen, gazeartigen

Vorhanges neben mir; allmälig schien das ganze Zimmer von den Klängen erfüllt worden zu sein. Meine Seele war so leicht wie die Luft und wiegte sich auf den Schwingen der Zaubertöne hin und her. Mein Herz schlug nicht, — wie ich schon erwähnt habe, nichts von meinem materiellen Wesen regte sich, nur das innerste Seelenleben war sich der Umgebungen bewußt. Es kam mir nochmals der Gedanke, meine freundliche Pflegerin zu wecken, allein als ich den Versuch machte, fand ich, daß ich meinen Körper nicht bewegen konnte, wie ich es wollte, sondern daß ich steif und regungslos daliegen mußte. Die Musik ging jetzt in eine andere Melodie über; sie wurde noch leiser und lieblicher und ich empfand ein leichtes, wohlthuendes Wehen um Stirn und Wangen. Das Licht des Gasbrenners, welches zu einer kleinen Flamme heraufgeschraubt worden war, ging allmälig aus und zu gleicher Zeit wurde das Zimmer von einem warmen, angenehmen Lichtstrahl erhellt; derselbe ging von keiner besonderen Stelle aus, sondern glänzte aller Orte wie ein Schein um den Mond. Als ich meine Augen anstrengte, um zu sehen, ob ich irgend einen Ausgangspunkt jenes Lichtes entdecken könnte, schienen sich aus den Strahlen Gestalten zu formen. Anfangs waren dieselben nur undeutlich und schattenähnlich, aber sie nahmen allmälig bestimmtere Umrisse an und ich erkannte in ihnen zuletzt engelgleiche Wesen, die mir freundlich zulächelten. Ihre Kleider schienen aus glänzenden Lichtstrahlen zu bestehen.

Es waren sehr viele solche geisterhafte Wesen da, — ich konnte sie nicht zählen, denn sie umschwebten mich in Kreisen und meine Augen waren von ihrem Lächeln und freudigen Bewegungen so bezaubert, daß ich in meinem Gedächtniß keinen Raum für bloße Zahlen vorfand.

Endlich trennte sich eines jener Wesen, das mir glänzender und lieblicher erschien als alle Uebrigen, von seinen Gefährten und schwebte über mein Bett. Es erschien mir wie Jemand, der mir schon seit langer Zeit bekannt und vertraut gewesen und dennoch kannte ich es nicht. Sein Angesicht war schön, ganz Licht und Glanz, als ob es die Strahlen von vielen tausend Kerzen erhellten, und das himmlische Lächeln, das ich je gesehen, schwebte auf seinen Lippen. In seiner Hand erblickte ich eine Krone, sie wurde von einem Zweige gebildet und bestand aus lauter Dornen. Die starke Ranke war in einander verschlungen und verwebt und die langen, spitzigen Dornen traten gleich Marterwerkzeugen hervor. Die Erscheinung ließ diese Dornenkrone aus der Hand herabfallen, allein statt herunterzustürzen, schwebte sie gerade über meinem Haupte; ich schauderte, als ich sie dort erblickte, denn ich fürchtete, sie möchte mir wehe thun, wenn sie mich berührte. Während ich nach ihr emporblickte, wurden die Dornen zu Knospen, — die Knospen entfalteten sich, bis ich zuletzt anstatt der scharfen Spitzen nur noch die schönsten Blumen erblickte. In diesem Augenblick, gerade als die Umwand-

lung eine vollständige war, vernahm ich eine Stimme, — eine leise, melodische Stimme und dieselbe rief: — „Komm', Konrad, und wohne bei uns." Ich blickte empor, von wo ich die Stimme vernommen hatte, konnte aber nichts mehr sehen, als daß der helle Strahl verschwand. Ich sah nach der Blumenkrone auf, welche über mir geschwebt hatte, allein auch diese erblickte ich nicht mehr. Da schloß ich meine Augen auf einen Augenblick und als ich sie wieder öffnete, war die ganze geheimnißvolle Erscheinung verschwunden. Das Gas brannte wie zuvor und die Wärterin erwachte soeben aus ihrem Schlafe.

„Als sie sich vollkommen ermuntert hatte, fragte sie mich, ob ich gesungen hätte. Ich sagte ihr, dies sei nicht der Fall gewesen und fragte, wie sie auf diesen Gedanken gekommen wäre. Da erzählte sie mir, sie habe die süßeste Musik vernommen, während sie im Halbschlummer auf ihrem Lehnstuhle gesessen. Sie hatte geschlafen, ich aber nicht; während des ganzen Auftrittes bin ich so munter gewesen, als ich es jetzt bin.*)

---

*) Wir führen dies als eine wirkliche Erzählung aus dem Munde eines Knaben an, der zwar lange Zeit hindurch krank gewesen war, allein dessen ganze Geisteskräfte eine größere Klarheit und Thätigkeit besaßen als in seinen gesunden Tagen. Seine feierlichen Versicherungen konnten nicht in Zweifel gezogen werden, denn er hatte während seiner ganzen Lebenszeit die strengste Wahrheitsliebe anden Tag gelegt. Seine Auflösung erfolgte bald darauf.

Der Vater lauschte der ganzen Erzählung mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und blieb noch einige Augenblicke im Nachdenken versunken sitzen, nachdem sein Sohn schon zu Ende war.

„Es ist wahr, mein Herr," bestätigte Konstanze des Knaben Worte. „Ich habe die Musik ebenfalls ganz deutlich vernommen und glaubte zu träumen; aber ich erinnere mich, daß ich mich bemühte, nicht zu erwachen, weil ich fürchtete, es möchte dann Alles vorüber sein."

„Es ist sehr sonderbar," sprach der Kaufmann sinnend.

„O nein, nicht sonderbar," rief Konrad begeistert. „Es war sehr schön und hat meine ganze Seele mit Ruhe und Freudigkeit erfüllt. Ich habe jedoch aus zwei Gründen nach Dir geschickt. Erstens wollte ich Dir erzählen, was ich erlebt habe, und dann möchte ich, daß Du Nelly besuchtest und sie wieder mit nach Hause brächtest, wenn sie es im Stande ist. Ach, ich sehne mich so darnach, sie zu sehen, und wenn sie nicht bald kommt, werden wir uns auf Erden nicht mehr begegnen. Glaubst Du nicht, daß sie jetzt kommen und mich besuchen könnte? Würde es sie wohl sehr anstrengen?"

„Du wirst uns jetzt noch nicht verlassen, mein Kind," flüsterte der Vater, indem er die magere, kalte Hand des Knaben an seine Lippen preßte.

„Sprich nicht so, bester Vater. Ich werde sehr bald hinüberscheiden, ich weiß es, — ich bin ganz fest davon überzeugt. Selbst in vierundzwanzig Stunden

kann es zu spät sein. Widersprich mir nicht, denn ich weiß nur zu gut, was ich sage. Wird die gute Nelly nicht kommen?“

„Ich glaube, daß sie es im Stande sein wird, mein Kind. Ich will sogleich gehen und sie besuchen.“

„Und warum willst Du mich nicht auch Orion Lindell sehen lassen? O, ich habe eine innige Neigung zu dem edlen, jungen Mann gefaßt. Du hast mir so viel von ihm gesprochen und auch meine gute Wärterin hat mir unendlich viel Gutes von ihm erzählt. Du wirst ihn auch mitbringen, nicht wahr? Du kannst ihn mit Nelly hierherkommen lassen.“

Der Kaufmann versprach dem Knaben, er würde seine Wünsche erfüllen, worauf er das Zimmer schnell verließ, in sein eigenes Gemach eilte und dort in bittere Thränen ausbrach. Das einzige Wesen in seiner ganzen Familie, das ihm Freude und Glück gewährt hatte, ging seinem frühen Ende entgegen!

Siebentes Kapitel.

Eine neue Phase des Geheimnisses.

Orion Lindell stand an seinem Ambos und schwang den mächtigen Hammer, daß er mit schweren, regelmäßigen Streichen niederfiel, als ein Mann eintrat, in welchem er Mr. Tiverton's Kutscher erkannte. Der Eintretende näherte sich dem jungen Goldschläger und benachrichtigte diesen, daß der Kaufmann in seinem Wagen am Eingange des Hofes wartete und ihn zu sprechen wünschte. Der junge Mann hielt sich mit keinen weiteren Vorbereitungen auf, sondern wusch sich nur die Hände und eilte dann hinaus an den Wagen. Er traf den Kaufmann in demselben an und wurde von ihm auf das Freundlichste begrüßt.

„Mr. Lindell," hob er an, „ich bin auf dem Wege nach ihrer Wohnung, um zu sehen, ob Ellen nach ihrer alten Heimath zurückgebracht werden kann. Mein Sohn kann nur noch kurze Zeit am Leben bleiben und

empfindet eine große Sehnsucht darnach, sie wiederzusehen. Er wünscht Sie ebenfalls zu sehen. Können Sie mich begleiten?"

„Ihr Sohn wünscht mich zu sehen?" fragte Orion überrascht.

„Ja, er hat sehr viel von Ihnen sprechen hören. Mrs. Milmer hat ihm von Ihnen erzählt und auch von anderer Seite hat er Manches über Sie gehört, so daß er es wünscht, Sie möchten mit Ellen kommen. Wie ist es, — können Sie hier entbehrt werden?"

„Ganz gewiß," entgegnete der junge Mann und nachdem er dem Kaufmann versprochen hatte, baldigst zurückkehren zu wollen, eilte er in die Werkstätte.

Mr. Garvey schien ihm seine Bitte mit wahrhaftem Vergnügen zu gewähren und bald saß Orion an der Seite des Kaufmannes und rollte mit ihm Broadway entlang.

Einige Zeit lang wurde zwischen den beiden Insassen des Wagens kein Wort gewechselt. Der Kaufmann schien in schmerzliche Betrachtungen verloren zu sein, während Orion unter den Einflusse der Gedanken, welche sich in seinem Kopfe kreuzten, sichtlich unruhig ward. Einmal hatte er schon im Begriffe gestanden, jenem Gedanken, der ihn so lebhaft beschäftigte, Worte zu leihen, allein er unterdrückte ihn. Er hatte sich nach einer Gelegenheit gesehnt, um mit Ellen Durand's Vormund zu sprechen, verschob es jedoch nach reiflicherem Nachdenken auf eine andere Zeit. Er befürchtete, die

Antwort auf seine Frage möchte keine zufriedenstellende sein und in diesem Falle würde es ihm den reinen Genuß des bevorstehenden Besuches verbittert haben. Nachdem er über diese Angelegenheit endlich einen festen Entschluß gefaßt hatte, wurde er auch ruhig und zuversichtlich und bald darauf begann der Kaufmann ein Gespräch, welches sie beschäftigte, bis sie vor dem Hause des jungen Mannes angelangt waren.

Sie trafen Ellen im Wohnzimmer lesend an. Sie war sichtlich erfreut, ihren guten Vormund zu sehen und erhob sich, um ihn zu bewillkommnen.

„Ellen," sprach Mr. Tiverton, sobald er sich niedergelassen hatte, „ich bin heute gekommen, um Dich nun wieder mit mir nach Hause zu nehmen."

Das Blut wich aus den Wangen des jungen Mädchens und sie zitterte heftig.

„Nach Hause?" wiederholte sie mit schwacher Stimme.

„Ja. Der arme Konrad geht seinem Ende entgegen. Diesen Morgen hat er es gefühlt, daß die Stunde seiner Auflösung herannaht und er bat mich, Dich zu ihm zu bringen, denn er empfindet große Sehnsucht. Er wünscht sowohl Dich als auch unsern lieben Freund, Mr. Lindell zu sehen. Fühlst Du Dich nicht im Stande, mich zu begleiten?"

„Ich muß Konrad sehen, gewiß, das muß ich," rief Ellen. „Wenn wir vorsichtig fahren, so glaube ich nicht, daß es mir nachtheilig sein wird."

„Dann laß uns sogleich die nöthigen Anstalten treffen, denn mein armer Knabe erwartet uns sehr sehnsüchtig. Wo ist Mrs. Lindell?“

„Ich glaube, daß sie oben sein wird.“

Während Ellen noch sprach, öffnete sich jedoch die Thür und Orion's Mutter trat ein. Sie prallte erschrocken zurück, als sie den Kaufmann erblickte, bemeisterte ihre Aufregung aber sehr schnell, trat in das Zimmer und begrüßte ihren Gast. Abermals war Orion Zeuge jenes sonderbaren Auftrittes, welcher bis jetzt einem jeden Zusammentreffen seiner Mutter mit Mr. Tiverton gefolgt war. Die Erstere wurde bleich und erregt, während der Letztere ihr mit forschendem Ernste in das Gesicht blickte. Bei der heutigen Gelegenheit überwanden Beide ihre unerklärliche Erregung leichter als gewöhnlich, denn es handelte sich um einen Gegenstand von Wichtigkeit.

„Ich bin gekommen, um Ihnen Ihre Pflegbefohlene zu rauben, Mrs. Lindell,“ sprach der Kaufmann mit einem matten Lächeln.

„Sie wollen sie von hier mit sich fortnehmen?“ rief die Wittwe mit bebender Stimme.

„Ja; mein Sohn sehnt sich darnach, sie vor seinem Tode noch einmal zu sehen und er kann nicht mehr lange leben.“

„Dann wird sie auch nicht mehr zurückkehren,“ sprach die Frau mit leiser, schmerzlicher Stimme.

Das junge Mädchen öffnete die Lippen und ein

entschlossener Ausdruck zog über ihr Gesicht, allein sie sprach nicht. Die Worte, welche sie zu sagen wünschte, blieben unausgesprochen und auch sie zitterte.

„Sie wird ganz gewiß kommen und Sie besuchen," sprach Mr. Tiverton, „obgleich es vielleicht in der ersten Zeit nicht möglich sein wird."

„Ich werde Sie gewiß besuchen, so lange ich das Leben habe, meine liebe Freundin," rief Ellen eifrig. „Seien Sie versichert, daß ich Sie niemals vergessen werde!"

Die Wittwe schien diese Betheurung dankbar anzunehmen, allein es betrübte sie auf das Tiefste, wenn sie daran dachte, daß sie sich von einem Wesen trennen sollte, welches ihr so unendlich lieb und theuer geworden war. Auch Orion sah sehr unglücklich aus; er war fest überzeugt, daß das liebliche Geschöpf ihn nicht mehr sehen würde, denn wenn sie auch seine Mutter besuchte, so kam sie doch gewiß am Tage, während ihn seine Arbeit vom Hause fern hielt und er würde sie dann nicht sehen können. Was jedoch einen Besuch seinerseits in ihrem Hause anbelangte, so dachte er ebenso wenig daran, sich den Bewohnern der palastähnlichen Wohnung des Kaufmannes aufzudrängen, als es ihr einfallen konnte, ihn in seiner Werkstätte mitten unter seinen Mitarbeitern aufzusuchen. Während seine Mutter Ellen in ihren Vorbereitungen zur Heimkehr behülflich war, ging der junge Mann in sein Zimmer hinauf. Er sank dort auf einen Stuhl nieder und barg

das Gesicht in den Händen. Als er wieder aufblickte, standen Thränen in seinen Augen.

„Es ist vorüber," flüsterte er leise für sich. „Der Traum ist zu Ende! Sie verläßt unser einfaches Haus und wird wieder mit Denen verkehren, welche auf gleicher Stufe in der Gesellschaft mit ihr stehen. O, sie wird niemals ein treueres Herz finden als das meine, — niemals! Ich wünschte, ich hätte sie niemals kennen gelernt! — Ich wünschte, sie wäre mir sogleich, nachdem ich sie gerettet hatte, auf immer entrückt worden! Dann hätte ich mich daran erinnert, ein Menschenleben gerettet zu haben und wäre glücklich gewesen, — allein nun ist ein Herz gebrochen und zermalmt worden! Und dennoch, Du Süße, Du bist ja nicht Schuld daran! O nein, Du bist rein, — rein wie der Himmel! Es ist mein eigenes Mißgeschick!"

Der Jüngling wurde jetzt aus seinem trüben Nachsinnen aufgeschreckt, indem er von der unteren Treppe aus die Stimme seiner Mutter vernahm, die ihn rief. Er ging an den Spiegel, tilgte jede Spur von Thränen aus seinem Gesicht und begab sich hierauf in das Wohnzimmer hinab, wo er den Kaufmann und dessen Mündel vorfand. Seine Mutter war nicht anwesend; sie hatte das junge Mädchen geküßt und gesegnet und sich dann zurückgezogen. Dies seltsame Benehmen hatte Mr. Tiverton sichtlich beunruhigt und es währte einige Zeit, ehe er seine ganze Fassung wiedererlangt hatte.

Endlich wurde Ellen in den Wagen geleitet und

als Orion, nachdem er eingestiegen war, die Blicke noch über die Fenster des Hauses hinschweifen ließ, gewahrte er an einem derselben seine Mutter, das Taschentuch vor ihre Augen gepreßt, und er bemerkte, wie ihr ganzer Körper vor heftiger Aufregung bebte. Er war fest überzeugt, daß dies Alles nicht allein von dem Scheiden von ihrer lieblichen Pflegbefohlenen herrührte, denn sie besaß zu viel Selbstbeherrschung, um sich davon in solcher Art hinreißen zu lassen. Er hatte sie nur einmal in einem ähnlichen Zustande erblickt; dies war nach Mr. Tiverton's erstem Besuch der Fall gewesen und er erinnerte sich jenes Auftrittes nur noch allzu deutlich. Litt sie wohl stets so, wenn der reiche Mann ihr Haus besuchte? Ehe er noch darüber nachgedacht hatte, ob es auch recht sei, war ihm auch schon die Frage entschlüpft.

„Mr. Tiverton, haben Sie meine Mutter in früheren Tagen jemals gekannt?"

Der Kaufmann zuckte mit einer plötzlichen Bewegung zusammen und seine Augen strahlten in einem seltsamen Feuer. Er war in tiefes Nachdenken verloren gewesen, aus dem er nun so unerwartet aufgeschreckt wurde und es währte einige Augenblicke, ehe er etwas zu erwiedern vermochte.

„Warum stellen Sie mir diese Frage?" sprach er, indem er den jungen Mann forschend anblickte.

„Mein Herr, ich beabsichtigte damit nichts Unrechtes. Ich wollte nur —"

„Ich habe auch durchaus an nichts Böses gedacht, ich versichere es Ihnen," unterbrach ihn der Kaufmann, als er die Verlegenheit seines Begleiters vernahm. „Ich wollte nur wissen, was Sie bewogen hat, jene Frage an mich zu richten."

„Sie müssen es wohl errathen haben, warum ich also fragte."

„Ach ja, — Sie meinen die Aufregung, welche Ihre gute Mutter in meiner Gegenwart an den Tag gelegt hat."

„Ja, mein Herr."

„Dies hat mich ebenso sehr befremdet als Sie. Ich wünschte, Sie hätten sie befragt, was sie so aufregen konnte."

„Das habe ich bereits gethan," entgegnete Orion, der in seiner Besorgniß ganz darauf vergaß, daß er leicht etwas sagen könnte, das er lieber für sich allein behalten sollte.

„Ha! — Thaten Sie das? Und was hat sie Ihnen geantwortet?"

„Es schien sie zu erschrecken, als sie bemerkte, daß ich es entdeckt hatte. Ich fand sie, als Sie eben das Haus verlassen hatten. Sie lag auf ihren Knieen, die Hände krampfhaft gefaltet, die Wangen von Thränen überströmt, während ihr ganzer Körper zitterte und bebte. Als ich sie um Aufklärung hierüber bat, zuckte sie zusammen, als ob ich ihr weh gethan hätte und

— Aber ich vergaß mich! Verzeihen Sie mir, mein Herr, ich hätte Ihnen hiervon nichts sagen sollen."

„O, halten Sie jetzt nicht ein," flüsterte der Kaufmann mit bittender Stimme. „Sie können mir vollkommen vertrauen und ich versichere Ihnen, daß Sie es nicht bereuen werden. Was hat sie Ihnen geantwortet, als Sie ihr jene Frage stellten?"

„Sie bat mich, nicht weiter mit Fragen in sie zu dringen. Sie ergriff meine Hand und flehte mich mit einem Blicke an, der mir bis ins Innerste des Herzens drang, ich möchte, wenn ich Liebe zu ihr hegte, nicht mehr davon sprechen, ich sollte es vergessen, daß ich sie jemals in einem solchen Zustande gesehen hätte. Seit jenem Tage ist sie zwar äußerlich ruhiger geblieben, aber ihre Gefühle waren zu mächtig, um sich gänzlich verbergen zu lassen. Als ich soeben vom Wagen aus noch einen Blick nach meiner Wohnung zurückwarf, erblickte ich sie in Thränen gebadet am Fenster stehen."

Paul Tiverton sah den jungen Mann einige Augenblicke mit starren Augen und wenig verändertem Gesichtsausdruck an; endlich erhob er seine Hände langsam zu den Augen und indem er sie krampfhaft zusammenfaltete, durchrieselte ein eisiger Schauer seinen ganzen Körper. Sein Antlitz wurde immer bleicher und bleicher, bis endlich die letzte Spur von Lebensfarbe davon verschwunden war, — die Augen erglänzten einen Augenblick in wildem Feuer und dann erloschen sie plötzlich. Ein tiefes Stöhnen entrang sich

seiner Brust, im nächsten Augenblick fiel er nach vorwärts, wo ihn Orion mit seinen kräftigen Armen auffing.

„Um Gotteswillen!“ rief Ellen, indem sie aufsprang; sie wurde jedoch sogleich von dem jungen Manne gezwungen, ihren Sitz wieder einzunehmen.

„Miß Durand,“ sprach er ernst und fest gebieterisch, „Sie dürfen hierbei durchaus nicht Hülfe leisten. Erinnern Sie sich, daß sie noch immer Reconvalescentin sind und daß Sie die geringste Unvorsichtigkeit wieder zurückbringen kann. Ihren Rath werde ich aber jedenfalls in Anspruch nehmen. Es scheint ohnmächtig geworden zu sein.“

Mit diesen Worten hob Orion den Kaufmann empor, lehnte ihn auf den Rücksitz des Wagens und gebot dem Kutscher, zu halten. Der Puls schlug zwar noch ganz matt, allein der Athem regte sich nicht; der Goldschläger rief ihn laut beim Namen, aber er schien es nicht zu vernehmen.

„Thomas, wie lange Zeit bedürfen Sie, um im schnellsten Trabe nach Haus zu fahren?“

„Zwei Minuten,“ antwortete der Kutscher.

„Dann fahren Sie zu. Ihr Herr ist ohnmächtig geworden.“

Die feurigen Pferde setzten sich nun wieder im raschesten Trabe in Bewegung. Ehe noch eine Minute verstrichen war, kam der Kaufmann zur Besinnung; er stieß einen tiefen Seufzer aus, die Brust hob sich

einige Male krampfhaft und endlich schlug er die Augen auf. Orion rieb ihm die Stirn und Schläfe und ehe lange Zeit verging, schien sich der Kaufmann dessen bewußt zu werden, was mit ihm vorging, denn er versuchte seinen Kopf von der Schulter des Jünglings zu erheben.

„Mr. Tiverton, — wissen Sie, wo Sie sich befinden?“ fragte Orion.

„Ich fühle mich sehr schwach,“ entgegnete der Gefragte mit matter Stimme.

„Wir sind jetzt vor Ihrem Hause angelangt. Wollen Sie es versuchen, hinaufzugehen?“

Der Wagen hielt vor der Thür still und als sich der Kaufmann in eine sitzende Stellung emporrichtete, fingen ihm die Dinge, welche ihn umgaben, endlich an, klar zu werden. Orion bat Ellen, ihren Platz im Wagen zu behalten, bis er Mr. Tiverton in das Haus geführt hätte, was sie ihm auch zusagte.

Der Kaufmann wurde nun aus dem Wagen gehoben, da er aber fand, daß er mit dem Beistande eines Einzigen vollkommen gut gehen konnte, so führte ihn der Kutscher an die Thür und als dieselbe auf sein Klingeln geöffnet wurde, von da in seinen Salon. Während dem fragte der Goldschläger Ellen, ob er sie in das Haus geleiten dürfte, was sie sofort annahm.

„Thomas,“ sprach Mr. Tiverton, indem er die Hand gegen seine Stirn preßte, „sage Niemanden etwas hiervon, verstanden?“

„Ja, Herr.“

Der Kutscher entfernte sich auf einen Wink des Kaufmanns.

Orion und Ellen traten bald darauf ebenfalls in das Zimmer; Ersterer führte seine Begleiterin sogleich zu einem Sopha und nahm ihr Hut und Shawl ab.

„Rufen Sie Niemanden herbei,“ rief der Hausherr besorgt, indem er befürchtete, Orion könnte eine solche Absicht hegen. „In wenig Augenblicken werde ich wieder vollkommen kräftig sein.“

Nachdem er dies gesprochen, beugte er seinen Kopf und schien in tiefes Nachsinnen versunken zu sein. Endlich erhob er sich. Sein Gang war im Anfange schwankend, wurde jedoch allmälig wieder sicherer; er wendete sich nun zu dem jungen Manne und dessen Gefährtin.

„Entschuldigt mich auf einige Augenblicke. Bleiben Sie hier, Mr. Lindell, und machen Sie es sich bequem.“

Er verließ den Salon, öffnete eine der Glasthüren, welche in seine Bibliothek führten und schloß sie hinter sich ab.

„Was kann das Alles nur zu bedeuten haben?“ fragte Ellen besorgt.

„Was ich weiß, haben Sie bereits von mir selbst vernommen,“ entgegnete der junge Mann. „Ich fürchte mich nicht davor, Ihnen Alles anzuvertrauen, was ich hierüber denke. Der Anblick Mr. Tiverton's hat meine Mutter in einen ähnlichen Zustand versetzt,

als derjenige war, in welchem wir Mr. Tiverton gesehen haben. Sie wollte mir jedoch nichts darüber mittheilen. Es ist sehr seltsam."

„Ganz gewiß," stimmte das junge Mädchen ein. „Mein Vormund ist ein sehr starker Mann und es muß etwas sehr Ergreifendes sein, das ihn in solcher Weise zu erschüttern vermochte."

„Vielleicht hat die Krankheit seines Sohnes seine Nerven angegriffen, und — es kann auch möglich sein, daß seine Ohnmacht nur die Folge eines plötzlichen Unwohlseins war."

„Sie haben Recht, dies ist sehr wahrscheinlich," fügte Ellen hinzu.

Bald nachher blickte Mr. Tiverton in das Zimmer herein.

„Orion," sprach er zu diesem, „ich möchte einen Augenblick mit Ihnen allein reden. Du wirst Dich die kurze Zeit über doch nicht unbehaglich fühlen, mein Liebling?"

„O nein," beruhigte ihn Ellen.

Orion folgte dem Kaufmann in seine Bibliothek und nachdem er die Thür hinter sich geschlossen hatte, bedeutete ihn Letzterer, er möchte Platz nehmen.

„Mein lieber Freund," hob Mr. Tiverton in unruhigem Tone an, der jedoch der Würde und Offenheit nicht entbehrte, „Sie haben heute Dinge erlebt, welche natürlicher Weise die sonderbarsten Vermuthungen, Zweifel und Vorstellungen in ihrem Geiste erweckt

haben müssen und ich fühle, daß Sie mich in einem höchst zweideutigem Lichte betrachten würden, wenn ich Sie diesen Ideen überlassen wollte. Und dennoch kann ich Ihnen keine Aufklärung geben, — ich habe nicht das Recht, dies zu thun. Ich bin fest überzeugt, daß ich das, was mir bisher in dem Benehmen Ihrer Mutter so seltsam und unerklärlich erschienen ist, jetzt weiß. Ich hoffe, daß Sie mir Glauben schenken werden, wenn ich Ihnen versichere, daß trotz allem Geheimnißvollen doch kein Unrecht, geschweige denn ein Verbrechen mit im Spiele ist. So wahr ich das Leben habe, ich wollte, daß ich Ihnen Alles entdecken könnte, — aber ich kann, — ich darf es nicht. Und wenn ich mein Leben dadurch zu retten vermöchte, würde ich den Schleier dieses Geheimnisses doch nicht lüften. Ich hege den innigsten Wunsch, daß Sie Vertrauen zu mir haben möchten."

„Das habe ich, mein Herr, — das unumschränkteste Vertrauen," betheuerte Orion ernst.

„Und wollen Sie mir nicht einige Fragen beantworten?"

„Alles, was in meiner Macht steht."

„Ihre Mutter ist Wittwe, nicht wahr?"

„Ja, mein Herr."

„Wie hat ihr Gatte geheißen?"

„Jonathan Lindell."

Der Kaufmann zuckte bei dieser Antwort plötzlich zusammen, fuhr jedoch schnell fort:

„Wo hat er sich aufgehalten?"

„In Snowville."

„Wie lange ist es her, daß er todt ist?"

„Er starb, als ich sechs Jahre alt war."

„Und was ist Ihr genaues Alter?"

„Am vierzehnten März bin ich zweiundzwanzig Jahr alt geworden."

Mr. Tiverton ließ jetzt den Kopf einige Minuten auf die Brust herabsinken und hob dann aufs Neue an:

„Seit wann wohnen Sie hier in der Stadt?"

„Es sind nun schon neun Jahre. Meine Mutter besaß ein kleines Vermögen, womit sie, als wir hierherkamen, das Haus kaufte, in welchem wie noch jetzt wohnen. Sie begann Kostgänger in Wohnung zu nehmen und erhielt auf diese Weise sich selbst und mich, bis ich im Stande war, ihr durch den Ertrag meiner Arbeit ein stelbstständigeres Leben zu gründen."

„Wissen Sie, was Ihre Mutter that, ehe sie sich verheirathete?"

„Sie war einige Jahre lang Lehrerin in einer Schule."

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihre freundliche Bereitwilligkeit, Orion, und möchte nun noch gern aus Ihrem eigenen Munde die Versicherung vernehmen, daß Sie mich nicht tadeln, wenn ich Ihnen die Ursache meiner befremdenden Erregung geheimhalte."

„Befürchten Sie nicht das Mindeste in dieser Beziehung, mein Herr," entgegnete der junge Mann

mit edler Offenheit. „Ich setze das vollste Vertrauen in Ihre Ehrenhaftigkeit als Mann und in ihre Zuverlässigkeit als Freund; unter den gegenwärtigen Verhältnissen werde ich mich vielleicht eines Gefühles der Unruhe nicht erwehren können, aber kein Gedanke des Tadels gegen Sie wird in meiner Seele aufsteigen. Wenn ich ruhig über die Sache nachdenke, so komme ich zu der Ueberzeugung, daß ich kein Recht habe, Sie über das zu fragen, was die eigene Mutter vor mir geheim zu halten wünschte. Lassen Sie die Sache ruhen, mein Herr. Ich möchte allerdings in dieser Angelegenheit klar sehen, aber ich würde nie wünschen, daß dies auf Unkosten der Ruhe eines Anderen geschehen sollte."

Der Kaufmann ergriff die Hand des edlen, jungen Mannes und rief mit thränenfeuchten Augen:

„Segen, — reichen Segen über Sie, mein Freund! Sie sollen dies nicht zu bereuen haben. Es thut mir herzlich leid, daß Sie gesehen haben, was Ihnen lieber hätte verborgen bleiben sollen, denn Derjenige, welcher einem Andern das Dasein eines Geheimnisses, welches er nicht aufklären kann und darf, freiwillig verräth, ist sehr tadelnswerth, aber Sie wissen, daß dies nicht in meiner Absicht gelegen hat. Die Zeit kann, — sie wird kommen, wo Sie Alles erfahren werden. Und hiermit lassen Sie die Sache in Gottes Namen zwischen uns begraben sein. Jetzt wollen wir aber hinaufgehen in das Zimmer meines Sohnes, der wahrscheinlich mit großer Unruhe auf uns warten wird."

Als sie in den Salon zurückkehrten, fanden sie Ellen noch immer auf einem der Sopha's sitzen und sie schien sichtlich erfreut, als ihre beiden Freunde wieder eintraten. Sie warf einen schnellen Blick auf Orion's Gesicht, um zu sehen, ob sie eine ungewöhnliche Erregung auf demselben entdecken könnte, allein sie fand es so ruhig und heiter wie je.

Achtes Kapitel.

Die letzte Bitte.

Es war gegen vier Uhr Nachmittags, als Mr. Tiverton in Orion's und Ellen's Begleitung das Zimmer seines Sohnes betrat. Der kranke Knabe erkannte das liebliche Mädchen augenblicklich und ein freudiger Ausruf entschlüpfte seinen Lippen, ein sanftes Lächeln überstrahlte seine Züge, als sich die Gespielin seiner frühesten Kindheit über ihn herabbeugte und einen warmen Kuß auf seine bleiche Stirn drückte.

„O, liebe — gute Nelly," flüsterte er, „ich bin so froh, daß Du noch gekommen bist!"

Ellen fuhr zusammen und ein kalter Schauer rieselte ihr über den ganzen Körper, als sie jene flüsternde Stimme vernahm. Ach, sie wußte es jetzt nur zu gut, daß der furchtbare Gast ganz in der Nähe war!

„Nimm einen Stuhl, süße Nelly," fuhr der Knabe fort, „und setze Dich hierher neben mein Bett. Auch Du bist so sehr krank gewesen."

„Ja, Konrad, ich war sehr krank, aber Gott ist sehr gütig gegen mich gewesen und hat mich von meinem Schmerzenslager wieder erstehen lassen."

„Und Gott ist auch gegen mich sehr gütig, meine liebe Nelly. Er erlöst mich nun ebenfalls von meinem Schmerzenslager. O, ich freue mich so sehr darüber, daß Du noch zu mir gekommen bist, ehe ich fortgehe! Aber wo ist Dein lieber Freund?"

„Dies ist Mr. Lindell, Konrad," sprach Mr. Tiverton, als Orion sich dem Bett des Knaben näherte.

Das Antlitz des jungen Kranken erheiterte sich abermals, als sein Blick auf den schönen Zügen des jungen Mannes verweilte, und die innere Freude, welche er empfand, malte sich deutlich auf seinem Gesicht.

Bringen Sie sich einen Stuhl her, mein Herr, und setzen Sie sich hier an Nelly's Seite. Ich habe Sie früher noch nicht gesehen und möchte Sie also ganz in meiner Nähe haben. Wenn ich noch länger auf dieser Erde bleiben könnte, so würde ich Sie bitten, mein Bruder zu sein. Sie würden es geworden sein, nicht wahr?"

„Ich würde sehr gern mit Ihnen zusammen sein und Alles, was in meinen Kräften steht, dazu beitragen, um Sie glücklich zu machen," entgegnete unser Freund herzlich und freundlich, indem er zugleich die Hand des Knaben drückte. „Ich weiß, daß ich Sie lieben würde."

„Ich liebe Sie jetzt schon, Orion," versicherte Konrad mit einem matten Lächeln.

Wie können Sie aber einen Menschen lieben, den Sie bis jetzt noch nicht kannten?“

„Ei, — ich habe Sie ja schon gekannt. Mein Vater hat mir von Ihnen erzählt und meine gute Wärterin hat mit mir von Ihnen gesprochen und mein kleiner Liebling Lizzie hat die hellen Thränen vergossen, wenn sie mir erzählte, wie gütig und edel Sie an ihren Eltern und an ihr selbst gehandelt haben. O, ich würde nicht nach Ihnen geschickt und Sie gebeten haben, mich zu besuchen, wenn ich Sie nicht gekannt hätte. Und dann haben Sie ja auch meiner lieben Nelly das Leben gerettet. Ich sollte meinen, daß Du ihn auch sehr lieben müßtest, Nelly.“

Ellen Durand blickte betroffen auf und das Blut schoß ihr in Stirn und Wangen. Sie antwortete nicht sogleich, denn Sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Ihn lieben! — Ach, der kranke Knabe konnte wohl keine Ahnung davon haben, wie tief, wie innig sie ihn liebte, ohne sich jemals durch ein Wort verrathen zu haben. Und dennoch errieth Konrad so Manches aus dieser stillschweigenden Antwort! Sein rascher Blick tauchte sich bis in das Tiefste ihrer Seele hinab und las aus ihrem glühenden Erröthen etwas, das ihn zu erfreuen schien. Er beobachtete auch Orion's Gesicht, er sah das leise Zittern, welches dessen stattliche Gestalt durchrieselte, er bemerkte das Beben der Aufregung, welches sich auf seinen Lippen, in seinen Augen verrieth. Er schwieg, bis er genug gesehen hatte, um

von der Wahrheit überzeugt zu sein und half dann seiner Pflegeschwester aus der Verlegenheit.

„Wenig Menschen würden das gewagt haben, was er gewagt hat, nicht wahr, Nelly?“ fragte er.

„Sehr wenige,“ rief das schöne Mädchen energisch; eine warme Röthe ergoß sich bei diesen Worten abermals über ihr Gesicht und ihre Augen blitzten. Auch dies entging der Aufmerksamkeit des jugendlichen Beobachters nicht.

„Guter Orion,“ sprach er, zu dem Goldschläger gewendet, „Sie haben ein sehr kostbares Leben gerettet, — wissen Sie dies?“

„Ei gewiß, Konrad, weiß ich dies!“

Als der junge Mann diese Antwort gab, verstand der Kranke den tiefen Sinn derselben aus dessen Antlitz herauszulesen.

Der Knabe hatte in der That schon seit mehreren Tagen über etwas nachgedacht, das seinen Geist ungemein beschäftigte. Er wußte erstlich, daß Orion mit einiger Gefahr die kleine Lizzie und deren Mutter beschützt und Frieden und Trost in deren elende Wohnung gebracht hatte. Ferner war es ihm wohl bekannt, daß der edelmüthige, junge Mann seine inniggeliebte Nelly mit Gefahr des eigenen Lebens gerettet hatte, und zwar ohne zu wissen, wer oder was sie war, nur weil er wußte, daß eines seiner Mitgeschöpfe am Rande des Grabes schwebte. Sein Vater hatte ihm von Orion's ungewöhnlicher geistigen Begabtheit und Bildung erzählt,

sowie von dessen zärtlicher Fürsorge für seine Mutter, von deren Schönheit, Liebenswürdigkeit und Güte ihm sein Vater ebenfalls gesprochen hatte. Alles dies hatte Konrad eine eigenthümliche Vorliebe für den jungen Mann eingeflößt, den er als einen der wahrsten und edelsten Menschen betrachtete, welche er in seinem kurzen Leben kennen gelernt hatte. Von dieser Seite des Gegenstandes war der Knabe zu einer anderen übergegangen und hatte Ellen's eigenthümliche Fähigkeiten in Betracht gezogen. Er kannte sie durch und durch, wußte, daß sie ein Engel auf dieser Erde war, eine Erscheinung des Himmels, die überall, wo sie auch erschien, Liebe und Interesse erweckte, unerschütterlich der Wahrheit und Tugend zugethan und lieblich wie das erste Lächeln des jungen Frühlings.

Ueber Alles das hatte er mit seiner Wärterin gesprochen und sie hatten manche angenehme Stunde damit verbracht, daß sie jene beiden Wesen mit einander verglichen. Für Konstanze Milmer war Orion ein Engel des Lichtes und des Friedens und Konrad betrachtete Nelly aus demselben Gesichtspunkte.

„Nun gut," hatte Konrad noch am Abend vor dem gegenwärtigen Zusammentreffen gesagt, „warum sollten diese Beiden nicht für einander geschaffen worden sein?"

„Wenn sie einander liebten, so möchte ich wohl sagen, daß dies der Fall wäre," hatte die Wittwe ihm geantwortet.

„Aber können sie denn wohl anders, als daß sie sich lieben?“ fuhr der Knabe fort. „Wenn sie mit einander verkehrt haben, so können sie nicht anders. Ich weiß, daß er meine süße Nelly lieben muß und ich kenne sie genau genug, um überzeugt zu sein, daß sie ihn ebenfalls liebt. O, es würde mich sehr glücklich machen, wenn ich die Gewißheit erhielte, daß Nelly einen solchen guten Lebensgefährten und Beschützer gefunden hätte!“

„Ach — Miß Durand ist reich und bewegt sich in höheren Kreisen, während Orion arm ist,“ war das „Aber“ der Wärterin gewesen.

„Nelly ist ein gefühlvolles Wesen,“ entgegnete Konrad und in seinem Blick und Tone sprach sich eine innere Entrüstung über diesen Einwand aus. „Sie liebt Wahrheit mehr als Täuschung, sie zieht die Ehre dem Range, Würde dem Reichthume, geistige Begabtheit der Etikette vor und wird gewiß weit eher einen Mann als einen Modeaffen wählen. Das ist es, was Nelly wird!“

„Dann bin ich überzeugt, daß sie Orion lieben muß!“

„Ich werde es sehen.“

„Aber,“ wendete die Wittwe ein, „sie lieben sich vielleicht Beide innig und werden es sich trotzdem wohl nie gestehen. Ich habe schon oft von solchen Fällen gehört. Orion kann sich davor scheuen, sich um die Hand eines Mädchens in ihrer Stellung zu bewerben und sie

wird natürlicherweise auch nicht die Erste sein, welche ihre Liebe bekennt."

Wir werden es ja sehen. Wenn sie sich lieben, so sollen sie es auch erfahren."

Mit dieser Rede, die er in einem entschiedenen Tone sprach, hatte Konrad das Gespräch fallen lassen und hatte seine Gedanken über diesen Gegenstand für sich behalten.

Nachdem der Knabe das junge Pärchen, welches vor seinem Bett saß, eine Zeit lang schweigend betrachtet hatte, wendete er sich zu Nelly und bat sie, sich näher zu ihm zu setzen, da er ihr etwas Wichtiges zu sagen wünschte. Orion vernahm diese Worte; er erhob sich augenblicklich und zog sich in einen anderen Theil des Zimmers zurück.

„Nelly," hob der warmherzige Knabe an, dessen Stimme bedeutende Schwäche und Anstrengung verrieth, ich werde nicht mehr lange mit Dir zusammen sein. Still, — ich weiß, was ich sage. Ich gehe nun bald hinüber und unter allen meinen irdischen Sorgen giebt es nur zweierlei, welche der Sorge um Dich vorangehen, und auch diese beiden verdanken ihren Vorrang nur der größeren Dringlichkeit. Ich meine damit die Sorge um das moralische Wohlergehen, die Rettung der Seelen meiner Mutter und Schwester — und die Erhaltung meines Vaters mit seinem edlen Herzen! Diesen zunächst kommt die Sorge um Dich, die Du meine einzige Spielgefährtin, die reinste, erquickendste

Quelle meiner Kinderfreuden gewesen bist. O, — ich hege den innigen Wunsch, ehe ich diese Welt verlasse, über Dein künftiges Glück Gewißheit zu haben! Es pflegte früher ein Mann hierherzukommen und Dich zu besuchen —"

„Halt, mein Bruder," unterbrach ihn Ellen mit einem Schauder und im leisesten Flüstern, „Du meinst Jasper Thornton?"

„Ja."

„Dann sprich nicht weiter, denn er ist ein elender Mensch, — ein tief gesunkener, erbärmlicher Böse=wicht!"

„O, wie freue ich mich, daß Du dies weißt! — Und doch, meine gute Nelly, dennoch wirst Du einst eines Gefährten und Beschützers bedürfen, nicht wahr?"

„Ja," flüsterte das schöne Mädchen erglühend.

„Und Du würdest wahren, inneren Werth nicht zurückstoßen, wenn er auch nicht mit Reichthume ge=paart wäre?"

Ellen blickte in das Antlitz des Knaben und wurde seltsam bewegt, als sie dem tiefen, forschenden Blicke begegnete, welchen er voll der größten Spannung auf ihn richtete.

„Nein, nein," erwiederte sie mit ernster Be=theuerung.

„Du wirst mich nicht tadeln, Nelly, allein ich liebe Orion Lindell, so wenig ich ihn auch kenne. Er=

hält eine nähere Bekanntschaft mit ihm den guten Eindruck, welchen er hervorbringt?“

„O, er bewährt sich immer mehr und mehr, je genauer man ihn kennen lernt,“ antwortete Ellen mit einfachem Ernste. „Niemand kann sagen, daß er auch nur den zehnten Theil seines Werthes kennt, wer ihn nicht oft gesehen und sich mit ihm unterhalten hat.“

„Und liebst Du ihn nicht, meine liebe, süße Nelly? O, Du wirst Dich hoffentlich nicht scheuen, mir dies zu beantworten!“

„Warum stellst Du mir diese Frage?“ sprach das junge Mädchen.

„Weil ich es zu wissen wünsche. Es würde mich sehr glücklich machen, wenn Deine Antwort so ausfiele, wie ich es mir erwarte.“

„Wohlan,“ flüsterte Ellen zitternd und lächelnd, während ihr die Thränen unwillkürlich in die Augen traten, „ja, ich liebe ihn.“

„O, ich wußte es!“

„S't! — Sprich nicht so laut, bester Konrad!“

„Sei außer Sorge.“

Der Knabe schien von diesem Gespräche etwas angegriffen zu sein und es währte einige Zeit, ehe er wieder zu reden begann. Er schloß die Augen und bei jedem der langsamen, schweren Athemzüge, die seine Brust hoben, zeigten sich auf seinem Antlitz Zeichen heftigen Schmerzes. Endlich blickte er wieder auf und in Ellen's Augen, da das junge Mädchen noch immer

an seiner Seite saß, eine seiner Hände in den beiden ihren haltend.

„Wo ist Orion?“ fragte Konrad mit sichtlicher Anstrengung.

„Hier,“ antwortete der Genannte, indem er sich dem Lager mit leisen Tritten näherte.

Konrad streckte die dünne, weiße Hand, welche er noch frei hatte, aus und der junge Mann ergriff sie. Der Knabe lag nun da, Orion und Ellen bei der Hand haltend. Er sah mit ernstem, bedeutungsvollem Blicke von Einem auf das Andere, bis zuletzt ein heller, warmer Freudenstrahl über sein bleiches, verfallenes Gesicht zuckte.

„Orion,“ sprach er mit größerer Kraft, als er bisher in seinem flüsternden Tone an den Tag gelegt hatte, „wenn ich Ihnen ein heiliges Pfand anvertraue, ehe ich entschlummere, wollen Sie es annehmen und und seiner treulich pflegen?“

„Wie könnte ich anders?“ entgegnete der junge Mann überrascht.

„Nein, Sie könnten nicht anders,“ fuhr der sterbende Knabe fort und setzte dann im Tone tiefer Feierlichkeit hinzu: „Ich gehe heim. Meine theure Nelly war der Gegenstand meiner Liebe und Zärtlichkeit, seit ich denken und fühlen kann, und so seltsam es auch erscheinen mag, aber so oft ich um mich geblickt und den Charakter Derjenigen geprüft habe, welche sie mitunter umschwärmten wie Wespen eine frisch aufgeblühte Rose,

so schauderte ich vor Furcht, daß es einem jener Unwürdigen in einem bösen Augenblicke gelingen könnte, sich ihrer zu bemächtigen. Ich kenne das große Geheimniß, welches zwischen Euch Beiden besteht. O, wenn Ihr den armen Konrad liebt, — wenn Ihr wollt, daß er in Frieden dahingehen soll, so verweigert ihm dies nicht!"

Während er sprach, war es ihm gelungen, die Hand, welche die seine umfaßt hielt, selbst zu ergreifen und mit einem halb lächelnden, halb bittenden Blick legte er Ellen's Hand in diejenige Orion's. Einen Augenblick hafteten seine Blicke auf ihnen, dann fügte er hinzu:

„Erinnert Euch, daß Bruder Konrad dies that und daß es ihn glücklich machte. O, möge Gott Euch Beide segnen!"

Bleich und zitternd stand das schöne Paar vor diesem Sterbelager; die Hände, welche Konrad in einander gelegt hatte, blieben fest verschlungen. Endlich blickte Ellen auf und begegnete dem Auge des jungen Mannes, aus dem Liebe, Zärtlichkeit und schüchterne Hoffnung sprachen; sein Antlitz wurde von einem thränenfeuchten, flehenden Lächeln verschönert. Sie sah ihm nur einen Augenblick in das Gesicht und sank dann, während heiße Thränen aus ihren Augen rollten, vorwärts und vergrub den Kopf an Orion's Brust. Er umschlang sie fest mit seinen Armen, erhob die überströmenden Augen gen Himmel und flüsterte:

„O, großer Gott, ich rufe Dich zum Zeugen, daß ich das mir anvertraute Pfand annehme! Daß die besten Kräfte meines Lebens der Wohlfahrt dieses theuern Wesens gewidmet sein sollen!"

Ein himmlisches, sanftes Lächeln verklärte Konrad's bleiche Züge und er stand im Begriff, sich abermals an das Paar vor seinem Lager zu wenden, als er seinen Vater neben sich stehen sah.

„Vater," sprach er ruhig zu diesem, „Du wirst hoffentlich nichts dagegen einzuwenden haben?"

„Du hast recht gehandelt, mein Sohn," erwiederte Mr. Tiverton, „und ich kann nur wünschen, daß Gott dem Werke Deiner Hände Glück und Segen verleihen möge!"

Es entstand nun eine lange, lange Pause. Ellen erhob ihr Antlitz von seiner Zufluchtsstätte und ergriff Konrad's Hand auf's Neue, während Orion an das Fenster trat und das Gesicht in den Händen barg. Er war tief und seltsam bewegt und würde in diesem Augenblicke viel darum gegeben haben, wenn er allein gewesen wäre und sich dem Ausbruche seiner stürmischen Gefühle ungestört hätte hingeben dürfen. Diese so plötzliche, so ganz unerwartete Erfüllung des liebsten, aber hoffnungslosesten Wunsches hatte ihn fast zum Kinde gemacht und die gemischten Gefühle der Dankbarkeit für das empfangene Kleinod, der Hoffnungen für die Zukunft und des Mitleids für den sterbenden Knaben wirkten so heftig auf sein Gemüth ein, daß er die

hervorquellenden Thränenfluthen nicht zurückzuhalten vermochte.

„Kommen meine Mutter und Schwester nicht zu mir?“ flüsterte der Knabe endlich, indem er die Augen nach langer Zeit wieder aufschlug.

„Sie werden bald hier sein,“ entgegnete der Vater und als er sprach, wendete er sich ab, um den Ausdruck des Schmerzes, den er nicht unterdrücken konnte, wenigstens zu verbergen, denn es war schon vor einer halben Stunde nach Mutter und Schwester geschickt worden.

Mr. Tiverton stand eben im Begriff, nochmals nach den beiden Damen zu senden, als sich die Thür öffnete und dieselben hereintraten. Mrs. Tiverton ließ ihre Blicke eilig durch das Zimmer schweifen und ein Schatten der Entrüstung zog über ihr Gesicht, als sie Orion Lindell gewahrte; da sie jedoch die schweren Athemzüge ihres Sohnes vernahm, wendete sie sich zu ihm und ein Ausdruck banger Furcht vertrieb augenblicklich jede andere Regung von ihren Zügen.

„Ah, — meine liebe, liebe Mutter,“ rief Ellen, als sich die Dame dem Bett näherte, „wie freue ich mich, Dich endlich wiederzusehen!“

„Ei, — Ellen Durand, — bist Du es?“ entgegnete die herzlose Frau, indem sie dem jungen Mädchen zwei ihrer Finger hinreichte. „Mr. Tiverton sagte mir, daß er Dich holen wollte, aber ich hatte wirklich nicht geglaubt, daß Du kommen würdest. Du siehst

wohl aus, — sehr wohl sogar, wenn man Deinen schrecklichen Unfall in Betracht zieht. Isabelle, — hier ist Ellen. Sie ist gekommen, um Konrad zu besuchen."

Diese letzteren Worte wurden mit einer seltsamen Betonung gesprochen und verursachten Ellen tiefen Schmerz, denn sie verstand, daß Mrs. Tiverton damit andeuten wollte, sie würde nicht gekommen sein, um irgend ein anderes Glied der Familie zu sehen. Sie beherrschte sich jedoch so sehr, daß von diesen Empfindungen nichts zur Anschauung kam und begrüßte Isabellen mit einem freundschaftlichen Lächeln.

„O, mein armer, armer Knabe!" stöhnte die Mutter, „Du darfst nicht sterben! Du mußt wieder gesund werden! Du kannst, Du wirst nicht sterben, Konrad!"

„Ja, Mutter, — ich werde Dich sehr bald verlassen. Aber es ist durchaus nichts Grauenhaftes dabei!"

Mrs. Tiverton konnte hiervon nicht überzeugt werden. Sie beharrte darauf, daß es „schrecklich" und „grausam" und „unerträglich" sei. Konrad hörte dies Alles geduldig mit an, bis seine Mutter in die Aeußerung ausbrach, es sei „zu schändlich," daß ihr Knabe ihr auf diese Weise entrissen werden solle!

„O, Mutter, sprich nicht mehr so! Du thust mir weh dadurch, — Du thust mir wirklich weh. Du kannst doch unmöglich die Fügung Deines himmlischen

Vaters verdammen wollen! Er hat mich Dir geliehen und kann Sein Eigenthum wieder zurückfordern, wenn es Ihm beliebt. Wenn Du mich lieb hast, so sprich nicht wieder so!"

Die Mutter schien hiervon unangenehm berührt zu werden und in der ersten Aufwallung des Unmuthes darüber erwiederte sie, ohne zu bedenken, was sie sprach:

„Vermuthlich hat Deine Wärterin und Deine Nelly und Dein übriger Besuch stets sehr schön mit Dir gesprochen, nicht wahr?"

„O ja," antwortete der Knabe ohne die geringste Ahnung, daß seine Mutter sich in dieser Stunde einem bitteren Gefühle gegen seine Freunde hingeben könnte. „Sie sind mir eine große Quelle des Trostes und der Erbauung gewesen."

„Es ist ein Unglück, daß Deine eigene Mutter Dir das nicht sein konnte!"

„Du kannst es sein, theuerste Mutter, und Du bist es auch," rief Konrad. „Meine Liebe für Dich ist mir ja eine Quelle der Freude und Deine Gegenwart macht mich glücklich."

„Ja," fügte die gefühllose Mutter hinzu, „wenn ich mich nur dabei vollkommen stumm verhalte. Nun, — ich bin nie im Stande gewesen, etwas zu sagen oder zu thun, was ich nicht auch empfinde."

Ein kalter Schauer durchrieselte die Nerven aller Anwesenden bei dieser seltsamen Bemerkung, — nur

Isabelle blieb unempfindlich dagegen. Mr. Tiverton faltete die Hände über der Brust und auf seinen Lippen schwebte der einfache Spruch, dem er zwar nicht Worte lieh, aber welchen sein Geist im Stillen dachte: „Gott, vergieb ihr!“

Im nächsten Augenblicke vereinigte sich jedoch die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf Konrad. Ein schwerer, tiefer Seufzer entrang sich seinen Lippen, mit einer krampfhaften Bewegung gelang es ihm, sich in eine sitzende Stellung aufzurichten und die Hand der Mutter zu erfassen. Seit ziemlich zwei Wochen war es das erste Mal, daß er es vermochte, sich allein aufzurichten. Mrs. Tiverton stieß einen leisen Schreckensschrei aus, denn diese plötzliche Bewegung jagte ihr Furcht ein; sie machte sich jedoch nicht von der Hand los, welche schwer auf der ihren ruhte, denn es lag in dem seltsamen, übernatürlichen Anblicke dieses vom Todesengel gezeichneten Angesichts etwas, das sie unwiderstehlich auf eine Stelle festbannte.

„Meine Mutter,“ hob der Knabe mit einer eigenthümlichen Energie an, „wenn ich heimgegangen sein werde, bleibst Du allein und Bella übrig, um den Vater zu lieben. Sei gut gegen ihn, — sei liebevoll — und Dein verklärter Knabe wird auf Dich herabblicken und Dich vom Jenseits segnen!“

„Du vergißt ja Deine Wärt—“

Ob die tiefe Verderbtheit dieses Gedankens, den sie aussprechen wollte, oder die plötzliche Veränderung,

welche mit Konrad's Gesichtszügen vorging, sie abhielt, den Satz zu vollenden, läßt sich nicht bestimmen; anstatt weiter zu sprechen, fuhr sie zurück und starrte den Knaben unverwandt an.

„Konrad! Konrad!“ rief der Vater, indem er an das Bett sprang und sich über die abgezehrte Gestalt hinwegbeugte, denn der Kranke war in die Kissen zurückgesunken. „Mein Knabe! Mein lieber Knabe, kannst Du nicht mit mir sprechen?“

Der Sterbende schlug die Augen auf und ein seliges Lächeln flog über sein Antlitz, gleich dem letzten Strahl der untergehenden Sonne auf friedlicher Landschaft.

„Vater — Nelly — Orion — Tante Konstanze — kleine Lizzie — wo seid Ihr?“

„Wir sind Alle hier, mein geliebter Knabe.“

„Mutter — Bella —“

„Sind ebenfalls hier, Konrad.“

„Und ich habe Euch verlassen!“

Dies waren die letzten Worte der entfliehenden Seele und sie waren wahr. Die Saite war zerrissen, — die Fesseln gesprengt! Die Nacht hatte ihr Ende erreicht und die strahlende Morgenröthe eines ewigen Tages brach an!

Neuntes Kapitel.

Die Verschwörung der Gottlosen.

Die düsterste Stunde der ganzen Trauerzeit ist vorüber, — diejenige Stunde, welche auf die Rückkehr von dem Grabe folgt, in das die geliebte, irdische Hülle gesenkt worden ist. Wenngleich die Seele ihrer schönen Heimath zugeflogen ist, so gewährt es doch noch immer eine geheimnißvolle, schmerzlich süße Genugthuung, der stillen, marmorbleichen Gestalt Liebe und Ehre zu erweisen. Wir blicken in das geliebte Antlitz, — wir küssen die kalte Stirn, — streuen duftende Blumen in den Sarg, — ordnen hier eine zerdrückte Bandschleife, glätten da das weiße Kissen, auf dem das Haupt des Todten ruht, — führen theilnehmende Freunde in das geheiligte Zimmer und zeigen ihnen die irdischen Ueberreste, welche auf solche Weise ringsum von Liebeszeichen umgeben sind; Alles dies ist ein Trost, — der Dahingeschiedene ist noch nicht ganz verloren. Die äußere

Form bleibt noch und wir können sie uns mit thränenden Augen betrachten und flüstern: „Dies ist das theure Wesen!“ Aber wenn uns die letzten Reste entführt worden sind und wir sie nie wieder erblicken können, — dann ist unser Inniggeliebter erst wahrhaft von uns geschieden! Jenes leere Gemach ist düster und schaurig, — der Hall unserer Schritte scheint einen geisterhaften Klang zu haben und ein unheimliches, erkältendes Gefühl bemächtigt sich unser. Wir vermögen nicht länger zu verweilen, ziehen die Vorhänge zusammen und verschließen die Thür! Es war sein Zimmer und er hat es verlassen! Wir können nicht einmal dem Todten mehr unsere liebende Thätigkeit widmen, denn sie haben ihn uns hinweggetragen!

Paul Tiverton trauerte still und einsam um den Dahingeschiedenen.

Die einzige Quelle des Trostes fand er in der Gegenwart Ellen Durand's. Wenn er zu Hause war, so blieb sie beständig bei ihm und ohne ihre erheiternde Nähe würde ihn die Last des Kummers vollkommen niedergedrückt haben. Es lag jedoch in seinem Benehmen etwas, das Ellen äußerst befremdend erschien. Er pflegte nämlich des Abends auszugehen, einige Stunden wegzubleiben und dann mit Spuren vergossener Thränen im Gesicht wiederzukehren. Am vierten Tage nach Konrad's Begräbniß theilte der Kaufmann Ellen mit, daß er über Land gehen und erst in einigen Tagen zurückkommen würde. In seinem ganzen Wesen lag etwas

Seltsames, auch weigerte er sich, das Ziel seiner Reise zu nennen. Er benachrichtigte auch seine Gattin von seinem Reiseplan und sie erwiederte, daß es ihm gut thun würde.

„Ich denke, es wird Dich neu beleben," sprach sie.

„Das denke ich auch," entgegnete der Mann. „Ich werde jedoch nicht lange wegbleiben."

„Was ist es denn eigentlich, das Dich fortruft?"

„Geschäfte."

„Ah ja, — das vermuthe ich. Du wirst natürlich wohl wieder nach Hause kommen, sobald Du damit zu Ende bist?"

„Wahrscheinlich werde ich das," antwortete er und entfernte sich mit diesen Worten. Es konnte ihm nicht entgehen, daß seine Gattin über die Aussicht auf seine Entfernung sehr zufrieden gestellt war und dieser Gedanke bekümmerte ihn im ersten Augenblicke allerdings; er wußte aber auch, daß sie gern ihren eigenen Weg ging und so konnte ihre sichtliche Genugthuung auch dem Bewußtsein entspringen, daß sie auf einige Zeit vollkommen unbeschränkt in ihrem Thun und Treiben sein würde.

Nachdem der Kaufmann seine Reise angetreten hatte, kehrten seine Gattin und Tochter wieder zu ihrem gewöhnlichen Rundlauf von Besuchen zurück und Ellen blieb mit Konstanze Milner und der kleinen Lizzie allein. Aber sie vermißte weder Julie noch Isabelle, deren Gesellschaft ihr niemals eine große Freudenquelle und ihr

in der letzten Zeit noch gleichgültiger geworden war als je. Sie fand in Mrs. Milmer eine theilnehmende Gefährtin und lernte sie sehr bald lieben und achten. Die Wittwe hatte noch immer keine Beschäftigung von der Frau vom Hause erhalten, allein Ellen besaß eine hinreichende Menge vorräthiger Arbeiten, die sie Konstanzen zur Vollendung übergab, da sie selbst noch nicht im Stande war, ihren Arm durch Nähen anzustrengen.

Auf diese Weise verging die Zeit den Dreien sehr angenehm. Während die Wittwe mit ihrer Näherei beschäftigt war, plauderte und studirte Ellen mit Lizzie, denn das schöne Mädchen hatte sich vorgenommen, die Kleine im Schreiben und Rechnen zu unterrichten und sie auch im Lesen noch mehr zu üben. Nur Eines beunruhigte das edelfühlende Mädchen, daß Orion seit jenem Abend, als Konrad starb, nicht wiedergekommen war. Er hatte allerdings dem Leichenbegängniß beigewohnt, aber sie hatte ihn bei dieser Gelegenheit natürlich nicht gesehen. Sie begriff es nicht, was ihn abhalten konnte, sie aufzusuchen. Sollte es möglich sein, daß er sie aufgegeben hatte, — daß er sich nicht um jene Hand bewerben wollte, welche der sterbende Konrad in die seine legte? Diese und ähnliche Gedanken peinigten und beruhigten sie beständig, allein sie hatte dieselben bis jetzt beständig vor Mrs. Milmer geheim gehalten, obgleich sich ihre Unterhaltung sehr häufig um Orion drehte und wendete. Konstanze konnte dieses Gegenstandes ihres Gesprächs nie müde werden; sie

vergötterte den edlen Jüngling fast und behauptete oft, daß die Erde keinen besseren Menschen aufzuweisen habe als ihn. Und Ellen Durand war eine gar willige Zuhörerin, denn auch sie vergötterte Orion und wenn sie sich auch scheute, viel über ihn zu sprechen, so konnte sie sich doch an den unermüdlichen Lobpreisungen ihrer Gefährtin vom Morgen bis zum Abend erfreuen.

Mrs. Tiverton beobachtete diese Freundschaft zwischen Ellen und der Wittwe mit Zorn und Bitterkeit. Zwei Beweggründe waren es, die sie hierzu veranlaßten: Erstlich kränkte und demüthigte es sie, daß die arme Heimathslose im Stande war, dem tugendhaften Mädchen Liebe und Achtung abzugewinnen, was sie, wie sie selbst fühlte, nie vermocht hatte; zweitens hatte sie Konstanzen weder jene ersten, bitteren Regungen ungegründeter Eifersucht, welche das Erscheinen der Wittwe anfangs in ihr erweckt hatte, vergeben, noch konnte sie sich darüber hinwegsetzen, daß dieselbe noch im Hause geblieben war, nachdem sie ihre Entfernung daraus so eifrig gewünscht und betrieben hatte. Sie war entschlossen, daß Ellen nicht länger mehr mit der armen Näherin verkehren sollte, wenn es nur irgend in ihrer Macht stünde, dies zu erreichen. Sie wagte es nicht, dem liebenswürdigen Mädchen den Umgang mit der Wittwe geradezu zu untersagen, denn sie fürchtete sich, Ellen zu zu beleidigen, die sich durch ihren Reithum und ihre schätzenswerthen Eigenschaften in der Stadt einen grossen Kreis warmer Bewunderer und Freunde gebildet

hatte. Mrs. Tiverton setzte ihren großen Stolz darein, jene Freunde in ihrem Hause zu empfangen, da dieselben einer Klasse angehörten, welche durch Reichthum und hohe Bildung doppelte Ansprüche auf Auszeichnung zu machen hat und Julie Tiverton wohl wußte, daß jene Besuche sie nicht beehren würden, wenn Ellen das Haus verlassen hätte.

Die niedrigdenkende Frau hatte sich jedoch einen andern Plan ausgedacht. Sie wußte, daß Ellen in Bezug auf Tugend sehr empfindlich und jeden Menschen, dessen Ehre und Sittlichkeit befleckt war, gleich einer giftigen Schlange scheute; auf dieses Gefühl beabsichtigte sie nun einzuwirken.

„Ellen, meine Liebe," begann sie eines Tages, als sie mit dem jungen Mädchen im Bibliothekzimmer zusammen saß, „ich freue mich, daß Deine Genesung so ungemein schnellen Fortgang nimmt. Du hast nun Deine Schwäche vollkommen überwunden."

„Ja, Tante Julie." — Ellen hatte Mrs. Tiverton stets Tante genannt.

„Ich denke es auch," fuhr die heuchlerische Frau mit dem Tone der größten Befriedigung fort, „und ich meine, Du wärst nun vollkommen wieder hergestellt."

„Fast ganz. Mein Arm ist noch nicht sehr stark, aber im Uebrigen befinde ich mich so wohl als jemals."

„O, ich freue mich sehr darüber. Komm', liebe Nelly, — setze Dich zu mir hierher, ich möchte gern mit Dir sprechen. — So. —"

Das Mädchen gehorchte dieser Aufforderung und erwartete das, was ihr diese Frau zu sagen haben konnte, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Sie wußte es, daß diese Offenherzigkeit nur eine erheuchelte und das Mitgefühl nur die Folge irgend einer geheimen Absicht war und dachte im Stillen, daß Mrs. Tiverton sehr thöricht wäre, wenn dieselbe glaubte, sie auf diese Weise hintergehen zu können. Allein heuchlerische Menschen haben von allen solchen Gedanken keinen Begriff.

„Meine liebe Nelly," hob die Frau nun an, indem sie ihren ganzen Vorrath von anscheinender Aufrichtigkeit und Herzlichkeit zu Hülfe nahm, „so lange Du krank und schwach warst und einer Hilfe bedurftest, welche ich Dir nicht zu leisten vermochte, habe ich meinen mütterlichen Rath für mich behalten; allein jetzt kann ich es nicht länger mit ansehen, wie man Dich betrügt. Du hast nicht die leiseste Ahnung davon, welcher Art der Charakter jenes Weibes ist, das Du in Dein Vertrauen gezogen hast."

„Sprichst Du von Konstanze Milmer?" fragte das junge Mädchen im Tone der Ueberraschung.

„Ja, meine Liebe, ich spreche von ihr. Du weißt nicht, welch' ein Nachtheil Dir aus einem fortgesetzten Umgange mit jener Frau erwachsen kann. Sie ist nicht das, wofür Du sie hältst."

„Wie, Tante Julie? Ich weiß, daß sie arm, sehr arm ist, aber ganz gewiß —"

„Halt, Ellen. Ihre Armuth kann sie nicht beein-

trächtigen, obgleich ich gestehen muß, daß ich mir von der Stufe der Gesellschaft, welche sie einnimmt, Niemanden zur Gefährtin erwählen würde. Aber dies Alles ist nichts im Vergleich mit ihrem Charakter, der ganz das Gegentheil von dem ist, was Du glaubst. Sie ist ein verworfenes Geschöpf, das mich auf die nichtswürdigste Weise hintergangen hat!"

„Sie hat Dich hintergangen, Tante Julie? — Aber wie?"

„Durch die Schande meines Gatten!"

Ellen Durand fuhr bei diesen Worten entsetzt zurück und eine Leichenbläße überzog ihr Antlitz; dies währte jedoch nur einen Augenblick.

„Dann hat Dich Dein Gatte also hintergangen, Tante Julie?" fragte sie sehr ruhig.

„Ja, Ellen," schluchzte die Frau, indem sie ein parfümirtes Taschentuch vor die Augen hielt und sich bemühte, eine Thräne heraufzubeschwören. „O, ich hatte es Dir niemals entdecken wollen, allein ich konnte es nicht länger mit ansehen, daß man Dich so täuschte."

„Aber warum hast Du ihr dann gestattet, noch länger unter Deinem Dache zu verweilen?" fragte das junge Mädchen ebenso ruhig als zuvor.

„Ach, ich konnte es ja nicht verhindern. Mein Mann wollte es nicht zugeben, daß sie ging. Denke Dir nur, solch' ein aufdringliches Ding! Solch' ein gesunkenes Geschöpf! O, — hier, in meinem eigenen Hause! Unter meinem eigenen Dache! — Fast vor

meinen Augen! — O, Ellen, es hat mich beinahe wahnsinnig gemacht!“

Ellen hatte jedoch bisher von diesem Wahnsinne noch nicht das Geringste bemerkt, wiewohl es ihr nicht entgehen konnte, daß Mrs. Tiverton auf die Wittwe eifersüchtig war. Sie blickte die schluchzende Frau einige Augenblicke schweigend an und als sie endlich sprach, klang ihre Stimme leise, tief und ruhig, ihr Antlitz war kalt und streng und aus ihren großen, glänzenden Augen sprühte ein inneres Feuer.

„Julie Tiverton,“ sprach sie in einem Tone, der sich nicht über das leiseste Flüstern erhob, „Du hättest mir dies nicht erzählen sollen!“

„Warum nicht?“

„Weil ich Dich zu lieben und zu achten wünsche!“

„Was?“ rief Mrs. Tiverton im höchsten Erstaunen. „Mich lieben und achten?“

„Ja, Dich, Tante Julie, — Dich möchte ich lieben und achten; aber wie kann ich dies, wenn Du mich auf solche Weise hintergehst? — Du weißt, daß Du nicht die Wahrheit gesprochen hast.“

„Ellen.“

„Du weißt, daß Du es nicht gethan hast,“ fuhr das edle Mädchen fort, ohne sich an das empörte Wesen der aufgebrachten Frau zu kehren. „Erstlich ist Konstanze Milmer nicht die Frau, für welche Du sie ausgiebst. Ich habe nie ein reineres, sittlicheres Wesen,

nie eine makellosere Seele kennen gelernt; verstehe mich wohl. Ich kenne sie gut, — weit besser, als Du sie möglicher Weise kennen kannst! Ich weiß es! Und dann Dein Gatte! Solltest Du wirklich auch nur für einen Augenblick den Gedanken hegen, daß irgend eine Anklage, welche Du gegen ihn vorbringst, mich dazu bewegen kann, ihn für falsch zu halten? — O, schäme Dich! Schäme Dich!"

Bleich wie der Tod und bebend wie ein vom Sturm bewegtes Rohr, sank die wüthende Frau in ihren Stuhl zurück. Sie blickte das junge Mädchen lange schweigend an. Allmälig kehrte die Lebensfarbe wieder auf ihre Wangen zurück und ihre Hände ballten sich vor Zorn zusammen.

„Undankbares, elendes Wesen!" zischte sie. „Nennst Du mich geradezu eine Lügnerin?"

„Still, Tante Julie —"

„Nenne mich nicht Tante, Du niedriges, schmutziges, betrügerisches, doppelzüngiges Ding, Du!"

Ellen erhob sich von ihrem Sitze.

„Das ist recht, — geh' nur! In des Himmels Namen geh' und laß mich Dein verhaßtes Gesicht nie wieder erblicken! O, ich kenne Dich, Du singende, betende, heuchlerische Pharisäerseele! Ich weiß, wie Du Dich als ein Musterbild aller Tugend hingestellt hast! Gott sei Dank, ich rühme mich nicht, daß ich besser bin als andere Leute! Geh' nur, verweile nicht länger!"

Entsetzt, schwach und schwindelnd eilte Ellen aus

der Bibliothek und suchte ihr eigenes Zimmer auf, wo sie sich auf ihr Bett warf und in heiße Thränen ausbrach. Sie gab sich jedoch dieser stürmischen Gefühlsregung nicht allzulange hin. Sie dachte über das Vorgefallene nach und als sie zu der Ueberzeugung kam, daß sie nichts gethan hatte, als was die strengste Pflicht von ihr erheischte, so wurde sie allmälig ruhig und bald vereinigten sich alle ihre Empfindungen in dem innigsten Mitleiden mit der unglücklichen Frau, welche mit dem Fluche einer so mißlichen Lage belastet war. Sie gelobte sich von dem, was geschehen war, nicht ein Wort gegen Konstanzen zu erwähnen und derselben eine wahre, theilnehmende Freundin zu sein und zu bleiben.

Julie Tiverton sprang von ihrem Sitze auf, sobald Ellen das Zimmer verlassen hatte und blieb einige Zeit vollkommen regungslos stehen, die Hände fest zusammengeballt und den Kopf zornig zurückgeworfen. Während sie noch in dieser Stellung verharrte, wurde die Thür, welche auf den Vorsaal führte, geöffnet und Sarah Johnson trat ein.

„Nun, was giebt es?“ fragte die Dame herrisch, sobald sie im Stande war, zu sprechen.

„Duffy Glicker ist hier', Ma'am,“ flüsterte das Mädchen, nachdem sie sich erst vorsichtig überall umgeblickt hatte, um sich zu überzeugen, daß sie mit ihrer Gebieterin allein war.

„Ha!“ rief Julie Tiverton, die jetzt wieder zu neuem Leben erwachte. „Hier, sagtest Du?“

„Ja, Ma'am. Wollen Sie ihn sehen?"

„Gewiß. Wo ist er?"

„In der Küche. Die Köchin ist zum Bäcker gegangen und die Uebrigen sind Alle nicht da."

„Dann bringe ihn hier herauf und weißt Du, — wenn er hier bei mir ist, mußt Du in dem Vorsaale stehen bleiben und aufpassen, daß Niemand hierherkommt."

Sarah sprach: „Ja, Ma'am," verließ die Bibliothek und kehrte bald darauf in Begleitung unseres alten Freundes, Mr. Duffy Glicker, zurück. Der Schurke hatte sich zwar gut gekleidet, allein Mrs. Tiverton konnte sich trotzdem eines Schauders nicht erwehren, der sich ihrer bemächtigte, als sie die stämmige, gemeine Gestalt und die häßlichen Gesichtszüge Glicker's erblickte.

„Ich denke doch, daß ich mich niedersetzen darf, Ma'am," hob er an. „Ich bin scharf d'rauf zugegangen und habe mich müde gelaufen."

„Natürlich, setzen Sie sich," entgegnete die Dame, beim rauhen Klange seiner Stimme abermals zusammenschreckend.

Sobald sich Glicker niedergelassen hatte, zog sich Sarah zurück und Mrs. Tiverton war mit dem Werkzeug, dessen sie sich bedienen wollte, allein. Sie wollte dem Manne in das Gesicht blicken, konnte dies jedoch nicht ausführen, da sie bemerkte, daß seine großen, blutunterlaufenen Augen unverwandt auf sie gerichtet waren. Das Schweigen begann peinlich zu werden, als es

endlich durch des Mannes lakonische Bemerkung unterbrochen wurde.

„Sie haben nach mir geschickt."

„Ja, mein Herr," war die leise, bebende Antwort, denn Mrs. Tiverton befand sich in der Gesellschaft des Schurken durchaus nicht so ungenirt, als sie es geglaubt hatte. Sie hatte sich wohl einen Racheplan ersonnen, allein seine Ausführung war ihr neu; dennoch wollte sie ihn nicht aufgeben. Sie erinnerte sich des Auftrittes, welcher vor wenigen Minuten an derselben Stelle stattgefunden hatte und augenblicklich wurde ihre Gestalt unbeweglich und ihr Auge hielt selbst dem Blicke jenes Mannes Stand.

„Ma'am hatten vielleicht irgend 'n Geschäft mit mir?"

„Ja, mein Herr. Sie kennen Konstanze Milmer?"

„Ah, — Sie meinen die junge Wittwe?"

„Ja."

„Ich kenne sie ganz gut, Ma'am; 's ist 'ne undankbare Frau, Ma'am. Hatte ihr 'ne gute Heimath angeboten, aber sie will lieber betteln, als sie annehmen."

„Möchten Sie jene Frau gern wieder haben?"

„Ob ich möchte? Ach, Sie kennen meine Gefühle so gut, wie ich sie selbst kenne. Sie wollen mir 'ne Frau geben und ich soll Ihnen dafür 'ne überflüssige Last vom Halse schaffen."

Mrs. Tiverton begann zu denken, daß sie im

Grunde genommen sehr thöricht gehandelt hatte, denn die Gesellschaft jenes Menschen wurde ihr immer unerträglicher. Es wäre viel besser gewesen, wenn sie die ganze Angelegenheit Sarah überlassen hätte, anstatt sich selbst dabei zu betheiligen, allein in ihrer heißen Begierde nach Rache hatte sie sich nun einmal zu sehr vergessen. Sie hatte dies Gespräch gewünscht, weil sie sich einbildete, ihre Pläne müßten zwischen ihr und dem elenden Menschen allein ein Geheimniß bleiben, und überzeugte sich nun zu spät, daß Sarah's genaue Kenntniß dieser Sache unvermeidlich nothwendig war. Sie wünschte, daß sie den Böswicht lieber nicht gesehen hätte, denn sie fühlte es, daß sie diesen Auftritt nicht zu Ende führen konnte. Sie bekümmerte sich nicht um jene arme, junge Frau, — keine Regung des Mitleids für dieselbe milderte ihre Bitterkeit, ach nein! — Sie verabscheute nur die Gegenwart dieses rohen, gemeinen Menschen. Sein nach Tabak und Branntwein riechender Athem verpestete das ganze Zimmer und sein stechender Blick erschreckte sie. Nicht der sanfte Geist des Mitleids bewegte sie, sondern nur die erbärmlichste Feigheit!

„Sie können ein Geheimniß bewahren?" fragte sie, indem sie sich bemühte, ruhig zu scheinen.

„Denke wohl, daß ich's kann, Ma'am. Aber Sie können Ihren Hals d'rauf verwetten, daß ich das geheim halten werde!"

„Gerechter Himmel," dachte die hochmüthige Frau

im Stillen, „dies kann ich nicht ertragen! Ich, — Julie Tiverton, — und in solcher Gesellschaft!“ Und dann sprach sie mit lauter Stimme:

„Sie können alles Uebrige von meinem Kammermädchen erfahren. Ich werde das Nöthige mit Sarah verabreden und diese wird dann mit Ihnen sprechen. In einer halben Stunde wird es finster sein —“

„Ja, Ma'am, sogar noch früher.“

„Es ist einerlei. In einer halben Stunde werden Sie an der Ecke der uns zunächst gelegenen Avenue und auf dieser Seite der Straße sein. Sarah wird Sie dort treffen.“

„Aber werde ich die Frau bekommen, Ma'am?“

„Sie werden sie bekommen.“

„Danke Ihnen, Ma'am. Sie sollen aber auch niemals Ursache haben, 's zu bereuen, daß Sie mir die Frau gegeben haben. Sie hätte leicht in Hände fallen können, wo 's ihr schlimmer ergangen wäre.“

„Schon gut, — schon gut.“

Mit diesen Worten erhob sich die Dame, öffnete die Thür und blickte auf den Vorsaal. Sie sah Sarah stehen und rief dieselbe herein.

„Sarah,“ sprach sie, „Du magst diesen Mann aus dem Hause bringen, ohne daß ihn Jemand bemerkt. In einer halben Stunde will er unten an der Ecke auf Dich warten. Sie werden es hoffentlich nicht vergessen?“

„Nein, Ma'am, dafür stehe ich Ihnen ein.“

„Nun denn, so führe ihn hinaus, Sarah, und komme dann gleich wieder zu mir zurück.“

„Sobald Mrs. Tiverton allein war, sank sie auf ein Sopha und stieß den lange zurückgehaltenen Athem aus.

„Was für eine Thörin ich war,“ murmelte sie für sich. „Warum wollte ich auch jenen Mann selbst sehen? Dies war durchaus nicht nöthig. Sarah muß von Allem unterrichtet werden. Wie konnte ich nur einen Augenblick daran denken, ihr irgend etwas geheim zu halten. O, Thörin!“

Hätte sie hinzugefügt: „Dämon!“ so würde sie nur die Wahrheit gesprochen haben.

Bald darauf kehrte Sarah wieder zurück und als sie die Thür hinter sich geschlossen hatte, wies ihre Herrin ihr einen Stuhl zum Niedersetzen an.

„Du bist überzeugt, daß man jenem Menschen trauen kann?“ fragte sie ängstlich.

„O — ja, Ma'am. Er ist so ruhig mit seinem Mundwerk, wie 'ne Wanze in 'ner wollenen Decke.“

„Um's Himmelswillen, Sarah, bediene Dich nicht so gemeiner Redensarten!“

„Aber Ma'am, was kann ruhiger sein, als 'ne Wan —“

„Schweig, sage ich Dir. Antworte mir nur ganz einfach, ob er zuverlässig ist, das ist Alles, was ich wissen will.“

„Nun, Sie können dessen sicher sein, Ma'am.“

„Und glaubst Du, daß er von seinem Besuche in meinem Hause etwas wird verlauten lassen?"

„O, er wird so stumm sein, wie 'ne Trommel ohne Klöppel, Ma'am, verlassen Sie sich d'rauf."

„Er wird schweigen, willst Du sagen," sprach die Gebieterin in sträflichem Tone.

„Ja, Ma'am."

„Nun denn, wir müssen Mittel und Wege ausfindig machen, um diese Frau aus dem Hause zu schaffen."

„Bringen Sie es nur dahin, daß sie das Haus verläßt und zwar unter meiner Obhut und für das Uebrige werde ich schon sorgen," entgegnete das Mädchen zutraulich.

„Ja, ja, so würde es auch gehen," flüsterte die Dame gedankenvoll.

„Ich sollte meinen, man könnte sich was ausdenken."

„Sieh doch einmal, ob Dir nicht etwas einfällt, Sarah."

„Aber Sie müssen mir auch helfen, wenn's nothwendig ist."

„Natürlich."

„Dann seien Sie nur ruhig. Ich hab's. — Das Ganze liegt gerade hier, sowie ein Floh unter Ihrer Hand, und Sie fürchten sich nur, daß er Ihnen entspringt, ehe Sie die andere Hand d'rauf bringen."

Mrs. Tiverton war innerlich entrüstet über diesen

gemeinen Vergleich, sagte aber nichts, denn sie wollte den Gedankengang ihrer Genossin nicht unterbrechen.

Und während sich dieser Gedanke durch das Gehirn der Dienerin Bahn brach, während deren verächtliche Herrin vor ihr saß und mit gespannter Aufmerksamkeit auf das geeignete Hülfsmittel zur Ausführung ihres teuflischen Planes wartete, lag die arme, junge Wittwe, deren Schicksal so beständig mit dem Unglück verflochten war, in ihrem Stübchen auf den Knieen und dankte Gott für die gute Heimath, welche sie in diesem Hause gefunden hatte!

Ende des dritten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cobb, Sylvanus

Orion Lindell, oder: Treue und falsche Herzen Erzählung aus dem New-Yorker Leben von Sylvanus Cobb. Aus dem Englischen übersetzt von Marie Heine

Bd.: 3

Leipzig 1857

P.o.angl. 564 h-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752174-0